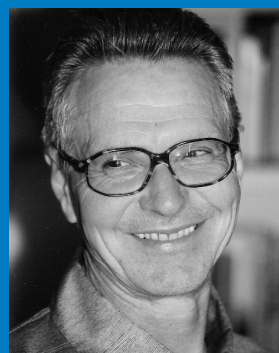


In einer Zeit kultureller und religiöser Verunsicherung (globaler Multi-kulti-Salat, ethische Orientierungslosigkeit, Kirchensterben, religiöser Terrorismus) ist dieses Buch Landkarte und Kompass. Es hilft, sich zu orientieren und zeigt langfristig gültige Auswege aus der Krise.

Wir stecken zurzeit in einem religiösen «Stirb und Werde», einer Metamorphose. Die Raupe ist nicht mehr Raupe und noch nicht Schmetterling. Sie verpuppt sich. Eine kritische Phase. Das mutige Buch sticht in ein Wespennest. Es bringt die Gretchenfrage neu aufs Tapet.

Nach einer einführenden Skizze wird die Problematik im Detail ausgeführt. Das darauf folgende Lexikon macht anhand von 85 Stichwörtern von A – Z die Probe aufs Exempel.



Rolf Kaufmann, 1940, versteht sich als Kulturanthropologe. Er arbeitete zunächst als Pfarrer der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich, dann als freier Psychotherapeut, Erwachsenenbildner und Meditationslehrer. Heute lebt er im Ruhestand. Dieses Buch, sein fünftes, enthält die Quintessenz seiner Einsichten zur Evolution der Religiosität.



Elisabeth Fux Mattig, dipl. Zeichnungslehrerin, ist mit dem Stoff seit langem vertraut. Sie hat den Text mit Illustrationen versehen und die Diagramme und Modelle auf dem Computer gezeichnet.

opus magnum



Alte und neue Religiosität / ABC einer Metamorphose

Religiosität

ABC einer Metamorphose

Alte und neue



Rolf Kaufmann

Rolf Kaufmann / Alte und neue Religiosität / ABC einer Metamorphose

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie.

© 2006 (Version 2.02) by
Rolf Kaufmann
Zeltweg 9
CH-8032 Zürich
Alle Rechte vorbehalten

Bilder und Grafik: Elisabeth Fux
Layout und Satz: Paul Jenni

Herstellung: Book on Demand GmbH, Norderstedt
Verlag: opus magnum, Stuttgart (www.opus-magnum.de)
ISBN-10: 3-939322-00-8
ISBN-13: 978-3-939322-00-9

Das Werk ist als PDF-Datei im Internet über <http://www.opus-magnum.de> abrufbar.

Rolf Kaufmann

Alte und neue Religiosität

ABC einer Metamorphose

Grundlagen	5
1. Skizze der religiösen Metamorphose	6
1.1. Einführung	6
1.2. Diagramme und Modelle	13
2. Die religiöse Metamorphose im Detail	25
2.1. Die archaisch-mythische Phase	25
2.2. Die positivistisch-rationale Phase	31
2.3. Die integrale Phase	46
Lexikon	50
Anhang:	140
1. Tipp für die Arbeit mit Gruppen	141
2. Literaturverzeichnis	142

Grundlagen

1. Skizze der religiösen Metamorphose

1.1. Einführung

1.1.1. Religiosität im Wandel

Repräsentative Umfragen in längeren Abständen zeigen, dass sich hierzulande die Einstellung zur Religion verändert. Man wendet sich zunehmend vom traditionellen Glauben ab und pflegt eine individuelle und universalisierte Religiosität. Unkirchlich zu sein, heisst nicht mehr automatisch, nicht religiös zu sein. Der dezidierte Atheismus weicht einem zweifelnden Agnostizismus. Die Kirchen verlieren ihre religiöse Monopolstellung (Campiche 1993 und 2004).

Der Wandel ist eine Folge der Bewusstseinsrevolution (Obrist 1980), welche in der westlichen Welt das gesamte Leben erfasst hat und unaufhaltsam globalisiert. Der Bewusstseinswandel macht vor den Religionen nicht Halt und zieht diese in den Sog eines «Stirb und Werde». Der Baum der Religion erlebt bei uns zurzeit seinen Spätherbst; aber im Frühling werden wieder Knospen spriessen. Dies gilt, mit zeitlicher Verzögerung, für alle Religionen.

1.1.2. Seelische Entwurzelung

Terroranschläge lösen einen Schock aus, auch bei Menschen, die nicht direkt betroffen sind. Der Schock klingt oft nicht mehr ab; hartnäckige Schlafstörungen und diffuse depressive Verstimmungen nisten sich ein. Ärzte finden kaum somatische Störungen. Weder Psychopharmaka noch Verhaltenstraining helfen signifikant. Psychologische Abklärungen fördern zutage, dass eine latent vorhandene Angst ausser Kontrolle geriet. Der Schock war der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen brachte. Tiefenpsychologische Analysen entdecken manchmal narzisstische Störungen: ein aus der Kindheit stammendes Grundgefühl mangelnder Geborgenheit, das durch die terroristische Attacke aktiviert wurde. Plötzlich ist nichts mehr sicher; die Angst ufert aus.

Unter seelischer Entwurzelung leiden auch Terroristen. Sie wachsen oft in einem geistigen Niemandsland auf, wo die Religion nicht mehr trägt. Dadurch sind sie anfällig für fundamentalistische Heilspredigten und haben dem Virus

terroristischer Werbestrategie nichts entgegenzusetzen. Nach der Bekehrung führen sie ein Doppelleben: Äusserlich gehören sie der säkularen Gegenwart an, innerlich der archaischen Welt ihrer Religion. Sie sind Zeitgenossen der Moderne wie des Mittelalters. Ihre gespaltene Psyche hat zwei Schublade, die verschiedenen Zeitaltern angehören.

Was lässt sich tun? Ist das Syndrom psychotherapeutisch zu heilen? Eine Psychotherapie narzisstisch gestörter Menschen ist möglich; sie ist ein langwieriges, aber nicht aussichtsloses Unternehmen (Asper 1987, Dieckmann 1980, Jacoby 1998). Doch in diesem Fall reicht sie nicht aus: Psychoanalytiker stellen nämlich eine zunehmende Häufung narzisstischer Störungen fest, deren Wurzel oft nicht nur mangelnde frühkindliche Nestwärme ist, sondern unsere Zeit insgesamt. Psychotherapie Einzelner wäre in diesem Fall ein Tropfen auf einen heissen Stein. Unser Zeitalter braucht eine Therapie: Ihm fehlt eine zeitgemässe Religiosität, die den Menschen wieder verwurzelt.

1.1.3. Multikulti-Salat

Entwurzelung, Globalisierung und Migration gehören zusammen. In einer modernen City leben Menschen vieler Zeitalter. Was das bedeutet, illustrieren acht Schlaglichter:

1. Nach Schweizerischem Strafrecht wird die Verstümmelung der Klitoris von Mädchen mit Zuchthaus bis zu zehn Jahren bestraft. Diese gilt hierzulande als massive Körperverletzung mit Dauerschäden; auch Anstiftung und Beihilfe dazu ist strafbar. Für afrikanische (oft auch muslimische) Familien ist sie jedoch uralte geheiligte Vorschrift. Wer sie nicht befolgt, zieht den Zorn der Ahnen auf sich und wird verhext. Das Mädchen findet keinen Ehemann. Weltweit leben laut Unicef über 130 Millionen Mädchen und Frauen, die an ihrer Klitoris verstümmelt sind. Wenn sie der gesellschaftlichen Ächtung entgehen wollen, kommen sie nicht um diese Tortur herum, die in der kleinen Schweiz an etwa 7'000 Mädchen praktiziert wurde. Sind die Täter einzusperren? Welches Recht gilt?

2. Islamische Frauen haben weniger Rechte als ihre Männer, und Töchter werden zu Beginn der Pubertät vom Vater verheiratet. Ist das nun ein Verstoß gegen die modernen Menschenrechte oder altgeheilte Vorschrift?

3. Umfragen in der Türkei haben ergeben, dass 40% der muslimischen Frauen von ihren Ehemännern heute noch geschlagen werden. Von den Geschlagenen akzeptieren 60% das Benehmen ihrer Gebieter: «Auch wenn

ich es nicht verstehe, der Mann wird seine Gründe haben, mich zu schlagen.» Solche Frauen erziehen ihre Kinder nicht demokratisch, sondern machen bestenfalls fromme Muslime aus ihnen. Türkei und EU...

4. Kriegsverbrechen im Balkan, die vor dem Haager UNO-Tribunal verfolgt werden, gelten auf dem Balkan selber oft immer noch als Vaterlandspflicht, und die Täter sind Helden (Drakulic, 2004).

5. Frauen besieger Feinde wurden früher vergewaltigt. In Südkorea wurden 200'000 Frauen für die japanischen Invasoren als «Trostrfrauen» in Soldatenbordelle gesteckt. Es war überall auf der Welt ähnlich. Ein Selektionsprinzip im Tierreich lautet: «Die siegreichen Männchen pflanzen sich fort, und die Weibchen fügen sich.» Dieses «Ur-Recht» hält sich zäh!

6. Letzthin wollte eine Untersuchungsrichterin in der Schweiz bei einem aussergewöhnlichen Todesfall eines Muslims dessen Leichnam ins Institut für Rechtsmedizin überführen lassen, um den Fall medizinisch abzuklären. Doch dagegen lief dessen Verwandtschaft Sturm und nannte das Schweizer Recht ein «Scheiss-Recht».

7. Unlängst beobachtete meine Frau in einem öffentlichen Verkehrsmittel, wie eine Muslimin einer hochschwangeren Schwarzen den Sitzplatz wegschnappte und dazu bemerkte: «Für dreckige Nigger ist kein Platz!» Im Zeitalter der Menschenrechte ist man entsetzt. Bedenkt man aber, dass Schwarze im Orient seit jeher Sklaven waren und gemäss der Scharia (da sie in der Regel weder Muslime noch Christen waren) zu den Rechtlosen gehören, wird das Verhalten der Frau erklärbar. Sie lebt ja nicht im Zeitalter der Menschenrechte, sondern der Scharia. Vor einem Jahrhundert gingen viele Amerikaner mit Schwarzen nicht anders um. Hitler hat dem dreifachen Olympiasieger in Berlin, Jesse Owens, die Gratulation verweigert, weil dieser «nur ein Neger» war. Inzwischen emanzipierten sich Schwarze – aber nicht überall!

8. Ein letztes Beispiel: Eine Muslimin zwängt sich mit ihrem Kinderwagen in den bereits voll gepferchten Lift eines Warenhauses. Als sie auf Abwehr stösst, erhebt sie die Faust und flucht. Man ist fassungslos: «Hat die psychiatrische Klinik Ausgang? Mit was für einem Pack man sich heutzutage herumschlagen muss!» Die Atmosphäre ist mit ausländerfeindlichen Aggressionen geschwängert. Niemand versteht die Frau. Für sie ist die Sache anders: Ihr Mann hat zwar mehr Rechte als sie; aber sie hat mehr Rechte als die Ungläubigen. Sie erwartet nur, was ihr nach der Scharia zusteht. Allah wird dafür sorgen, dass ihr Recht widerfährt!

Im Multikulti-Salat prallen verschiedene Phasen der Bewusstseinsentwicklung auf einander. Die westliche Postmoderne versucht blauäugig, das Chaos mit Toleranz zu lösen. Tole-

ranz ist aber noch kein menschheitliches Allgemeinut. Was weiter verbreitet ist, ist der Absolutheitsanspruch der Religionen. Toleranz entstammt der westlichen Aufklärung. Vollerorts gilt sie als Zeichen von Schwäche. «Religionsfreiheit findet dort ihre Grenzen, wo Menschenrechte beeinträchtigt werden», hielt der Europarat im Herbst 2005 fest.

1.1.4. Die Gretchenfrage...

Die leidige Gretchenfrage muss wieder öffentlich debattiert werden. Positiv am islamistischen Terrorismus ist zumindest, dass das hierzulande längst ad acta gelegte Thema der Religion wieder aufs Tapet kommt. Man beschäftigt sich vorerst zwar nur mit dem Islam, über den seit einigen Jahren Bücher wie Pilze aus dem Boden schießen. Es geht jedoch um alle Religionen. Die Gretchenfrage aus Goethes «Faust» ist auch in der westlichen Welt noch nicht beantwortet: «Nun sag: wie hast du's mit der Religion» (J. W. v. Goethe (1749 bis 1832); Faust I, 3415)? Die Wissenschaften eilen mit Siebenmeilenstiefeln voran, die Religionen aber treten an Ort. Ein globaler Jihad der Bildung könnte die religiöse Metamorphose in gesunde Bahnen lenken.

1.1.5. Verwegene Antwort

«Anders als durch Verwegenheit ist Theologie nicht wieder zu gründen.» Dieses Statement des liberalen Theologen Franz Overbeck (1837–1905) ist heute (wenn man das Wort «Theologie» durch «Religiosität» ersetzt) so aktuell wie vor hundert Jahren. Verwegen ist, wer kühn, mutig, frisch, entschieden, pionierhaft, forsch, keck, abwegig oder pietätlos einen bislang unbegangenen Weg beschreitet. Overbeck, befreundet mit dem verwegenen Philosophen Friedrich Nietzsche (1844–1900), war jahrzehntelang Professor für Neues Testament und Kirchengeschichte an der theologischen Fakultät der Universität Basel. Er fühlte sich dem Christentum innerlich nicht mehr verpflichtet und betrieb wissenschaftliche «Christianistik»: Erforschung der christlichen Religion, analog zur Judaistik oder Islamistik. Overbeck erkannte die Notwendigkeit eines neuen Weges, wusste aber nicht, wie dieser zu finden und zu begehen sei.

Ein anderer Basler, Karl Barth (1886–1968; wohl der mächtigste protestantische Theologe der ersten Hälfte

des 20. Jh.), nannte seinen Lehrer Overbeck einmal «selten fromm» (Schildmann 1991). Mit ihm erkannte er, dass sich der theologische Liberalismus in einer Sackgasse befand. Wegen seines positiven Vaterkomplexes verkündete Barth aber die alte Rechtgläubigkeit als Lösung des Problems. Mitten in der Blütezeit des theologischen Liberalismus kehrte er verwegen zur Orthodoxie der Väter zurück und machte sich zu ihrem wortgewaltigen Restaurator. Wie die alttestamentlichen Propheten heidnische Götzen, so fegte Barth «zwei Jahrhunderte liberalen Kitsches» beiseite und verhalf der damals weit herum totgeglaubten Dogmatik zu neuem Glanz. Seine «kirchliche Dogmatik» ist fast so umfangreich wie das Gesamtwerk von C.G. Jung (1875–1961), dem dritten grossen Basler jener Zeit, Pfarrerssohn wie Barth. Im Gegensatz zu Jung orientierte sich Barth konsequent an der Bibel. Darin fiel «die Offenbarung senkrecht vom Himmel». Barth verstand es, die Traditionalisten hinter sich zu scharen und ihnen zu einem späten Erfolg zu verhelfen. Mit dem Ausmisten des liberalen Augiasstalles begann er beim kriegshetzerischen Manifest vom 4. August 1914, das 93 namhafte liberale Gelehrte und Künstler unterschrieben hatten: Grund, eine apokalyptische Schale des Zorns über die Liberalen auszugiessen. Heute erweist sich Barths Sieg als Pyrrhussieg. Mit seiner rückwärtsgewandten Verwegenheit wurde er zum Totengräber seiner Kirche.

Traditionalismus ist nicht nur für die Wissenschaft, sondern auch für die Religion tödlich. Overbeck sah klar: Nur ein verwegener Aufbruch in die Zukunft kann die Krise überwinden. Altes muss Neuem Platz machen.

1.1.6. Metamorphose

Der Begriff «Metamorphose» entstammt der Biologie. Er bezeichnet dort den Gestaltwandel während der Ontogenese (Entwicklung des Einzelwesens). Eine Metamorphose ist z.B. der Gestaltwandel der Raupe zum Schmetterling oder der Kaulquappe zum Frosch. Aber auch der Wandlungsprozess vom Kind zum Erwachsenen ist eine Metamorphose. In der Pubertät «stirbt» der Mensch als Kind und «aufersteht» als Erwachsener. In diesem Sinn ist auch der Wandel der Religiosität eine Metamorphose. Ihre traditionelle Gestalt «stirbt» zurzeit, und ihr archetypischer Kern wird in neuer Form «auferstehen». Die Metamorphose ist ein umfassender (biologischer, kulturgeschichtlicher, entwicklungspsychologischer) Wandlungsprozess, der sich an Individuen und Kollektiven vollzieht.

Die religiöse Metamorphose lässt sich nicht durch Extrapolation vorausberechnen. Sie ist keine lineare Weiterentwicklung von Bestehendem, sondern untersteht dem Archetyp von «Tod und Auferstehung». Sie ist nicht nur ein rationaler, sondern auch ein emotionaler Vorgang und vollzieht sich ganzheitlich. Religiöse Institutionen lassen sich nicht durch rationale Umstrukturierungen erneuern; sie müssen «sterben» und «auferstehen». Individuell vollzieht sich die religiöse Metamorphose nicht nur im bewussten, sondern auch im unbewussten Bereich der Psyche. Sie ist kein intellektuelles Spiel. Die geneigte Leserschaft möge dieses Buch in homöopathischen Dosen zu sich nehmen. Die Verarbeitung der religiösen Metamorphose braucht Zeit.

«Stirb»: Das Religionssterben ist nicht aufzuhalten. Der «Point of no Return», Cäsars Rubico (49 v. Chr.), ist überschritten. Alle Religionen sind (mit zeitlicher Verschiebung) Auslaufmodelle.

«Werde»: Die Zukunft steckt im Nebel. Das hindert manchen, sich von seiner Religion zu trennen und zu begraben, was reif ist zum Tode. Er sagt sich: «Besser den Spatz in der Hand als die Taube auf dem Dach!»

Die Religionen selbst sträuben sich gegen die Metamorphose und versuchen, den Beisitzstand zu wahren. Sie verwalten den Untergang, gestalten nicht den Übergang.

Die Metamorphose ist ein Sich-Mausern (lat. *mutari*: sich wandeln). Der Vogel, der dabei sein Gefieder verliert, bietet einen erbärmlichen Anblick. Doch es werden neue Federn nachwachsen.

1.1.7. Pioniere

Die religiöse Metamorphose wird zwar von einem unbewussten Drang nach Evolution angetrieben; aber sie vollzieht sich nicht automatisch. Das Bewusstsein muss die angeborene Neugierde unterstützen und bisweilen beherzt alte Zöpfe abschneiden, auch wenn das verboten wird. Davon erzählen Märchen mit dem Thema der «verbotenen Kammer» (Riedel 1985): Einer jungen Frau wird ein paradiesisches Leben versprochen; aber sie darf die eine Kammer nie betreten, ja nicht! Doch Bravsein ist unmöglich; der Forscherdrang zählt für Pioniere mehr als das Tabu. Sie müssen ins verbotene Zimmer spähen; ihre Neugierde ist

unwiderstehlich. Danach kommt die Katastrophe. Der Ungehorsam wird bestraft. Nach furchtbaren Wirren kommt es zu einem Happy End. Im Nachhinein zeigt sich, dass es richtig war, das Tabu zu brechen.

Der biblische Mythos von Adam und Eva weiss es anders. Eva, angeführt von der Schlange, bricht im Paradies das Tabu und isst vom verbotenen Baum der Erkenntnis. Danach kann auch Adam nicht mehr anders; die konservative Hälfte rückt nach: «Und Eva ass von der Frucht und gab auch ihrem Mann neben ihr, und er ass. Da gingen den beiden die Augen auf» (1.Mose 3,6). Konservative sitzen bei Entdeckungen abseits wie Adam, der Schlappschwanz. Später aber, wenn sich die Pioniere durchsetzen, sind sie wieder bei der Mehrheit, und hinterher tun sie so, wie wenn sie schon immer für das Neue gewesen wären. Wie sie sich wirklich verhielten, vergessen sie! Die Schlange symbolisiert Neugierde und Wissensdrang. Eva folgt dem Drang nach Neuem, während Adam zunächst brav bleibt und sich dem Tabu unterzieht.

Märchen unterstützen die Wissbegierde, die Bibel unterdrückt sie und befiehlt Pietät. Das Urelternpaar wird wegen des Tabubruchs gerügt und bestraft (1.Mose 3,16–19), die Schlange gar verflucht (1.Mose 3,14–15). Das Essen vom Baum der Erkenntnis bringt viel Ungemach. Das Positivste, das die Kirche zu Evas Tat sagt, ist das *Felix Culpa* der Osterliturgie: «Die Schuld Evas war *glückbringend*, weil sie den Erlöser auf den Plan rief, der die Erbschuld tilgte.»

Doch die Wissbegierde des Homo sapiens ist zu tief eingefleischt, als dass sie für immer unterdrückt werden könnte. Die europäische Aufklärung hat Eva rehabilitiert und die archaische Angst vor eigenständigem Denken überwunden. Mit ihrem Imperativ hat sie einen Kontrapunkt zur biblischen Geschichte vom Sündenfall gesetzt: «Wage es, deine Meinung eigenständig zu bilden – *aude sapere!* Nur das zählt, was vor deinem eigenen, unvoreingenommenen Denken standhält, nicht geheiligte Tradition und altehrwürdige Autorität!»

Nun wurde der Mensch ermuntert, auf seine Schlange zu hören. Damit hat Europa die Entdeckerfreude wie keine Gesellschaft zuvor kultiviert, und das führte zu den Revolutionen, die es erfolgreich machten. Doch es gab auch die Konterrevolution: Zuerst spie die konservative Kirche Gift und Galle gegen den gottlosen Fortschritt, und in unseren Tagen wiederholt der islamistische Fundamentalismus dasselbe in Grün. Der Nahe Osten, China und Indien, alte Hochkulturen, wurden von Europa nicht

deshalb überflügelt, weil der Homo sapiens orientalis weniger intelligent, wissbegierig und tüchtig wäre als sein Artgenosse im Reich der untergehenden Sonne. Doch im Osten überhörte man im letzten halben Jahrtausend die Stimme der Schlange. Man ruhte auf alten Lorbeeren aus und traute dem rückständigen Europa den Schritt nach vorn nicht zu. So wurde der Anschluss verpasst. Als die Europäer mit Kanonenschiffen rund um die Welt fuhren und überall das Szepter in ihre Hand nahmen, kam das böse Erwachen. In einigen Weltgegenden ist man inzwischen hell wach und will den Westen aufholen; in andern döst man weiter – und schreit nach mehr Entwicklungshilfe.

Ein Pionier im Iran ist Mohsen Kadivar. Er unterzog den Koran und die Scharia einem Vergleich mit den Menschenrechten (Teheraner Monatsschrift *Aftab*, Herbst 2003). Das brachte ihn ins Gefängnis. Denn anstatt nachzuweisen, dass die Menschenrechte in etlichen Punkten von der Scharia abweichen und darum gottlos sind, tat er das Gegenteil. Er zeigte auf, wo islamische Gesetze den Menschenrechten widersprechen und darum überholt sind: Z.B. genießt im schiitischen Islam nur der alle Rechte, der zur eigenen Glaubensrichtung gehört; Sunniten sind weniger privilegiert; Juden, Christen und Zoroastrier haben noch weniger Rechte, und wer keiner dieser Glaubensgemeinschaften angehört, hat überhaupt keine Rechte. Wer einen Rechtlosen beraubt oder tötet, kann nicht bestraft werden. Auch Frauen besitzen nicht die vollen Menschenrechte. Sie dürfen keine religiösen Ämter bekleiden, nicht Richterinnen werden und keine politische Führungsposition einnehmen. Zivil- und strafrechtlich sind Frauen Menschen zweiter Klasse.

Kadivar machte den Vorschlag, im Koran zu unterscheiden zwischen dem, was zeitlos gültig und dem, was veraltet ist. Dasselbe tat in Europa die liberale Theologie im Blick auf die Bibel. Was in Teheran im Herbst 2003 geschah, spielte sich in Europa in der Aufklärung ab. Der Unterschied zwischen dem damaligen Europa und dem heutigen Iran ist der, dass die Kirche nach der Französischen Revolution nicht mehr so mächtig war wie die Ayatollahs heute (Diner 2005). Die Kirche konnte Reformtheologen nur noch exkommunizieren, aber nicht mehr einsperren oder verbrennen.

1.1.8. Überwindung des Eurozentrismus

Das Gesagte tönt nach Eurozentrismus. Dieser ist heute passé. Zuvor wurden drei Etappen der Weltgeschichte unterschieden:

1. das Altertum,
2. das Mittelalter,
3. die Neuzeit.

Als Neuzeit galt die europäische Neuzeit; der Rest der Welt lebte noch im Altertum oder Mittelalter. Dieses Geschichtsbild ist zwar überholt; aber es enthält etwas Wahres: Mit der Neuzeit hat wirklich eine neue Phase in der Evolution des Bewusstseins begonnen. Es gibt (nach Obrist 1980):

1. die archaisch-mythische Phase (These),
2. die aufgeklärt-positivistische Phase (Antithese),
3. die integrale Phase (Synthese).

Jede Evolutionsphase ist durch ein in sich geschlossenes Weltbild geprägt:

1. In der ersten Phase herrschte das archaisch-mythische Weltbild, das sämtliche Kulturen von der Steinzeit bis zum Beginn der europäischen Neuzeit formte. Die Differenzen zwischen einzelnen archaischen Kulturen waren zwar beträchtlich, variierten aber stets denselben Grundtyp.

2. In der zweiten Phase war das aufgeklärt-positivistische Weltbild tonangebend, das die traditionalistisch gesinnte alte Welt aus den Angeln hob. Es globalisiert heute. In wissenschaftlicher, technischer, medizinischer, ökonomischer, sozialer, politischer und philosophischer Hinsicht hat es gewaltige Fortschritte gebracht. Aber es hat Schattenseiten: Kopflastigkeit, Entfremdung von der Natur, seelische Entwurzelung und ethisches Chaos.

3. In der dritten Phase entsteht auf einer höheren Stufe des Bewusstseins die integrale Welt, welche die negativen Seiten der vorangegangenen Äonen überwindet und die positiven integriert.

1.1.9. Meine persönliche Metamorphose

Beim Nachvollzug der religiösen Metamorphose überwand ich zunächst den Kinderglauben. Dieser Prozess kam in den oberen Klassen des Literargymnasiums zum Abschluss, 1957 bis 1959, als ich mit den Erkenntnissen der Naturwissenschaften und mit der Philosophiegeschichte (Kant, Feuerbach, Marx, Nietzsche) vertraut wurde. Fortan lebte ich in der Phase 2. Damals widerfuhr mir eine Vision, die mich

nachhaltig prägte: Ich stand vor einem Licht von numinoser Qualität, das mich fragend ausleuchtete. Das Selbst legte mir Bewusstwerdung ans Herz. Zutiefst aufgewühlt, willigte ich ein, diesem Licht zu dienen. Bewusstwerdung wurde mein Lebensthema.

Meine liberale Ausbildung an der theologischen Fakultät der Universität Zürich anfangs der Sechziger Jahre umfasste die historisch-kritische Erforschung der Bibel, Religions-, Kirchen- und Dogmengeschichte sowie Bultmanns Programm der Entmythologisierung. «Weltlich von Gott reden», hiess das Motto nach Dietrich Bonhoeffer (1906–1945). Mit Ludwig Feuerbach (1804–1872) verstand ich Theologie als Anthropologie (Lehre vom Menschen), und ich stimmte Bonhoeffer vorbehaltlos zu: «Wir gehen einer völlig religionslosen Zeit entgegen; die Menschen können einfach, so wie sie nun einmal sind, nicht mehr religiös sein» (Bonhoeffer 1949, 178). Ich studierte auch die Gott-ist-tot-Theologie von Dorothee Sölle (1929–2003).

Zur Aufbruchstimmung gehörte das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1964), das vom geistreichen Papst Johannes XXIII. mit den geschichtsträchtigen Worten eröffnet wurde: «Hier stehe ich, und ich kann auch anders» (Luther hatte ja seinerzeit auf dem Reichstag zu Worms gerufen: «Hier stehe ich, und ich kann nicht anders!«). Dieses *Aggiornamento* rückte die Wiedervereinigung von Protestanten und Katholiken in Griffnähe. Um konservative Professoren machte ich einen Bogen; sie verströmten Modergeruch. Ich wurde kein Revoluzzer, weil ich viel und erfolgreich Sport betrieb (vor allem Leichtathletik, Zehnkampf; um ein Haar wäre ich Turnlehrer geworden) und weil ich meinen Vaterkomplex damals bereits zur Genüge ausgelebt hatte. Niederreißen machte keinen Spass mehr; die Vision und dann die Gründung einer Familie brachten mich auf konstruktivere Ideen.

Von 1964–2000 war ich VDM der evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich (*Verbi Divini Minister*: Diener am göttlichen Wort). Meine erste Pfarrstelle versah ich auf dem Kerenzerberg im Glarnerland. Ich versuchte dort, aufklärend zu wirken, säte aber auf steinigem Boden. Eine Neuformulierung des Glaubens interessierte nur Wenige. Bergbauern hatten handfestere Probleme, als ich es mir

nach fast zwanzig unbeschwerten Schuljahren vorstellen konnte. Zur Bewältigung des Alltags brauchten sie von einem Seelsorger praktische Hilfe: zum einen eine psychologisch kompetente Begleitung und zum andern eine Spiritualität, die einfach und erfahrbar war. Doch weder vom einen noch vom andern hatte ich eine Ahnung. Psychologisch fundierte Seelsorge war damals noch kein Thema für Theologen. Die Psychologie war tabu. Obwohl C. G. Jung (bis 1961) bei Zürich lebte und das Gespräch mit Theologen suchte, wurde er in der Fakultät totgeschwiegen (eine löbliche Ausnahme war der Alttestamentler Victor Maag). Auch praktizierte Spiritualität gab es an der Universität keine; der Pietismus wurde als infantil belächelt, und fernöstliche Meditation galt als Nabelschau. Völlig unbekannt war Ignatius von Loyola (1491–1566): «Nicht Vielwissen nährt die Seele, sondern das Spüren und Verkosten innerer Erfahrung.»

Mein Loch in der spirituellen Praxis versuchte ich damit aufzufüllen, dass ich mich ab 1970 intensiv auf die Zen-Meditation einliess, wie sie Karlfried Graf Dürckheim, der Jesuitenpater Hugo M. Enomiya-Lassalle und deren Schüler vermittelten. Von der Wirkung, die das aufrechte Sitzen und das Achten auf den Atem auf mich hatten, war ich begeistert. Als ich später zusammen mit meiner Frau bei einem Zen-Meister einmal fünf Wochen lang am Stück von frühmorgens bis abends Zazen übte, erfuhr ich am eigenen Leib, wie sich spirituelle Erfahrung von innen her anfühlt: Ich erlebte tiefe Entspannung und Sammlung, Ruhe und Gelassenheit, Erleuchtung und mystisches Einswerden, und ich erkannte die Gemeinsamkeiten der spirituellen Schulen in aller Welt.

Mit der Zeit reifte in mir eine innere Autorität heran, die mich zur spirituellen Begleitung Anderer befähigte. Zusammen mit einem katholischen Priester gründete ich eine ökumenische Meditationsgruppe. Anfangs der Neunziger Jahre bot ich einen mehrjährigen Ausbildungsweg für Meditationsgruppenleiterinnen und -leiter an, der von rund dreissig Teilnehmenden (meist Pfarrerinnen und Pfarrern) absolviert wurde. Vielen war ich in jenen Jahren nur als Zen-Lehrer bekannt, der die reformierte Schweizer Kirche mit der Meditation beglücken wollte.



Die Behebung des Defizits in der Seelsorge ergab sich wie von selbst: Durch das Meditieren lernte ich mich besser kennen. Um in der Seelsorge kompetenter zu werden, besuchte ich ab 1970, während insgesamt 20 Wochen, Kurse des viel versprechenden CPT (*Clinical Pastoral Training*; Gesprächspsychotherapie nach Rogers), das von den U.S.A. her über Holland und Deutschland auch die Schweiz erreichte. Doch je mehr ich mich in die Psychologie vertiefte, desto klarer wurde mir, wie dilettantisch dieses Ausbildungsangebot war: Kein einziger Trainer besass eine tiefenpsychologische Ausbildung. Da ich mit Psychoanalytikern befreundet war, sprang mir der Unterschied zwischen diesen und den CPT-Trainern sofort in die Augen: Es war der zwischen Professionals und Amateurs. Da ich die Sache gründlich machen wollte, liess ich das CPT liegen und absolvierte 1974–1980 das Post-Graduate-Studium am Jung-Institut Zürich mit Diplom. Einige Lehranalytiker hatten C. G. Jung noch gekannt. Nun erhielt ich, was ich seit meiner Vision gesucht hatte.

Besonders prägte mich die Begegnung mit Willy Obrist (geb. 1918), der 1976 am Jung-Institut eine Vorlesung über «die Mutation des Bewusstseins» hielt. Obrist ist der Darwin der

Bewusstseinsrevolution: «Ihm gelang für die Evolution des Bewusstseins das, was seinerzeit Charles Darwin für die Bioevolution gelungen ist: der methodisch einwandfreie Nachweis, dass sich eine solche ereignet hat» (Gino Gschwend, in: Schweiz. Ärztezeitung, 31. Okt. 1990). Obrist führte nach dem Studium von Philosophie, Geschichte und Medizin zunächst eine eigene, dank einer selbst entwickelten Methode zur Behebung von Durchblutungsstörungen sehr erfolgreiche Praxis als Internist-Angiologe. Als er mit Fünfundzwanzig bereits ohne Geldsorgen war, leistete er sich das Leben eines Privatgelehrten. 1964 begann er am C. G. Jung-Institut in Zürich die Ausbildung in Psychotherapie und widmete sich der interdisziplinären humanwissenschaftlichen Grundlagenforschung, insbesondere der Frage, die ihn seit seiner Jugendzeit bewegt hatte: «Was steckt hinter der Krise der Religion in unserem Zeitalter?» Dabei entdeckte er den fundamentalen Wandel des Welt- und Menschenbildes, der sich in Europa seit dem Beginn der Neuzeit auf allen Ebenen vollzieht. Damit rundete er die Entdeckungen von Freud und Jung ab und bettete die Tiefenpsychologie in die modernen Humanwissenschaften ein.

Unter dem Blickwinkel der Bewusstseinsrevolution gelang es Obrist, Licht in den Problemkreis: «Theologie – Naturwissenschaft – Tiefenpsychologie» zu bringen. Das Fundament, auf denen die drei Wissenschaftstypen ruhen, ist grundlegend verschieden. Die Theologie erhebt sich über dem archaischen Weltbild, dessen duales Grundmuster Obrist entdeckte (Kap. 2.1.1.). Obrist erklärte die Entstehung der archaischen Vorstellung vom Geistigen und erkannte, dass die Mutation des Bewusstseins dialektisch verlief (Modell 3, Kap. 1.2.10.).

Zudem wandte er den Begriff der Komplementarität auf das Begriffspaar: «Materie/Geist» an. Daraus ergab sich, dass nicht mehr zu unterscheiden ist zwischen Geist und Materie an sich, sondern zwischen einem geistigen und einem materiellen Aspekt des Seins. Er fand auch den Schlüssel zur Unterscheidung zwischen materiellem und geistigem Aspekt am heutigen (bisher materialistisch aufgefassten) Wissen der Natur.

Komplementarität existiert auch zwischen der objektivierenden und der existentiellen

Einstellung: Die erstgenannte liegt den modernen Naturwissenschaften, letztere den alten spirituellen Schulen zugrunde (Kap. 2.3.3.). Die komplementäre Sicht überwindet den alten Gegensatz von «Wissen/Glauben». Sie setzt sich heute, zumindest im Alltag der psychosomatischen Medizin, zusehends durch.

Auch die Ethik erhält ein neues Fundament. Ihre Quelle ist nicht mehr übernatürliche Offenbarung, sondern ein Naturvorgang: der Informationsfluss vom Selbst zum Ich.

Das waren für mich endlich befriedigende Antworten auf meine alten philosophischen Fragen. Was Obrist darlegte, leuchtete mir ein. Ich zog die Konsequenzen daraus, wurde sein Schüler und gab seine Einsichten in den nächsten drei Jahrzehnten in vielen Kursen zur Erwachsenenbildung weiter. Ich half auch kräftig mit, sein Buch *Tiefenpsychologie und Theologie* zu verbreiten. Meine eigene Arbeit baute von da an auf den Entdeckungen von Obrist auf. Von ihm stammen auch die beiden Bilder in Diagramm 2 (Kap. 1.2.2.), die drei Bilder in Diagramm 3 (Kap. 1.2.3.) sowie die Modelle 1 und 2 (Kap. 1.2.8. und 1.2.9.).

Aus der Begegnung mit Willy Obrist entwickelte sich eine jahrzehntelange Freundschaft.

Tiefenpsychologie, Theologie, Meditation und Leibarbeit wuchsen mir zur «geerdeten Spiritualität» zusammen (dies das Motto der Kursarbeit von mir und meiner Frau). Die liberale Kirche freute sich an meiner zeitgemässen Religiosität, bis die Leitung änderte. Nach einem hässlichen Disput mit dem neuen Chef, bei dem ich kein Blatt mehr vor den Mund nahm, verliess ich die Zürcher Landeskirche im Jahr 2000, am Todestage Zwinglis, mit dem schriftlichen Hinweis, die *ecclesia semper reformanda* habe in der Mitte des 2. Jahrtausends die Chance der Erneuerung ergriffen, am Ende desselben aber verpasst, und deshalb verlasse ich das sinkende Kirchenschiff. Diesen Schritt begleitete mein Buch *Das Gute am Teufel*, und meine Frau steuerte *Die Eulen-Frau* bei. Danach liessen wir die Zürcher Landeskirche in Ruhe. Ich genoss meine neue Freiheit und Selbstständigkeit.

1.1.10. Der kollektive Nachvollzug der Metamorphose

Zeitgemässe Religiosität garantiert den religiösen Frieden und verhilft zu einem sinnvollen Leben. Darum sollte jede Regierung am kollektiven Nachvollzug der religiösen Metamorphose interessiert sein und diesen fördern. Die Metamorphose ist nicht nur Privatsache. Allerdings fordert ihre Unterstützung in einer modernen, pluralistischen Demokratie viel Takt, Geduld und Klugheit. Die öffentliche Hand kann mindern oder mehr.

Was die religiöse Metamorphose fördert:

1. Publizität.
2. Ihre Vermittlung in Schule, Lehrerbildung und Erwachsenenbildung.
3. Die Menschenrechtsorgane der UNO und die UNESCO machen auf sie aufmerksam und proklamieren das Recht zu ihrem Nachvollzug als Menschenrecht: «Jeder Mensch darf von der religiösen Metamorphose Kenntnis erhalten und sie nachvollziehen, ohne Sanktionen erleiden zu müssen.» Das wäre im Sinn von Artikel 1 der Uno-Charta vom 26. Juni 1945: «Die Vereinten Nationen setzen sich folgende Ziele: ... eine internationale Zusammenarbeit herbeizuführen, um internationale Probleme kultureller Art zu lösen.»

Was die Metamorphose behindert:

1. Mangelhafte Bekanntheit (keine Lobby).
2. Die Langwierigkeit des Prozesses.
3. Das passive Verhalten der Humanwissenschaften: Für sie ist die Gretchenfrage tabu. Damit ist zurzeit kein Nobelpreis zu gewinnen. Zudem wahrt man den Frieden unter den Fakultäten und lässt die Theologie ihr eigenes Süppchen kochen. Obwohl sie sich real vollzieht, ist die Metamorphose kein Thema.
4. Der Konservatismus der Religionen, die sich gegen einen Wandel sperren.

1.2. Diagramme und Modelle

1.2.1. Diagramm 1: Pioniere

Diagramm 1 zeigt das Werk der Pioniere der Bewusstseins-evolution. Die Horizontale gibt die Zeit an, die Vertikale das Bewusstseinsniveau.

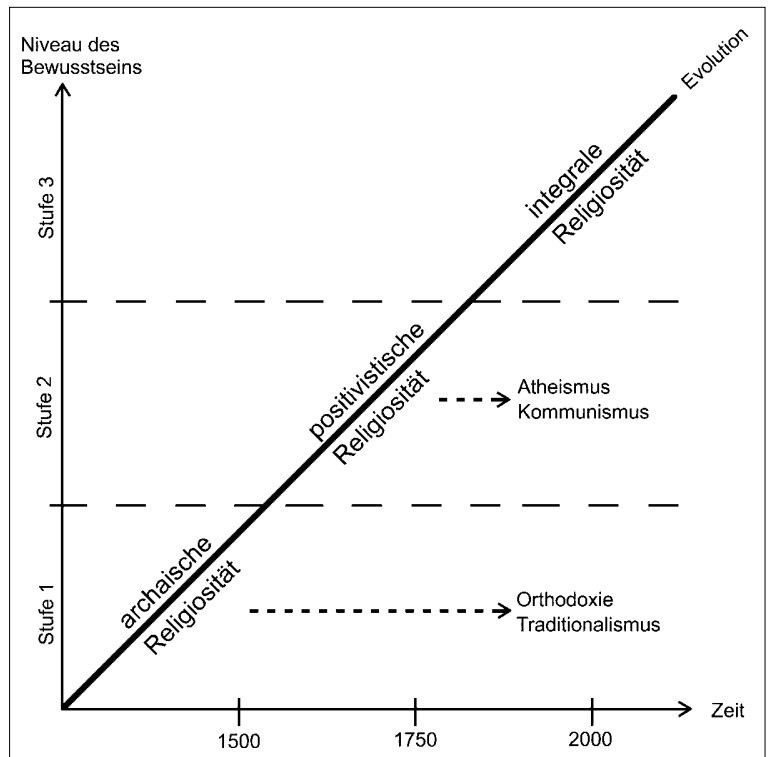
Den Schritt von Stufe 1 auf Stufe 2 ermöglichten europäische Pioniere vom 16.–19. Jh. (s. u. Kap. 2.2.2.).

Stufe 2, liberale Religiosität, war eine revolutionäre Gegenposition zu Stufe 1. So entstand die Gegensatzspannung zwischen «Glauben» und «Wissen» (Modell 3).

Den Weg auf Stufe 3 hinauf bahnte die Entdeckung des Selbst durch Jung um 1920.

Orthodoxie und religiöser Traditionalismus entstehen, wenn sich die Religion gegen ihre Weiterentwicklung sperrt.

Der atheistische Kommunismus revolutionierte Russland und China; er versuchte, diese Reiche von Stufe 1 auf Stufe 2 emporzuheben. Schwarzafrika, nun von Indien (einer alten Hochkultur) überholt, blieb weitgehend auf Stufe 1a sitzen (Signer 2004). Die 400 Milliarden Dollar Entwicklungshilfe, die laut dem schwedischen Ökonomen Fredrik Erixon zwischen 1970 und 2000 nach Afrika flossen, versickerten, ohne die Bewusstseins-evolution nachhaltig zu fördern. Es wurde zu wenig in die Kleinkinder-erziehung und die Bildung der jungen Mütter investiert. «Zuhause muss beginnen, was leuchten soll im Vaterland» (G. Keller)...

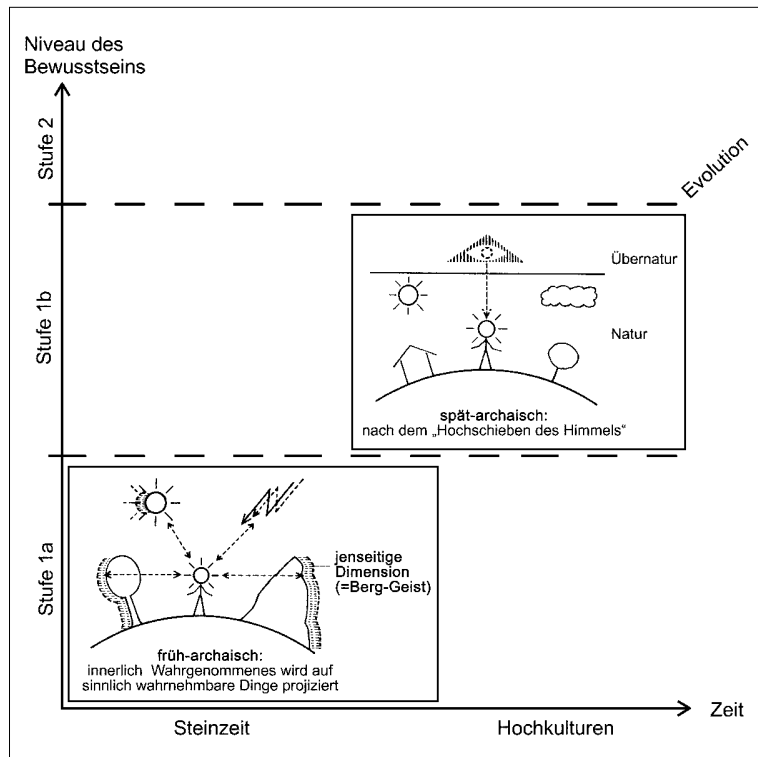


1.2.2. Diagramm 2: Bewusstseinsentwicklung innerhalb von Stufe 1

Diagramm 2 zeigt die Entwicklung innerhalb der archaisch-mythischen Phase: von der Steinzeit (Stufe 1a) zu den antiken Hochkulturen (Stufe 1b). Diese Entwicklung führte vom früharchaischen Animismus über den Polytheismus zum spätarchaischen Monotheismus.

Auf Stufe 1a war die Welt numinos: Sonne, Mond und Sterne, Blitz und Donner, Berge, Höhlen, Bäume, Quellen etc. waren beseelt; sie redeten, dachten und fühlten anthropomorph, wie Puppen von Kindern. Im Verlauf der Bewusstseinsentwicklung stieg das Übernatürliche himmelwärts; es fand ein «Hochschieben der jenseitigen Dimension» statt (Obrist 1980). Die Erde wurde entseelt, der Himmel zur religiösen Projektionsfläche. Schliesslich thronte nur noch ein einziger Gott im Himmel: Stufe 1b. Dem Himmel stand nun die vergängliche Erde gegenüber. Der Mensch war Gottes Ebenbild, «Fleisch» wie alle Geschöpfe, aber begabt mit einer unsterblichen Seele.

In den letzten Jahrhunderten hoben monotheistische Missionare als Wegbereiter der Moderne viele Völkerstämme von der früh- auf die spätarchaische Stufe hinauf.

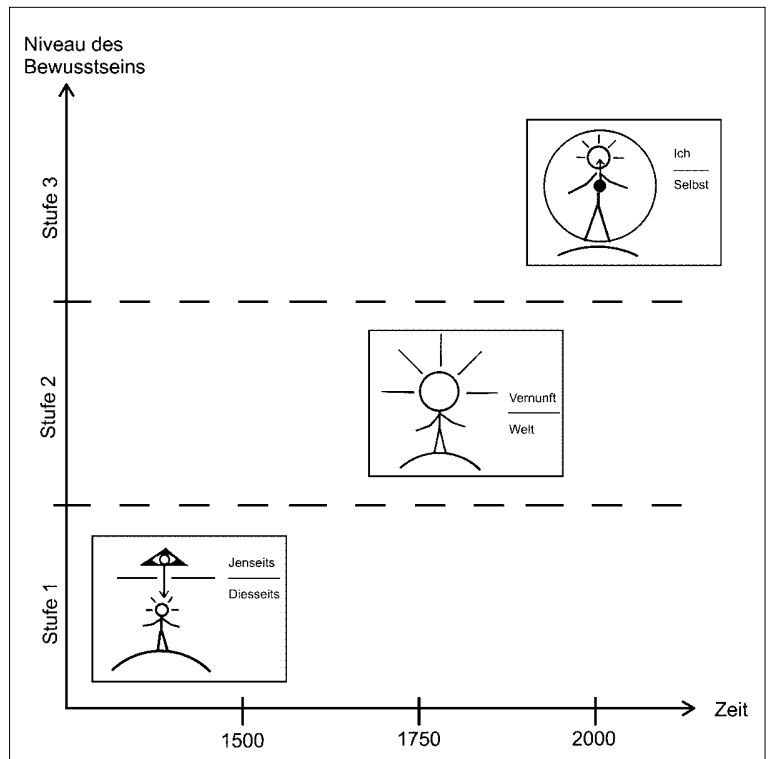


1.2.3. Diagramm 3: Wandel des Weltbildes

Diagramm 3 zeigt den Wandel des Weltbildes. Auf Stufe 1 bilden das Diesseits und das Jenseits das duale Seinsganze. Das Jenseits ist geistiger, das Diesseits materieller Natur. Auf Stufe 1a ist das Jenseits überall, auf 1b im Himmel.

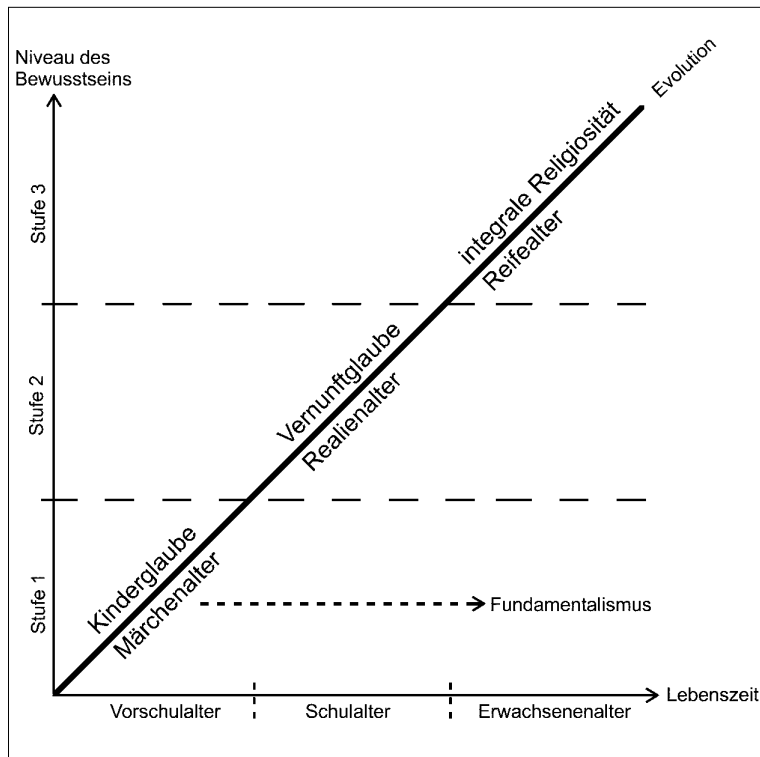
Stufe 2 bringt das Ende der Übernatur. Das Jenseits verblasst, und übrig bleibt das materielle Universum. Das positivistische Weltbild ist monistisch. Geist gibt es nur im Kopf des Menschen. Die Vernunft wird überbetont; sie gilt als weltüberlegen (wie einst der archaische Gott).

Auf Stufe 3 erhält das Ich wieder ein religiöses Gegenüber. Dieses thront nicht mehr im Himmel, sondern wirkt in der unbewussten Psyche, im autonomen Selbst (Modell 1).



1.2.4. Diagramm 4: Individueller Nachvollzug der Metamorphose; das logogenetische Gesetz

Diagramm 4 zeigt den persönlichen Nachvollzug der religiösen Metamorphose. Der Aufstieg von Stufe 1 (Kinderglaube) über Stufe 2 (Vernunftglaube) auf Stufe 3 (integrale Religiosität) ist eine Lebensaufgabe. Da sich die Bewusstseinsentwicklung nicht im Erbgut niederschlägt, erfolgt die Aneignung der religiösen Metamorphose durch persönliches Lernen.



Stufe 1: Märchenalter.

Stufe 2: Realienalter. Hier lernen Kinder hierzulande, ihre Fantasie von der Realität zu unterscheiden. Die «wirkliche» Welt wird entdeckt, und Projektionen werden zurückgenommen. Puppen leben nicht mehr. Die Geschichten vom St. Nikolaus, vom Weihnachtsmann, Christkind, Osterhasen etc. sind nicht wahr. Die Realität fasziniert; die Religiosität verkümmert.

Auf Stufe 3 entsteht auf der Grundlage der Individuation eine integrale Religiosität.

Der Reifungsprozess entfaltet sich gemäss einem im Erbgut programmierten Gesetz, das ich in Anlehnung an das vom Biologen Ernst Haeckel (1834–1919) entdeckte *biogenetische Grundgesetz* das *logogenetische Gesetz* nenne (grch. *logos*: Wort, Geist; *gen-*: erzeugen).

Dem biogenetischen Grundgesetz und dem logogenetischen Gesetz ist gemeinsam, dass sich in der individuellen Entwicklung die bisherige kollektive Evolution gerafft wiederholt:

In der biologischen Ontogenese wird die Phylogenese (die Bio-Evolution der Art) gerafft repetiert. Beispielsweise erinnern kienematmende Froschlurven (Kaulquappen) an die phylogenetische Abstammung der Lurche von den Fischen. Auch der Mensch erinnert während seiner Ontogenese (als Embryo) an die Phylogenese, die Bio-Evolution des Homo sapiens, dessen Genom weithin mit dem seiner

phylogenetischen Ahnenreihe übereinstimmt. Mit dem nächsten biologischen Verwandten, dem Schimpansen, haben wir über 98% des materiellen Erbguts gemeinsam.

Das geistige Erbgut wird persönlich angeeignet. Auch dabei wird die kollektive Entwicklung gerafft wiederholt. Das logogenetische Gesetz bestimmt, dass die religiöse Entwicklung mit dem Kinderglauben beginnt; keine Stufe kann übersprungen werden (Fowler 1991). In den tieferen psychischen Schichten sind alle Archaiker.

Die Phasen der individuellen religiösen Entwicklung entsprechen den kollektiven Phasen. Das biogenetische Grundgesetz verwandelt sich bei der individuellen geistigen Entwicklung zum logogenetischen Gesetz.

Stufe 1: Kollektiv: Mythisches Zeitalter, persönlich: Märchenalter.

Stufe 2: Kollektiv: Positivistisches Zeitalter, persönlich: Realienalter.

Stufe 3: Kollektiv: Integrales Zeitalter, persönlich: Reifealter.

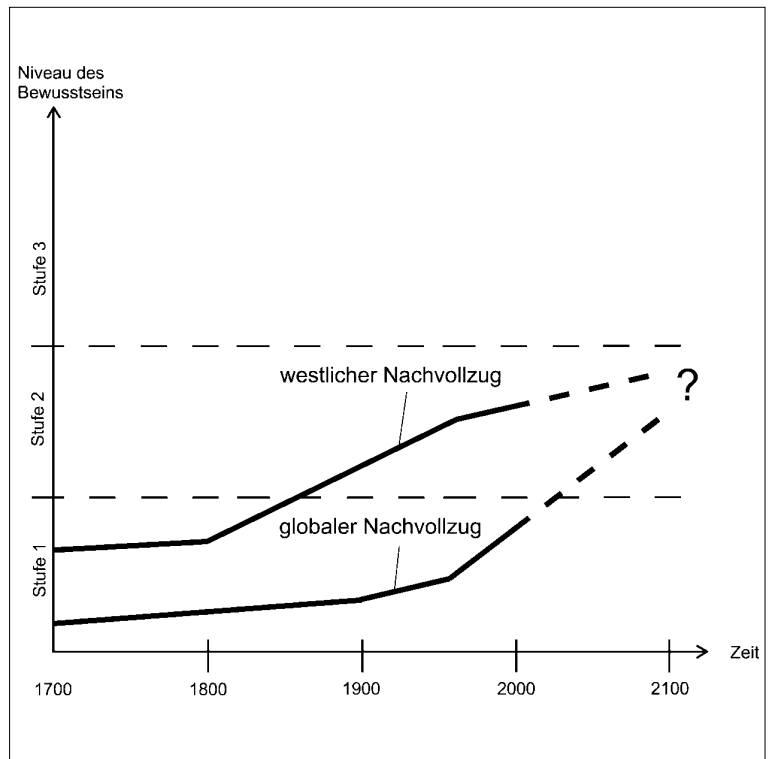
1.2.5. Diagramm 5: Westlicher und globaler Nachvollzug der Metamorphose

Diagramm 5 zeigt die westliche und die globale Entwicklung. Stufe 3 wurde kollektiv noch nicht erreicht; sie ist noch nicht mehrheitsfähig.

In der westlichen Welt wurde Stufe 2 kollektiv im 19. und 20. Jahrhundert erstiegen (mit dem Fortschritt von Wissenschaft und Technik, der Errichtung der Demokratie, der Einführung der allgemeinen Schulpflicht und der damit verbundenen Bildung). Europa apperzipierte bis zum 18. Jahrhundert mehrheitlich noch archaisch, heute vorwiegend positivistisch.

Wenn der Nachvollzug unbewusst erfolgt, entsteht die «Schubladen-Psychologie.» Der Mensch lebt dann in verschiedenen Sphären, die nicht mit einander kommunizieren.

Das geistige Nebeneinander ist ein Krebsgeschwür: Nährboden sozialer Krankheiten wie doppelbödigter Moral, Korruption und Lüge.

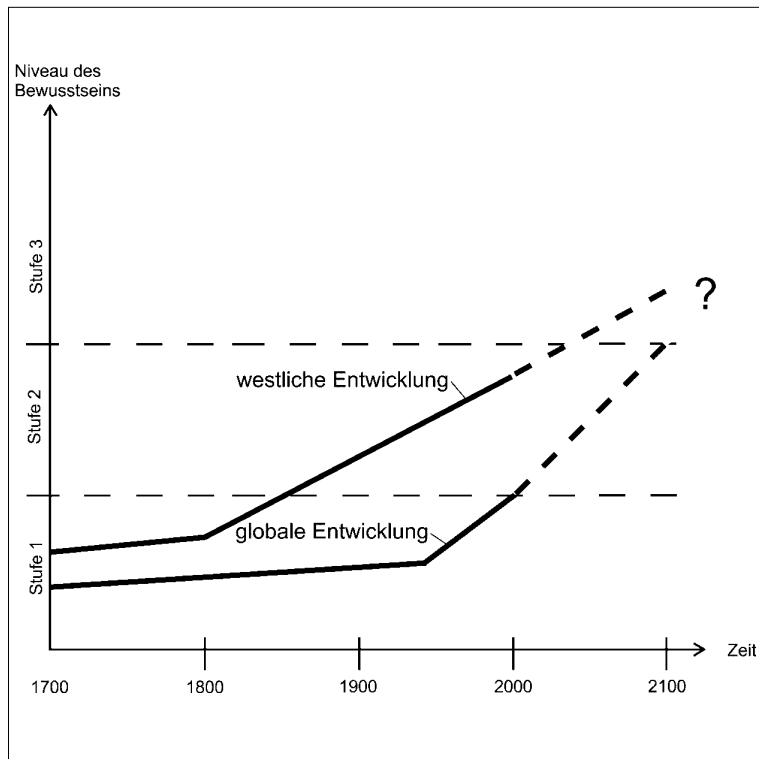


1.2.6. Diagramm 6: Bewusstseinsentwicklung und Demokratie

Diagramm 6 zeigt den Zusammenhang zwischen Bewusstseinsentwicklung und Demokratie. Beides ist nicht zu trennen. Archaische Gesellschaften waren statisch. Man war eingebunden in altgeheilte hierarchische Ordnungen, an deren Spitze der Repräsentant der Tradition stand, der die ewig gültige *unité de doctrine* verkörperte und für *Corporate Identity* sorgte: der unantastbare Herrscher. Der Einzelne ging weitgehend im Kollektiv auf.

Mit der Aufklärung kam die Emanzipation: Das Ich wurde eigenständig. Altgeheilte Tabus wurden gebrochen. Die Gesellschaft wurde dynamisch und pluralistisch. Die *Corporate Identity* zerfiel. Die Gesellschaft brauchte neue Strukturen: die Demokratie.

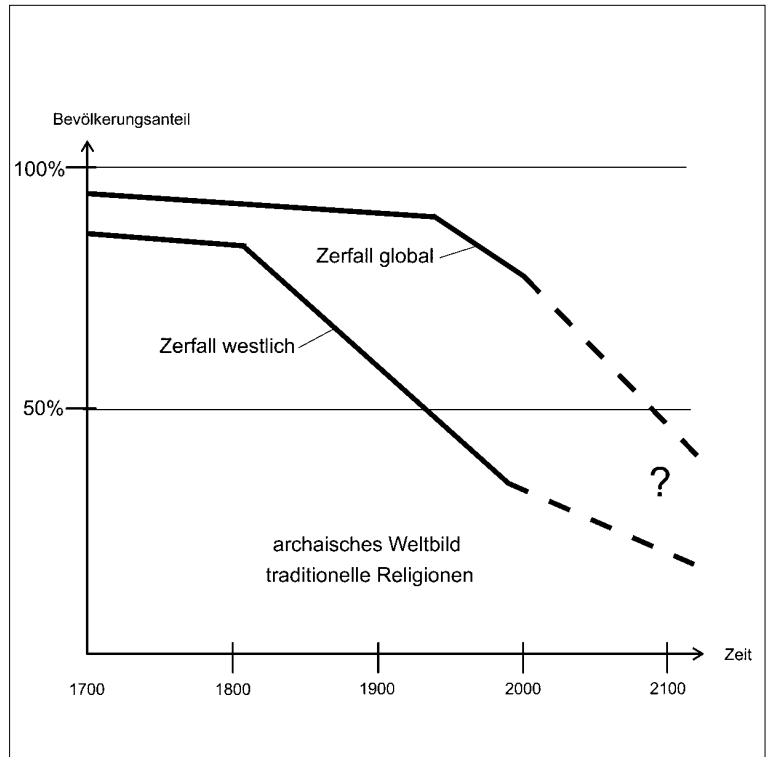
Die politische und geistige Emanzipation Europas begann im Mittelalter, in freien Reichsstädten und an Universitäten, schritt weiter in der Reformation anfangs des 16. Jahrhunderts (Entmachtung des Papstes), erreichte einen Höhepunkt in der Französischen (1789; Entmachtung des Adels) und Russischen Revolution (1917; «alle Macht dem Proletariat!») und setzte sich fort im Kampf um die Gleichberechtigung der Geschlechter, die sexuelle Revolution, das Recht der Frau auf Schwangerschaftsabbruch, die Gleichstellung von Homosexualität und Heterosexualität, das Recht auf Selbstbestimmung am Lebensende etc. Die emanzipatorische Welle globalisiert trotz militantem Fundamentalismus. Sie ist irreversibel.



1.2.7. Diagramm 7: Niedergang der Religionen

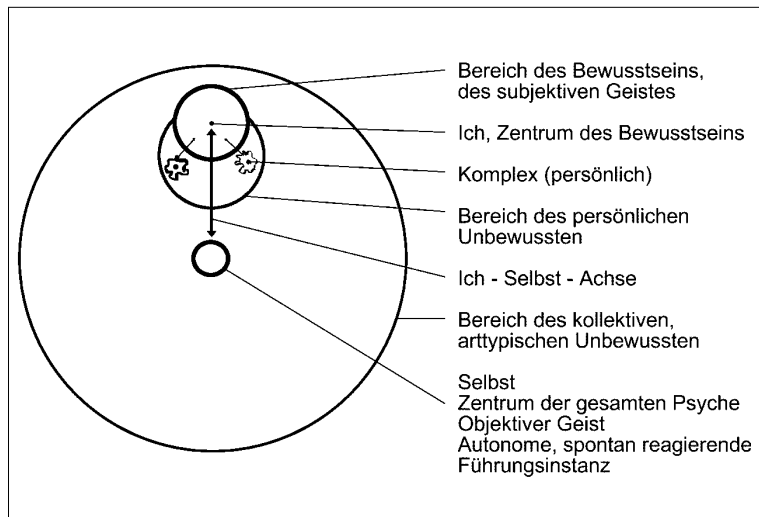
Diagramm 7 ist die Kehrseite von Diagramm 5. Der Zerfall des archaischen Weltbildes führt zum Untergang der Religionen. In der westlichen Welt wurde das archaische Weltbild kollektiv im 20. Jh. überwunden. Weltweit wird dieser Prozess noch Generationen beanspruchen. Da die Religionen weitgehend dem archaischen Weltbild verpflichtet sind, ist ihr Zerfall unaufhaltsam.

In diesem Prozess steht die katholische Kirche unerschütterlich da, ein Fels in der Brandung, Garant der Tradition, statisch, feudal, hierarchisch. Mittelalter. Der Hochadel, die Hierarchie vom Papst bis hinunter zu den Bischöfen, gibt nach wie vor den Ton an. Den niederen Adel, Puffer zwischen Volk und Hochadel, bildet die Priesterschaft. Das Fussvolk sind die Laien, die eben nur «Laien» sind und darum in wichtigen Dingen nicht mitbestimmen können. Aber es gärt auch da, und alle andern Religionen werden folgen.



1.2.8. Modell 1: Struktur der Psyche

Modell 1 zeigt die Struktur der Psyche (Obrist 1999). Bei psychagogischen Begleitungen über längere Zeit beobachtete Jung, dass der Individuationsprozess einem festen Muster folgt (Müller 2003). Dieses liegt auch dem alchemistischen Prozess und der Entwicklung von Helden in Mythen und Märchen zugrunde (v. Franz 1985). Seelische Reifung wird angestoßen durch eine spontanaktive, Information verarbeitende und Impulse abgebende, das Ich begleitende zentrale Instanz: das Selbst. Nach dem Hereinklappen des Jenseits regiert der Geist nicht mehr vom Himmel her, sondern aus dem Selbst, als Teil der Natur.



Nach dem Hereinklappen des Jenseits regiert der Geist nicht mehr vom Himmel her, sondern aus dem Selbst, als Teil der Natur.

Das Ich ist das Zentrum der bewussten, das Selbst die Mitte der gesamten, dem Ich weitgehend unbewussten Psyche. Das Selbst ist der Zentrale eines Grosskonzerns zu vergleichen, das Ich einem Filialleiter. Das Ich ist dem Selbst trotz weitgehender Autonomie untergeordnet, wie im archaischen Weltbild der freie Mensch Gott letztlich untergeordnet war.

Im Unbewussten unterscheidet Jung, über Freud hinaus, einen individuellen und einen kollektiven (arttypischen) Bereich. Das individuelle Unbewusste wird durch Verdrängungen und Komplexe erworben; es ist bewusstseinsfähig und kann durch Psychoanalyse und -therapie vom Ich weitgehend assimiliert werden. Der arttypische, im Genom gespeicherte unbewusste Geist, der sich während der Phylogenese entwickelte, ist für das Ich, den bewussten Geist, weitgehend unzugänglich. Das Selbst ist eine uralte Instanz im Menschen, während das Ich, die Eintagsfliege, mit der Geburt eines Individuums jedesmal von vorn beginnt. Deswegen kann sich der Mensch, zumindest oberflächlich, seiner Zeit und Kultur anpassen.

1.2.9. Modell 2: Projektion

Eine Projektion ist eine unbewusste Verlagerung innerer Realitäten nach aussen. Negative Eigenschaften wie Faulheit, Unordentlichkeit, Eifersucht, Geiz, Kleinlichkeit, Stolz, Unbeherrschtheit, Uneinsichtigkeit, Neid, sexuelle Untreue, asoziales Verhalten, Unehrlichkeit etc. gesteht man nur ungern ein. Sie sind dem Selbstwertgefühl nicht zuträglich. Je mehr unangenehme Eigenschaften jemand veruscht, desto eher projiziert er sie und lastet sie anderen an (lat. *projicere*: nach vorne werfen). Anklagen sind oft umgeleitete innere Vorwürfe. Man klagt lauthals andere an, um den Kläger im eigenen Innern zu übertönen.

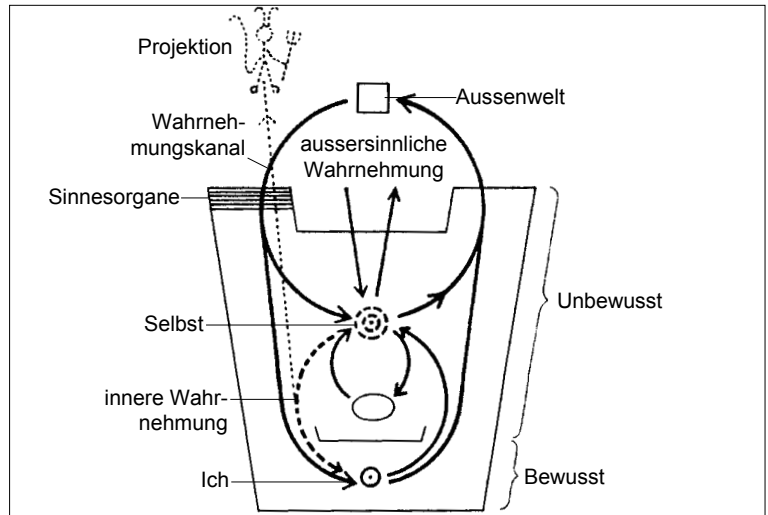
Anklagen sind oft umgeleitete innere Vorwürfe. Man klagt lauthals andere an, um den Kläger im eigenen Innern zu übertönen.

Es gibt auch positive Projektionen: Wer zu bescheiden über sich denkt oder sich nicht um seelische Reifung bemüht, projiziert positive Eigenschaften auf andere, z.B. den Archetyp der/s alten Weisen, der durch die Begegnung mit einem weisen Menschen konstellierte wird. Dessen Nähe fasziniert; man möchte in seine Atmosphäre eintauchen. Die Projektion fällt mit der Reifung ab. Bisweilen kommt es bei der Ablösung zu Aggressionen.

Die Tiefenpsychologie hat den Ausdruck «Projektion» im 20. Jh. in die Umgangssprache eingebracht. Er wird leider oft dazu verwendet, Gegner mundtot zu machen, anstatt dazu, vor der eigenen Tür zu wischen. Die Projektion ahnte schon Jesus: «Den Splitter im Auge deines Bruders erkennst du, den Balken im eigenen Auge aber nicht» (Matth. 7,3)!

Das eben Geschilderte betrifft alltägliche Projektionen, welche in der Regel dem persönlichen Unbewussten, dem ersten Untergeschoss der Psyche, entstammen.

Darüber hinaus gibt es noch religiöse Projektionen. Auf solchen ist das archaische Weltbild aufgebaut; sie entstammen dem zweiten, tieferen Kellergeschoss der Psyche, dem Selbst, und enthalten archetypische Bilder wie



Gott und Teufel, Engel und Dämonen, Himmel und Hölle, Paradies und Fegefeuer, Feen, Kobolde, Drachen, Chimären, Kentauren und andere mythische Gebilde, die der Positivismus als «Hirngespinnste» abtat. Es handelt sich dabei nicht um äussere, sondern um innere Realitäten. Durch die Entdeckung der Projektion zieht das vermeintlich aussen gelegene archaische Jenseits nach innen um und wird in der Tiefenschicht der menschlichen Psyche angesiedelt. Das bedeutet das Ende der Metaphysik, die von der Tiefenpsychologie beerbt wird.

Das Modell von Obrist veranschaulicht, dass die mythische Welt auf Projektionen innerer Figuren beruht. Wenn jemand in einer Vision einen Teufel, Engel, den Thron Gottes oder sonst ein archetypisches Gebilde vor sich sah, hielt er dieses infolge seiner unkritischen, naiven Apperzeption der inneren Wahrnehmung für aussen real existierend. Mithilfe des tiefenpsychologischen Modells wird klar, dass das in einer Vision, einem grossen Traum oder einer Wachphantasie aussen Wahrgenommene in Wirklichkeit die Projektion einer inneren, psychischen Realität ist. Die Entdeckung der Projektion ist für die Theologie von allergrösster Tragweite und stellt diese auf das Fundament, auf dem sie schon immer stand (was früher aber nicht durchschaut werden konnte): auf die unbewusste Psyche.

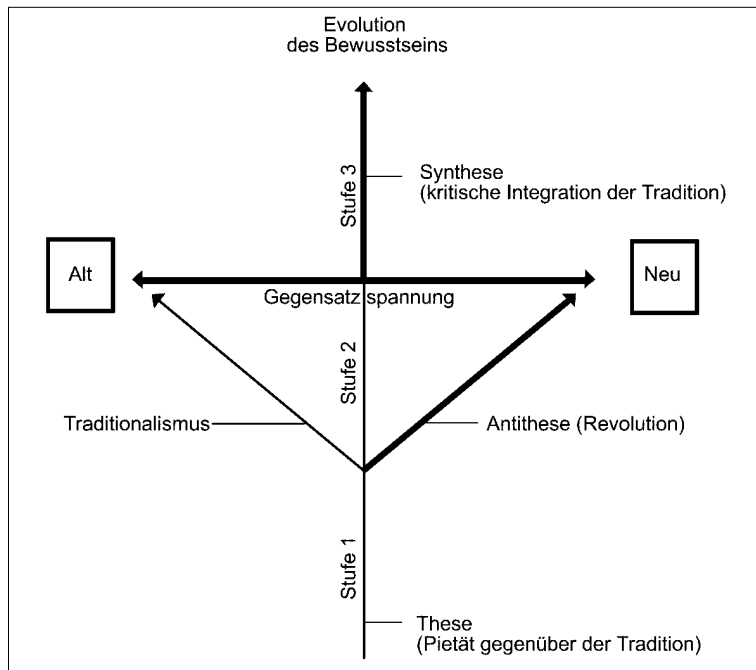
1.2.10. Modell 3: These, Antithese, Synthese

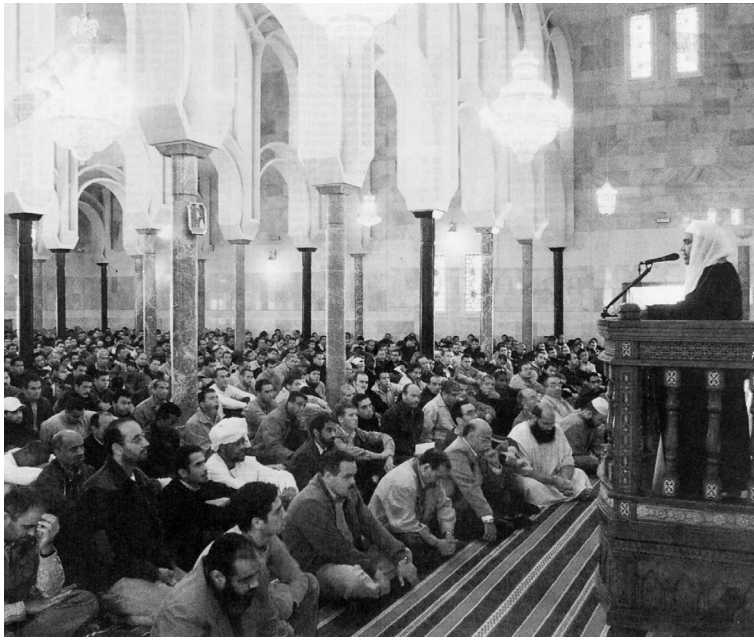
Modell 3 zeigt die Gegensatzspannung zwischen Alt und Neu und die Übersteigerung der Gegensätze. Die Etappen sind: These, Antithese, Synthese.

Wenn die Tradition auf Stufe 1 an Strahlkraft verliert, schaffen Pioniere eine Gegenposition. Dagegen wehren sich die Traditionalisten. Es kommt zu erbitterten Kämpfen zwischen Alt und Neu.

Auf Stufe 3 finden diese ein Ende, weil die Streithähne beginnen, auf einander zu hören. Der Waffenstillstand, das Aushalten der Gegensätze ohne Agitation, ruft die schöpferische, transzendierende Funktion des Unbewussten auf den Plan. Das Selbst, selber eine Vereinigung von Gegensätzen, produziert nun gegensatzvereinende Ideen. C.G. Jung, der aus einer «gläubigen» Theologensippe stammte, aber der Gilde der damals als «ungläubig» verschrienen Naturwissenschaftler angehörte, kannte die gegensätzlichen Standpunkte à fond und trug sie so lange in sich herum, bis ihm die Lösung des scheinbar unlösbaren Problems einfiel: «Die Macht, die uns durchs Leben geleitet, existiert; aber sie thront nicht in einem aussen gelegenen, vom Menschen unabhängigen Himmel, sondern lebt im inneren Jenseits unserer unbewussten Psyche. Der Gott der Alten ist eine Projektion des Selbst.» So pointiert hat Jung selbst es allerdings nie formuliert!

Die beiden folgenden Bilder: «Lebendige und tote religiöse Tradition» zeigen die heutige Gegensatzspannung zwischen Alt und Neu.





Lebendige religiöse Tradition
auf Stufe 1b
(Moschee in Madrid, 2004)

Tote religiöse Tradition auf Stufe 2
(Kirche in Zürich, 2004;
Fotomontage)



2. Die religiöse Metamorphose im Detail

2.1. Die archaisch-mythische Phase

2.1.1. Duales Grundmuster

Bei einem systematischen Quervergleich alter Kulturen entdeckte Obrist (1980), dass diesen immer dasselbe weltanschauliche Muster zugrunde liegt: Die Gesamtheit des Seins besteht aus zwei verschiedenen Wirklichkeiten, aus einem sichtbaren Diesseits und einem unsichtbaren Jenseits. Neben dieser Welt gibt es noch die andere; hüben und drüben fügt sich zum dualen Ganzen. Obrist nennt dieses Weltbild archaisch-mythisch (gr. *arché*: Ursprung, Anfang), weil es das ursprüngliche ist und weil es durch Mythen charakterisiert wird.

Es prägte die Menschheit von der Steinzeit bis zum Beginn der europäischen Neuzeit (vielerorts heute noch). Das Bewusstsein apperzipierte das Weltganze ursprünglich dual. Das Diesseits war die vordergründige, sichtbare, materielle, vergängliche, den fünf Sinnen zugängliche Welt. Das Jenseits galt als unsichtbar, geistig, ewig, unfassbar, faszinierend und unheimlich; es umfing dieses Leben mysteriös, und man fühlte sich ihm weitgehend ausgeliefert. Es wurde geliebt und gefürchtet. Von ihm gingen Heil und Unheil aus. Es war dem Diesseits überlegen; seine Bewohner wussten und konnten mehr als gewöhnlich Sterbliche. Beschaffenheit und Anzahl jenseitiger Wesen waren von Kultur zu Kultur verschieden; aber dass es sie gab, war selbstverständlich.

Heute erkennen wir, dass das Zwei-Welten-Schema auf einer Projektion beruht. Projiziert werden die zwei Pole der Psyche: Ich und Selbst. Mysteriöse Inhalte des Unbewussten erscheinen als jenseitig, während das Selbstverständliche im Diesseits Platz findet. Weil der unbewusste Bereich der Psyche mächtiger ist als der bewusste, glaubten die Alten, das Jenseits sei dem Diesseits überlegen. Mit dem Erstarren des Ichs in der europäischen Neuzeit verblasste das Jenseits.

2.1.2. Pendelverkehr

«Das Ewige Wort ist in mich eingekehrt, und zwar mehrmals. Manchmal kam es, ohne dass ich seine Ankunft wahrnahm. Erst als es schon da war, wurde ich seiner inne, und ich entsinne mich heute noch seiner Gegenwart. Auch wenn ich seinen Eintritt im Voraus ahnte, konnte ich ihn nicht wahrnehmen, sowenig wie sein Weggehen. Woher kam es in meine Seele? Wohin ging es wieder, wenn es sie verliess? Durch welches Tor trat es ein und ging wieder hinaus? Ich gebe es zu: Ich weiss es immer noch nicht» (Leclercq 1991, S. 85).

Für Bernhard von Clairvaux (1090–1153) kam das Numinose von aussen, kehrte bei ihm ein und zog sich dann wieder ins Jenseits zurück. Beim Eintreten wurde es sichtbar, wie ein Meteor, der die Erdatmosphäre streift. Der Abt von Clairvaux war introspektiv begabt und förderte diese Anlage durch regelmässiges Meditieren (Kaufmann 2004, S. 29). Was er «meine Seele» nennt, nennen wir heute «mein Bewusstsein». Der innerpsychische Informationsstrom vom unbewussten Selbst zum bewussten Ich floss nach Ansicht der Alten aus dem Jenseits ins Diesseits.

Himmel und Erde waren in einander verwoben. Der Himmel offenbarte sich in Träumen, Visionen und Inspirationen, im Schicksal Einzelner oder ganzer Völker, die für ihr Tun bestraft oder belohnt wurden. Er verriet seine Absichten auch in Zeichen der Natur, etwa in Kometen, Feuersbrünsten, Dürrekatastrophen oder Überschwemmungen, in astrologischen Konstellationen, Donner und Blitz, im Krächzen von Raben, dem Rauschen heiliger Bäume oder in der Leber von Opfertieren. Vieles hatte etwas zu bedeuten! Die Kunst, Zeichen zu lesen, hiess bei den alten Römern Mantik. Täglich wurden Zeichen gedeutet: angesichts eines neuen Jahres, eines Krieges, einer Seefahrt, eines Handelsgeschäfts, einer Geburt, einer Heirat, vor der Aussaat, einer Reise etc. Man war religiös und achtete auf Zeichen von drüben. Das lateinische Wort *religiosus* stammt vom ausgestorbenen Verb *religere*: sorgfältig beachten. Das Gegenteil dazu ist *neglegere*: unachtsam sein. Religiös war, wer Zeichen ernst nahm. Das Jenseits teilte seinen Willen aber nicht nur durch Zeichen mit, sondern auch durch Gesandte, Propheten und Engel, und es inkarnierte sich (lat. *caro*: Fleisch; *incarnatio*: Fleischwerdung eines Geistwesens).

Auch die Sterblichen woben am Band zwischen hüben und drüben: Pietätvoll beachteten sie Zeichen, brachten Opfer dar, zelebrierten Riten, fasteten, beteten und führten einen gottesfürchtigen Lebenswandel. Zwischen Himmel und Erde herrschte Pendelverkehr.

Der Mythos vom Bund zwischen hüben und drüben wurde an Festtagen rituell dramatisiert. Dabei wurden die Mächte des Chaos gebannt und die kosmoserhaltenden Kräfte gestärkt. Die Wirkung der Riten war real; sie brachten die Welt wieder in Ordnung. Sie mussten zelebriert werden; ohne sie strömte die Welt wieder ins uranfängliche Chaos zurück. Aus Riten entwickelte sich das antike Schauspiel und daraus das moderne Unterhaltungsbusiness. Das Publikum ist enttäuscht, wenn ein Stück im Chaos endet. Im Theater darf das Chaos wüten; aber am Schluss muss es besiegt werden.

2.1.3. Anthropomorphe Welt

Für ein kleines Kind kann der Wind ein pausbackiger Mann sein. Auch in früharchaischer Zeit war der Kosmos anthropomorph (menschengestaltig). Die Helden der Urzeit redeten mit Sonne, Mond und Sternen, Tieren und Pflanzen, und Hildegard von Bingen (1098–1179) sagte: «Das Universum hat Augen zu sehen, Ohren zu hören, eine Nase zu riechen und einen Mund zu schmecken. Das Auge des Himmels ist die Sonne, der Wind ist das Ohr, die Luft ist der Geruch, und der Tau, der aus dem Grünen tropft, ist der Hauch des Mundes des Universums.» Das ist kein Text für ein Kinderbuch, sondern wortwörtlich gemeint. Die Seherin vom Rhein hielt das Universum noch für einen Riesen. Damit stand sie keineswegs alleine da:

Im Alten Iran stellte man sich vor, die Welt sei aus dem Ur-Riesen Gayomart entstanden. Dieser war Priesterkönig unter den Göttern, das Licht des guten Gottes Ohr-



Die Glocken von Naters wehren einen Felssturz ab.

mazd. Doch er wurde vom bösen Ahriman umgebracht. Aus dem Blut Gayomarts entstanden die acht Metalle der Erde, aus dem Gold das erste Menschenpaar. Das Wasser auf der Erde stammt von seinen Tränen, die er wegen seiner Ermordung vergoss. Die Pflanzen sind aus seinem Haar, das Rind aus der rechten Hand entstanden, und das Feuer kommt aus seinem Geist.

Die alten Germanen glaubten, das Universum sei aus dem Ur-Riesen Ymir entstanden. In der Edda heisst es: «Aus Ymirs Fleisch wurde die Erde geschaffen, aus seinen Knochen die Gebirge. Der Himmel entstand aus dem hohlen Schädel des toten Ymir und die schäumende Brandung des Meeres aus seinem Blut.»

In China entstand die Erde aus P'an Ku. Aus seinen Tränen wurde der Yang-tse-Kiang und aus seinem Atem der Wind. Als er sprach, rollte der Donner, und als er wild um sich blickte, blitzte es zum ersten Mal. Als P'an Ku starb, wurde sein Körper zu den fünf heiligen Bergen Chinas: dem in der Mitte und den vier in jeder Himmelsrichtung.

In diesen Mythen spiegelt sich die Entstehung des Bewusstseins. Was zerfiel, waren nicht reale Urriesen, sondern die Riesenmacht der Instinkte. Unbewusste Energie «starb» und

«ich fliege durch die Welt wie ein Weibgedanke.»

Mit diesem ging Sankt Jodru eine Wette ein: «Ich verspreche dir meine Seele, wenn es dir gelingt, mich so schnell nach Rom und zurück zu tragen, dass wir wieder daheim sind, bevor morgen die Hähne krähen.» Der Teufel willigte ein. Schiedsrichter war dessen schwarzer Hahn auf der Stadtmauer. Der Bischof stellte seinen weissen Hahn auf das Schlossdach und schärfte diesem ein, am kommenden Morgen früh wach zu sein.

Nun ging's los. Im Nu war der Bischof in Rom und konnte den Papst gerade noch vor der Gefahr bewahren. Dankbar schenkte der kirchliche Oberhirt seinem treuen Diener aus dem Wallis eine Glocke. Dieser stellte sich da hinein, und der Teufel trug beide in Windeseile über den Theodulpas nach Sitten zurück, so schnell, dass es noch nicht einmal zwei Uhr morgens war, als schon der Bischofssitz vor ihnen auftauchte.

Der aufmerksame weisse Hahn auf dem Schlossdach sah seinen Meister und fing zu krähen an. Darob erwachte der schwarze Hahn und stimmte schlaftrunken ein. Bald krähten alle Hähne in Sitten, bevor der Teufel mit seiner Last beim Bischofssitz war. Der Teufel wurde so wütend, dass er die Glocke mit Wucht zu Boden warf, neun Ellen tief in die Erde. Doch der Bischof befahl: «Dona! Dona! Liit (läute)!» Und sogleich fing die Glocke, die auf den Namen «Dona» hörte, an zu läuten. Der Teufel ging leer aus. Die St. Jodru-Glocke aus Rom aber wirkte Wunder gegen alles Ungemach.»

Die Sage erzählt von der Schattenintegration: «Wer in sich geht, begegnet dem Schatten. Ist er pffiffig, weiss er mit dessen Riesenkräften so umzugehen, dass Aufbaues entsteht. Fürchte deinen Schatten nicht, mach ihn dir zunutzen wie der kluge Sankt Jodru!»

Die Darstellung der Glocke ist anthropomorph: Die Glocke versteht die menschliche Sprache, ja sogar (obwohl in Rom gegossen) Walliser Dialekt: «Liit!» Überdies kann sie aus neun Ellen Tiefe emporsteigen, sich selber läuten und alles Übel von ihrer neuen Heimat bannen. Auch die beiden Hähne sind vermenschlicht.



Der Teufel saust mit dem Bischof in der Glocke über den Theodulpas

wurde in bewusste Energie umgewandelt; Jenseits verwandelte sich in Diesseits.

Die St. Jodru-Glocke

Im Kt. Wallis heisst das Glockengeläute Carillon. Dieses zeigte sein Hoheitsgebiet an und hielt Dämonen fern, wie das Bild der Glocken von Naters zeigt, die einen drohenden Felssturz abwenden.

In der folgenden Walliser Sage geht es um die wunderwirkende St. Joder-Glocke, die Bischof Joder (Theodor/Theodul) über den nach ihm benannten Theodulpas ins Wallis gebracht haben soll (dieser Pass war im Mittelalter sommers schneefrei; erst seit der kleinen Eiszeit zu Beginn der Neuzeit liegt dort auch im Sommer Schnee).

«In Sitten regierte Sankt Jodru. Als der Bischof ins Gebet vertieft war, schaute er, wie der Papst in Rom in Gefahr schwebte. Er wollte ihn warnen. Aber wie? Darüber in Gedanken versunken, öffnete er das Fenster. Da sah er vor dem Schloss drei Teufel tanzen. Sogleich rief er sie herbei und fragte sie, wer von ihnen der schnellste sei. Der erste sagte, er sei so geschwind wie der Wind, der zweite, er könne laufen wie eine Kugel aus dem Rohr. «Das sind faule Bäuche gegen mich», prahlte der dritte,

2.1.4. Wunder

Zum dualen Weltbild gehört auch das Wunder: Bewirkung von drüben. In früharchaischer Zeit waren Wunder alltäglich:

«Der heutige Palästinenser glaubt, dass jedes Ereignis, das er mit seinen fünf Sinnen nicht erklären kann, von übernatürlichen Kräften verursacht werde. ... Diese übernatürlichen Kräfte sind die Ursache seines Glücks, aber noch viel mehr seines Unglücks. ... Unerklärliche Wesen lenken das Weltall – nicht nach festen Gesetzen, sondern nach Belieben, Laune und Willkür. Er fühlt sich ihnen ausgeliefert» (Canaan 1929, S.1).

Im Verlauf der Bewusstseinsentwicklung wurden immer mehr natürliche Zusammenhänge erkannt; die Wunder wurden ausgedünnt.

2.1.5. Macht der Tradition

Das archaische 2-Welten-Schema wurde einem früher mit der Muttermilch eingeflösst. Die Tradition war nicht hinterfragbar. Früharchaisches Denken floss in kollektiven Bahnen. Man dachte so, wie alle dachten. Der Ethnologe L. Lévy-Bruhl (1929) bezeichnete das archaische Identitätsgefühl als *participation mystique*. Der Einzelne war Teil des Ganzen, aufgehoben im Kollektiv und im Kosmos. Das Lebensgrundgefühl war traditionell; Neophobie (Angst vor dem Neuen) war die Regel.

2.1.6. Entstehung des Jenseitsglaubens

Das archaisch-mythische 2-Welten-Schema entstand dadurch, dass innere Wahrnehmungen wie Visionen, Nahtoderfahrten, Träume über Verstorbene, Inspirationen und Fügungen konkretistisch apperzipiert wurden.

1. Visionen und Träume

«Wenn unter euch ein Prophet ist, offenbare ich mich ihm in Gesichtern und rede in Träumen mit ihm» (4. Mose 12,6). «Wenn ich meinen Geist ausgiesse, werden eure Söhne und Töchter weissagen, eure Greise werden träumen und eure Jünglinge Gesichte sehen» (Joel 2,28).

Visionen und Träume galten als Quelle göttlicher Offenbarung. Sie wurden konkretistisch (wortwörtlich) apperzipiert, erkenntnistheoretisch naiv. Wenn jemand in einer Vision einen Engel sah, existierte dieser für ihn real. Der Visionär traute dem Augenschein. Er konnte noch nicht durchschauen, dass ihn seine Wahrnehmung täuschte und dass der Engel in Wirklichkeit von seinem Unbewussten projiziert wurde. Fragte er sich, woher der Engel kam,

lautete die Antwort nicht: «Aus meinem Unbewussten», sondern: «Von drüben!» Auch Träume wurden naiv verstanden. Das konkretistische Verständnis von Visionen und Träumen war ein erster Grund für die Entstehung des archaischen Jenseitsglaubens.

2. Nahtoderfahrten

Auch die beim Sterbeprozess erlebten inneren Bilder wurden konkretistisch verstanden. Ein Sterbender, der sieht, wie er durch einen dunklen Tunnel hindurch in die helle andere Welt hinüber gelangt, wird von diesem inneren Bild heute noch tief erschüttert. Wenn er überlebt, gewinnt er durch die Berührung mit der Tiefe seiner Seele oft einen inneren Abstand zum oberflächlichen Alltagsleben. Während einer Nahtoderfahrt befindet sich das Ich auf Stufe 1 und versteht das «Hinübergehen» konkretistisch. Erst hinterher, wenn das Bewusstsein wieder ins dritte Jahrtausend aufsteigt, wird klar, dass das Erlebte eine innere Wirklichkeit war. Archaiker glauben, sie hätten real in eine Welt hinüber gesehen, die ausserhalb des Universums liegt. Nahtoderfahrten waren ein weiterer Grund für die Entstehung des Jenseitsglaubens.

3. Träume von Verstorbenen

Auch Träume von verstorbenen Angehörigen, Freunden oder Bekannten wurden konkretistisch aufgefasst. Man verstand die Begegnung mit ihnen im Traum als äussere Realität. Die Seele fuhr aus dem Leib und traf auf ihrer Reise ins Jenseits Verstorbene.

Heute wissen wir, dass Verstorbene in Träumen leben, weil Menschen, die uns nahe stehen, nicht nur aussen und im Bewusstsein, sondern auch in unserem Unbewussten lebendig sind. Von dort steigen sie auch nach ihrem Tod in Träumen ins Bewusstsein auf. Solche Träume sind oft klärend. Werden Verstorbene ans Selbst angeschlossen, nehmen sie an Bedeutung zu und werden zu «wachsenden Toten»: Idolen oder Teufeln. So entstand der Totenkult. Auch naiv verstandene Träume über Verstorbene begründeten den Jenseitsglauben.

4. Inspiration

Wenn jemand ratlos über einem Problem brütet, kann es geschehen, dass ihm die Lösung wie ein Blitz aus heiterem Himmel ein-



Während der Leib schläft, fliegt die Seele aus

fällt. Früher hielt man zündende Ideen für Inspirationen des Himmels. Heute wissen wir, dass solche Einfälle die Wirkung der transzendierenden Funktion des Selbst sind; die göttliche Eingebung entpuppt sich als Projektion eines inneren Vorgangs.

5. Fügungen

Die Alten verstanden Fügungen als Eingriffe des Himmels. Aufklärung und Positivismus werteten sie ab: «Einbildung! Reiner Zufall.» Tiefenpsychologisch lassen sich Fügungen bisweilen als Arrangements des Selbst verstehen. Doch Vieles bleibt dunkel. Die Existenz von Fügungen war ein weiterer Grund, an jenseitige Mächte zu glauben, die unser Leben von aussen beeinflussen.

Alle fünf Gründe für die Entstehung des Jenseitsglaubens fallen heute dahin. Gemäss dem logogenetischen Gesetz (Diagramm 4) entspricht der Jenseitsglaube der Alten dem Kinderglauben.

2.1.7. Archaische Relikte

1. Das letzte Bollwerk

Der Glaube an ein persönliches Weiterleben nach dem Tod bildet das letzte archaische Bollwerk im Ansturm der Neuzeit auf das archaische Weltbild. Die Festung leistet immer noch Widerstand, obwohl neurologisch klar ist, dass die Hirnrinde der materielle Aspekt des Bewusstseins ist. Ohne Hirnrinde kein Ich-Bewusstsein. Wenn im Tod der präfrontale Assoziationscortex, die materielle Basis des Bewusstseins, zerfällt, erlischt das Ich-Bewusstsein für immer.

2. Archaische Relikte in unserer Zeit

Die folgenden acht Zeitungsnotizen berichten von archaischen Überresten in unserer Zeit:

1. «Mit Allah aus der Krise», lautet der Titel eines im Sommer 1998 erschienenen Zeitungsartikels. Auf einem Bild sieht man Zehntausende von Muslimen in der indonesischen Hauptstadt Jakarta auf dem Parkplatz eines Stadions für das Ende der Wirtschaftskrise und des Smogs beten. Reihenweise knien sie in totaler Unterwerfung auf ihren Gebetsmatten, das Gesicht am Boden, das Hinterteil in der Luft. «Gott hat Indonesien wegen der Korruption verflucht und mit Feuer heimgesucht!», wettet der Imam Kholid Abdullah. Das Gebet soll dem Feuer Einhalt gebieten.

2. Zur selben Zeit wurde berichtet, Indianer hätten versucht, mit Ritualen Urwaldbrände im Amazonasbecken einzudämmen. Nach dem dritten erfolglosen Versuch klagten sie, sie seien am Ende ihrer Kunst angelangt.

3. Im August 2003 berichtete ein Reporter vom «Hungry Ghost Festival» in Singapur: «Schweissperlen tropfen in der Nachmittags-hitze von seinem Gesicht, und unermüdlich verbrennt der Herr unter seinem roten Sonnenschirm eine Banknote nach der anderen. Auch ein Flugticket, das den ruhelosen Geistern die Rückkehr ins Jenseits erleichtern soll, wird angezündet. Kleine Papierkleider folgen, und ein Radioapparat aus Papier lodert auf. Selbst einen mit ein paar Strichen symbolisierten Fernseher schickt er mit dem Rauch auf die kosmische Reise zu den Verstorbenen. Diese müssen erfahren, dass man etwas für sie tut; sonst suchen sie einen als Dämonen heim.

Fast jedermann macht mit bei diesem Fest:

in- und ausländische Unternehmen, Hauseigentümer, Mieter, Schulen, sogar ein christlicher Manager aus China. Seine Opfergaben, die Banknoten, hat er auf dem Computer hergestellt; zu viel darf es doch nicht kosten. Aber nirgendwo wird gespöttelt; schliesslich stehen zurzeit die Tore zur Hölle offen!»

4. Im Dezember 2004 war unter dem Titel: «Der Hexenglaube, eine Hypothek für Moçambique» zu lesen: «Seine Mutter sei verhext gewesen, behauptet der 18-jährige Belmiru. Sie ist im August an Aids gestorben. Sein Vater starb 1995 an Aids. Dessen Tod hatte gravierende Folgen: Die Mutter musste mit ihren drei Kindern das Dorf ihres Mannes verlassen, weil dessen Familie behauptete, sie habe ihrem Mann Aids angehext. Auch Belmiru ist überzeugt davon, dass beim Tod seiner Eltern Hexerei im Spiel war. Er spricht aber das Wort Aids nicht aus, weil es Unheil bewirkt. Hexenglaube ist in vielen Gegenden Afrikas die Erklärung für die HIV-Infektion.»

5. Die nächste Zeitungsnotiz war weniger harmlos. Darin ging es um Usbekinnen in Taschkent, Töchter aus dem Mittelstand, gut ausgebildet, westlich orientiert und gekleidet, mit Führerschein. Freizeitbeschäftigung: Besuch von Computer- und Englischkursen, Kinos, Tanzlokalen, Strassencafés etc: Stufe 2. Doch das unbeschwertere Leben dieser Töchter nahm an einem islamischen Feiertag ein abruptes Ende. Durch eine aufrüttelnde Predigt bekehrten sie sich zum Islam. Sie regredierte auf Stufe 1b. Die modischen Kleider wurden mit langen Gewändern und Kopftüchern vertauscht, der Koran studiert, das traditionelle Gebet verrichtet und ein Arabischkurs besucht. Das bisherige Leben erschien als sündig. Es drohte eine Gottesstrafe. Die entsetzten Eltern, welche die Entfremdung ihrer Töchter in endlosen Gesprächen aufzuhalten suchten, erhielten bedrohliche Anrufe. Schliesslich erklärten die Töchter, um des Islams willen dürfe man sich gegen die Eltern erheben. Sie zogen aus, tauchten unter, wurden zu Kämpfern für den Islam - und sprengten sich im Frühjahr 2002 in Taschkent in die Luft. Die Aufklärung über die Metamorphose hätte sie gegen das fundamentalistische Virus immunisiert.

6. Ein erfreulicherer Bericht zeigt, wie verschiedene Phasen der religiösen Entwicklung im Frieden zusammenleben können: In einer

Gemeinde der Agglomeration Zürich war eine 200-jährige Buche, Wahrzeichen der Gemeinde, schwer erkrankt. Aus Sicherheitsgründen sollte sie gefällt und durch eine junge ersetzt werden. Dieser Beschluss des Gemeinderates entfesselte einen Sturm der Entrüstung. Infolgedessen (man lebt schliesslich in einer pluralistischen Demokratie) wurden vier indische Medizinmänner beigezogen, um den Geist des kranken Baumes zu heilen. Diese vollzogen ein Heilungsritual mit Räucherwerk und Tanz (Stufe 1a). Danach liessen die Behörden (Stufe 2) die Buche wissenschaftlich untersuchen: Der Baum war so krank wie zuvor. Nun durfte er gefällt werden. Um die Baumverehrer zu beruhigen, segnete die Dorfpfarrerin an einem Sonntagnachmittag die junge Buche. Das war keine einfache Aufgabe; apotropäische Rituale gibt es nur in der katholischen Kirche; das Dorf ist reformiert. Die Pfarrerin schuf ein neues Ritual. Sie sagte, die junge Buche werde zum Segen, wenn die Menschen gut zu ihr seien.

7. Im Oktober 2005 erzählte der palästinensische Vizepräsident Nabil Shaath der BBC, der amerikanische Präsident Bush treffe Entscheidungen aufgrund göttlicher Eingebungen. Einer palästinensischen Delegation habe Bush 2003 erklärt, Gott habe ihn angewiesen, die Terroristen in Afghanistan zu bekämpfen und die Tyrannei im Irak zu beenden; diesen Auftrag habe er ausgeführt. Nun fühle er Gottes Wort: «Gehe hin und verschaffe den Palästinensern ihren Staat und den Israeli ihre Sicherheit!» Als Bekehrter nimmt der amerikanische Präsident seine innere Stimme ernst; aber er apperzipiert sie archaisch.

8. Zum Schluss etwas Erheiterndes. Als am Ostermontag 2004 der FC Wil, krasser Aussen-seiter, im Cupfinal die renommierten Grasshoppers besiegte, rief ein älterer Wiler freudestrahlend und mit feuchten Augen: «De Herrgott hätt oben abe glueget»! Seit wann befasst sich der Schöpfer des Universums höchstpersönlich mit Schweizer Fussball? Der Sieg des kleinen FC Wil gegen den Goliath aus der Grossstadt überstieg die kühnsten Hoffnungen des Mannes. Freude überwältigte ihn und führte zu einem Abaissement du Niveau mental. Er wurde in die Sonntagsschule zurückversetzt, wo einst der Herr der Heerscharen David im Kampf gegen Goliath zum Sieg verholfen

hatte. Ein Wunder! Der Kinderglaube feierte am Ostermontag 2004 fröhliche Urständ.

SMS und Magie leben in unserem Zeitalter unverbunden neben einander; Ungleichzeitiges ist gleichzeitig. In einem halben Tag reist man von Zürich nach Jakarta, wo das kollektive Niveau des Bewusstseins ein halbes Jahrtausend zurück liegt. Undenkbar, dass Zürcher Männer heute bei einem Waldbrand zu Zehntausenden so stramm für die Beendigung der «Gottesstrafe» beten würden! Aber vor Jahrhunderten taten auch sie es, und in zwei Generationen wird man es auch in Jakarta nicht mehr tun. Die Bewusstseinsrevolution ist unaufhaltsam und irreversibel. Sie macht auch vor der Religion nicht Halt.

2.2. Die positivistisch-rationale Phase

2.2.1. Vortasten in der Antike

Pioniere der Antike bahnten dem modernen Weltbild den Weg, indem sie die mythischen Weltenschöpfer durch die vier Ur-Elemente ersetzten: Feuer, Luft, Wasser und Erde. Empirie und Jenseitsglaube gingen anfangs zusammen. Die erste Fassung der Lehre von den 4 Elementen findet sich bei Empedokles, einem griechischen Arzt und Philosophen, der von ca. 483–423 v. Chr. in Agrigent in Sizilien lebte. Er gründete die sizilianische Ärzteschule, die seine Lehre zwei Jahrtausende lang weiterreichte. Für Empedokles waren die Elemente noch anthropomorph. Sie liebten und hassten sich, und um sie mit einander zu versöhnen, behandelte der Arzt Krankheiten mit Zaubersformeln. Das Feuer war noch «der gleissende Zeus», zusammengeballt in Sonne und Blitz, aber auch im Schwefel. Wenn ein Blitz einschlug, stank es nach Schwefel, und darum gehörte der Schwefel zur Blitze schleudernden «Zeuskraft», deren gelb leuchtendes Sulfur auch im Feuer loderte... Empedokles war ein herausragender Forscher, weil er die Vielfalt der Erscheinungen auf wenige natürliche Grundkräfte reduzierte.

Später forschte Aristoteles (384-322) nach dem Ursprung der 4 Elemente. Diese entstanden, als sich die polaren Urkräfte (warm/kalt; feucht/trocken) mit dem Urchaos verbanden.

	trocken:	feucht:
warm:	Feuer	Luft
kalt:	Erde	Wasser

Als warme und trockene Urkraft auf das Urchaos einwirkte, entstand das Element Feuer; als sich feuchte und kalte Urkraft sich mit dem Chaos verband, entstand Wasser, etc. Durch die Einwirkung der Urkräfte erhielten die im Urchaos keimenden 4 Urelemente ihre ausgereifte Qualität. Wer etwas von Chemie versteht, runzelt die Stirn. Doch die Denkkraft, mit der Aristoteles versuchte, nichtmythisch zum Ursprung der Dinge zu gelangen, ist beeindruckend. Daneben glaubte er, die Seele sei aus demselben Stoff wie Gestirne: feurig, feinstofflich, göttlich: ein «Astralkörper».

Die antike Medizin baute auf der Lehre der 4 Elemente auf. Ihre Hauptleistung war die Humoralpathologie, die 4-Säfte-Lehre, wel-

che, vermittelt durch die arabische Medizin, die europäische Medizin bis tief in die Neuzeit hinein prägte. Das Wort: «Humoralpathologie» ist abzuleiten von lat. *humores*: Säfte, und *pathologia*: Krankheitslehre. Als krank galt jemand, dessen 4 Säfte schlecht gemischt waren. Es gab *Eu-* und *Dyskrasis* (*eu-*: gut; *dys-*: schlimm; *krasis*: Mischung).

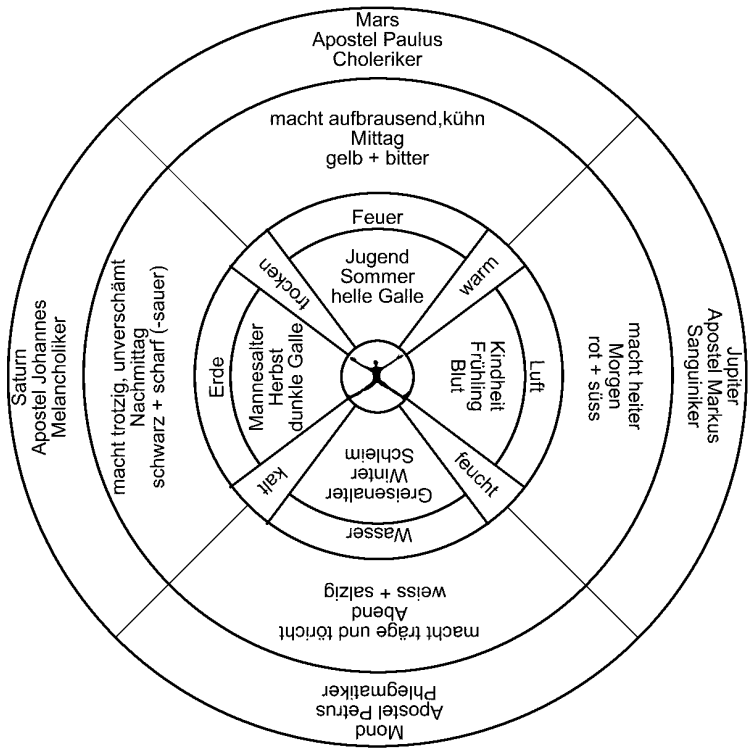
Auch die 4-Säfte-Lehre half mit, mythisches Denken zu überwinden. Die Frage nach dem Warum einer Krankheit wurde durch Ärzte und Naturphilosophen wie Empedokles, Hippokrates (460–370), Galen (129–200) und deren Schulen nicht mehr nur mythisch beantwortet: Krankheiten waren nicht nur von Dämonen bewirkt, sondern auch eine Dysfunktion der 4 *humores*: Blut, Schleim, schwarze Galle, gelbe Galle. Krebs war nicht angehext, sondern ein Ungleichgewicht der Säfte «Blut» und «schwarze Galle». Etc.

Im Bann der Vierzahl wurden in der antiken Zahlenmystik (Numerologie) die 4 Säfte, 4 Elemente und 4 Kardinalfarben kombiniert: Zum Blut gehörten Rot und Luft, zum Schleim Weiss und Wasser, zur schwarzen Galle Schwarz und Erde, zur hellen Galle Gelb und Feuer. Die Kombination ergab die 4 Menschentypen:

1. den «roten» Sanguiniker, bei dem Blut und Luft vorherrschen,
2. den «gelben» Choleriker, bei dem Galle und Feuer überschäumen,
3. den «schwarzen» Melancholiker, den Galle und Erde deprimieren,
4. den «weissen» Phlegmatiker, den Schleim und Wasser verkleben.

Polybos, Schwiegersohn des Hippokrates, fasste zusammen:

«Der Körper des Menschen enthält in sich Blut, Schleim, gelbe und schwarze Galle. Diese vier Elementarsäfte bestimmen ihn, und je nach ihrem Mischungsverhältnis ist der Mensch gesund oder krank.»



Mittelalterliches Viererschema

Das mittelalterliche Viererschema zeigt, wie die 4 Elemente, 4 Säfte, 4 Menschentypen, 4 Jahreszeiten, 4 Evangelisten, 4 Planeten, 4 Tonarten, 4x3 Sternzeichen etc. rein spekulativ (vorwissenschaftlich) kombiniert wurden. Eine allumfassende Theorie!

«Der Mensch lebte im Durchzug der 4 Elemente» (Böhme 1996). Aristoteles: «Mit dem Element Erde in uns erkennen wir aussen die Erde, mit dem Wasser in uns das Wasser, mit der Luft die göttliche Luft, mit dem Feuer das alles schaffende und vernichtende Feuer.» Und Goethe (1749–1832):

*«Wär' das Aug' nicht sonnenhaft,
die Sonne könnt' es nie erblicken.»*

Dieser Satz steht schon in den Enneaden I, 6,9 von Plotin (gest. 270 n. Chr.), der die Idee von Platon (427–347) entlehnte, und dieser hatte sie von Empedokles. Die Tradition der 4 Elemente wirkt bis heute nach. Erst als Empirie und Experiment das Denken der Forscher an Facts anbanden, wurde die Wissenschaft streng realitätsbezogen und führte zu jenen Entdeckungen, welche die Welt revolutionierten. Die Vorarbeit leisteten antike Pioniere.

2.2.2. Durchbruch in der Neuzeit

1. *Übernatur verblasst*

Der Sieg des aristotelischen Nominalismus über den platonischen Realismus am Ende des Mittelalters läutete die Neuzeit ein. Der Nominalismus brachte die Überwindung spekulativer Naturphilosophie durch empirisches Forschen. Begleitet wurde der Sieg von einer zunehmenden Faszination durch die Natur, die Hand in Hand ging mit einem wachsenden Aberwillen gegen religiöse Weltverachtung. Nachdem sich der Verstand der Gelehrten im Hoch- und Spätmittelalter auf dem Gebiet der Theologie (der damaligen Königin der Wissenschaften) müde geturnt hatte und die Kirche wegen unausrottbarer Missstände immer mehr Angriffsflächen bot, begann ein: «Los von Rom!» Pioniere suchten neue Ideale. Diese projizierte der Humanismus auf die griechisch-römische Antike. Der Schwerpunkt der Interessen verschob sich von der Vertikalen in die Horizontale. Exerzierfeld des Denkens wurde das Diesseits. Die Fragestellung lautete nicht mehr: «Wie kann ich das ewige Leben erwerben?», sondern: «Wie funktioniert die Natur?»

2. *Nicolaus Copernicus (1473–1543)*

Die erste Entdeckung, die das archaische Weltbild schwer erschütterte, erfolgte anfangs des 16. Jahrhunderts durch Copernicus. Der Ausdruck «kopernikanische Wende» bezeichnet einen Paradigmenwechsel. Copernicus selber verstand sich allerdings nicht als Revolutionär, sondern als Restaurator der alexandrinischen Astronomie. Er korrigierte Mängel in den Berechnungen des Ptolemaios (um 100–160) aus Alexandria, der Hochburg antiker Wissenschaft. Den Erzvater der Astronomie zu korrigieren, brauchte Mut. Die 13 Bände des *Almagest* waren für arabische wie europäische Astronomen unantastbar.

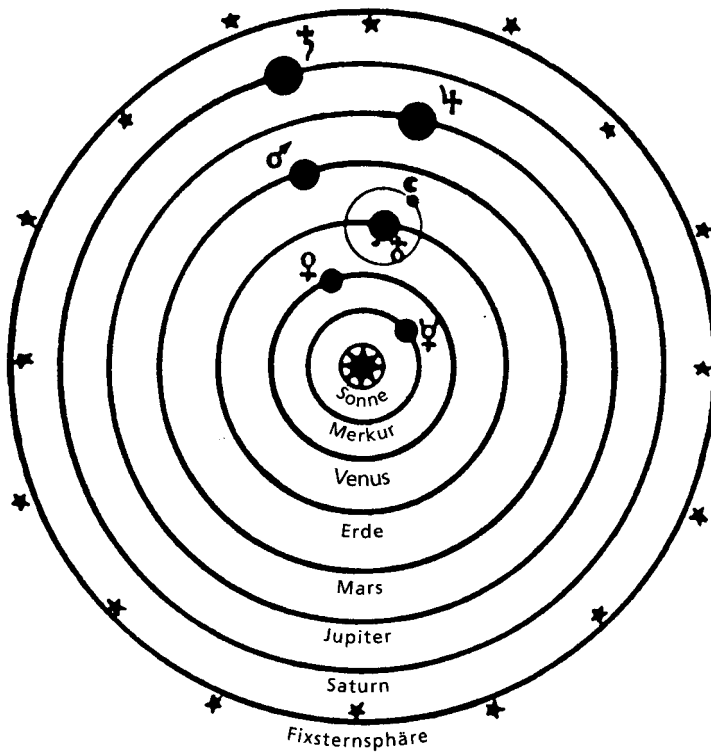
Copernicus entstammte einer deutschstämmigen Kaufmannsfamilie aus Thorn, das kurz vor seiner Geburt zu Polen geschlagen wurde. Als Nicolaus 10jährig war, verstarb sein Vater, und er kam in die Obhut seines Onkels Lukas Watzenrode, des Domherrn in Frauenburg und hernach Bischofs des Bezirks. Dieser dachte seinem aufgeweckten Neffen den Posten des Domherrn in Frauenburg zu, einer höheren Verwaltungsstelle mit juristischen, medizini-

schen, ökonomischen, politischen und militärischen Pflichten. Eine umfassende humanistische Ausbildung sollte Nicolaus auf die vielseitige Aufgabe vorbereiten. Sie begann mit dem Studium an der Artistenfakultät der Universität Krakau, wo ihn Mathematik und Astronomie besonders interessierten. Nach dessen Abschluss nahm ihn der Onkel eine Weile in seine Dienste und sandte ihn dann zur weiteren Ausbildung an die berühmte Universität von Bologna, wo er die Prüfung als *Magister artium* ablegte. Danach absolvierte er in Padua das Studium der Medizin und krönte seine akademische Karriere in Ferrara 1503 mit der Promotion zum *Doctor Theologiae* (Doktorarbeit: Kirchenrecht).

Den umfassend gebildeten Humanisten ernannte sein Onkel, inzwischen Bischof geworden, für einige Jahre zu seinem persönlichen Sekretär und Leibarzt. In dieser Zeit verfasste Copernicus einen *Commentariolus*, eine kurze astronomische Abhandlung, in der er Korrekturen am *Almagest* des Ptolemaios vornahm und die Berechnung des neuen Kalenders erleichterte, an dem die Kirche damals arbeitete. Dieser *kleine Kommentar* kursierte in mehreren Abschriften und machte ihn zu einem angesehenen Astronomen.

1510 trat er, 37jährig und wohl vorbereitet, die ihm zugedachte Stelle als Domherr in Frauenburg an, wo er sein Amt abgeschlossen von der Welt ausübte und daneben an seinem Hauptwerk arbeitete: «Über die Umwälzungen der Himmelssphären» (*De revolutionibus orbium coelestium*). Davon forderte der Kardinal und Erzbischof von Capua 1536 eine Abschrift an, und das Werk wurde bei der Drucklegung 1543 Papst Paul III. mit dessen Einwilligung gewidmet. Die darin enthaltene Idee, dass nicht die Erde der Mittelpunkt der kosmischen Sphären sei, sondern die Sonne, und dass sich die Erde zusammen mit andern Trabanten um die Sonne bewege, wurde als nebensächlich bewertet. Wichtiger waren die im Blick auf die Kalenderreform in Aussicht gestellten mathematischen Vereinfachungen und die exaktere Vorhersage der Planetenstellungen. Es ging um astronomische Sachfragen. Theologische Probleme erhoben sich erst später.

Copernicus war «Revolutionär wider Willen» (Wolfschmidt 1994). Er war geprägt von der Weite des kirchlich-humanistischen



Neuplatonismus. Die kirchenpolitischen Konsequenzen seiner Ideen wurden ihm wohl nicht voll bewusst. Dennoch schwante dem *Doctor Iuris Canonici* angesichts des aufkommenden Traditionalismus und der Inquisition Ungutes, und er zögerte die Drucklegung seines Hauptwerkes so lange hinaus, dass er dessen Veröffentlichung nicht mehr erlebte...

Im Nachhinein wurde seine Entdeckung als Widerspruch zum Wort Gottes angeprangert. Copernicus wurde kirchlicherseits zusehends abgelehnt. Selbst der reformfreundige Teil der Kirche, der Protestantismus, wandte sich gegen ihn. Luther (1483–1546) spottete:

«Ein neuer Astrologe will beweisen, dass die Erde bewegt würde und umbienge, nicht der Himmel. Das ist der superkluge Einfall eines Narren, der die ganze Kunst astronomiae umbkehren will und klüger sein als die Heilige Schrift, da Josua betet: Sonne, stehe still zu Gibeon, und Mond im Tal von Ajalon (Jos. 10,12)! Womit klar ist, dass sich Sonne und Mond bewegen.»

Die Kirche argumentierte dogmatisch: «Die Autorität der heiligen Schrift ist unantastbar.» Doch für die Naturwissenschaft zählten nun Experimente: «Empirie, nicht Theorie!» Die Schere zwischen «Wissen» und «Glauben» öffnete sich. Copernicus wurde zum Revolutionär der Neuzeit. Zwei Zitate:

1. Ludwig Feuerbach (1804–72) urteilte über Copernicus: «Copernicus ist der erste Revolutionär der neueren Zeit; er hat den allgemeinsten, den ältesten, den heiligsten Glauben der Menschheit, den Glauben an die Unbeweglichkeit der Erde, umgestossen und mit diesem Stoss das ganze Glaubenssystem der alten Welt erschüttert. Er hat als echter «Umsturzmann» das Unterste zu oberst und das Oberste zu unterst gekehrt, die Erde aus der Ruhe ins Rollen gebracht, und er hat dadurch allen anderweitigen Revolutionen der Erde Tür und Tor geöffnet.»

2. Friedrich Nietzsche (1844–1900) doppelte nach. Auch der grosse Diagnostiker der Moderne, Kündler des abendländischen Nihilismus, sah in Copernicus die Schlüsselfigur für die Moderne. In seiner *Genealogie der Moral* (1887) schreibt er: «Ist nicht gerade die Selbstverkleinerung der Menschheit, ihr Wille zur

Selbstverkleinerung, seit Copernicus unaufhaltsam in Fluss gekommen? Ach, der Glaube an die Würde, Einzigkeit, Unersetzlichkeit des Menschen in der Rangabfolge der Wesen ist dahin! Er ist Tier geworden, er, der in seinem früheren Glauben beinahe Gott, zumindest Ebenbild Gottes, war. Seit Copernicus scheint der Mensch auf eine schiefe Ebene geraten zu sein; er rollt immer schneller aus dem Mittelpunkt weg. Wohin? Ins Nichts? Ins durchbohrende Gefühl seines Nichts? Alle Wissenschaft (und keineswegs nur die Astronomie, über deren demütigende Wirkung Kant das bemerkenswerte Geständnis gemacht hat: «Sie vernichtet meine Wichtigkeit») – alle Wissenschaft ist heute darauf aus, dem Menschen seine bisherige Achtung vor sich auszureden.»

3. Galileo Galilei (1564–1642)

1633 wurde dem italienischen Naturforscher Galilei, trotz zahlreicher Freunde in der Kurie, vom Inquisitionsgericht in Rom der Prozess gemacht, weil er die Entdeckung des Copernicus bestätigte. Galilei zog seinen Kopf durch Widerruf aus der Schlinge. Kurz danach soll er gesagt haben (*se non è vero, è ben trovato*): «Eppure (la terra) si muove!» Bezeugt ist, dass er auf den Prozess mit kirchenkritischen Schriften reagierte, worin er den Grundsatz aufstellte: «Sollten sich Ergebnisse der modernen Wissenschaft und Aussagen der Kir-

che widersprechen, ist den Entdeckungen der Wissenschaft Glauben zu schenken.» Dieser Satz sollte Schule machen.

4. Sir Isaac Newton (1643–1727)

Newton entdeckte die drei Bewegungsgesetze der klassischen Mechanik und schuf damit die physikalischen Grundlagen der modernen Technik. Wie bahnbrechend er war, wurde von seinen Zeitgenossen erkannt. Der Londoner Poet Alexander Pope (1688–1744) dichtete:

Nature and Nature's Laws lay hid in Night...
 Got said: «Let Newton be!» – and all was Light.

Enlightment, Aufklärung! Dank Newton begann es zu tagen. Die Aufklärung hob ihn auf das Podest ihrer Idole. Doch Newton selber war vorsichtig; damals waren in Europa erst wenige Flecken vom Licht der Aufklärung erhellt, so etwa Edinburgh, London, Paris, Berlin und Weimar. Vielerorts brannte diese Fackel nur insgeheim. Newton hütete sich, mit dem Wächter der Tradition in Konflikt zu kommen. In der Mathematik schuf er die Differenzial- und Integralrechnung, und in der Physik entdeckte er u.a. die Zusammensetzung des weissen Lichts aus den Spektralfarben. Er konstruierte auch eigenhändig das erste Spiegelteleskop und leitete die Keplerschen Gesetze aus dem allgemeinen Gravitationsgesetz ab. Daneben ging er in die Kirche, trieb alchemistische Studien und «erforschte» in der Bibel das nahe Ende der Welt...

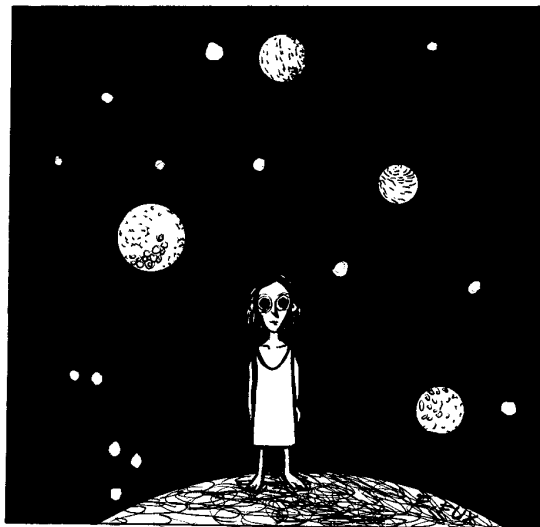
1672 wurde Newton Mitglied der *Royal Society*, 1703 deren Präsident und 1705 (als Sohn eines Farmers!) in den Adelsstand erhoben. Verehrt als Naturforscher, wurde er im Westminster Abbey beigesetzt. Auch Albert Einstein (1879–1955), dessen Relativitätstheorie Newtons System ergänzte, war des Lobes voll: «In seiner Person vereinigte Newton den Experimentator, den Theoretiker, den Mechaniker und den Meister der Darstellung.»

5. Die Riesenmühle des Weltalls

Der Dichter Jean Paul (Johannes Paul F. Richter; 1763–1825) schuf ein nachhaltiges Bild: «Seit Copernicus ist der stille Geist in die Riesenmühle des Weltalls geraten.» In seiner *Rede des toten Christus vom Weltgebäude herab, dass kein Gott sei* heisst es:

«Alle Toten riefen: Christus, ist kein Gott? Dieser ant-

wortete: Es ist keiner... Ich ging durch die Welten, ich stieg in die Sonnen und flog mit den Milchstrassen durch die Wüsten des Himmels; aber es ist kein Gott. Ich stieg herab und schaute in den Abgrund und rief: Vater, wo bist du? Aber ich hörte nur den ewigen Sturm, den niemand regiert... Und als ich aufblickte zur unermesslichen Welt nach dem göttlichen Auge, starrte sie mich mit einer leeren bodenlosen Augenhöhle an; und die Ewigkeit lag auf dem Chaos und zernagte es und wiederkäuete sich... und alles wurde leer. Da kamen die gestorbenen Kinder und fragten: Jesus! Haben wir keinen Vater? Und er antwortete mit strömenden Tränen: Wir alle sind Waisen, ich und ihr, wir sind ohne Vater... Starres, stummes Nichts! Kalte, ewige Notwendigkeit! Wahnsinniger Zufall! ... Wie ist jeder so allein in der weiten Leichengruft des Alls! Ich bin nur neben mir – o Vater, wo ist deine unendliche Brust, dass ich an ihr ruhe? Ach, jedes Ich ist sein eigener Vater» (Zahrndt 1966, S. 136)!



Intuitiv hat Jean Paul den Atheismus vorweggenommen. Das Zentrum des Universums, Heimat des Menschen, wurde durch Copernicus «in einen flüchtigen Kreisel verwandelt, der mitten in den Laufbahnen der Irrsterne jährlich einmal um die Sonne wirbelt» (J. Chr. Gottsched, 1700–1766).

6. Kleinstes und Grösstes in Sicht

Zur Zeit Newtons wurde das Mikroskop erstmals für wissenschaftliche Zwecke verwendet. Man sah damit Dinge, von denen man bislang keine Ahnung gehabt hatte. Die ersten Mikroskope kamen ende des 16. Jahrhunderts auf, dienten aber nur der Unterhaltung. Durch sie liess sich «allerley Ergetzliches» betrachten

(z.B. Flöhe). Einer der ersten, der das Mikroskop zu wissenschaftlichen Zwecken benutzte, war der holländische Tuchhändler Antonie van Leeuwenhoek. Er schrieb 1683 an die *Royal Society of London* (der auch Newton angehörte), er habe entdeckt, dass es in seinem Munde mehr Lebewesen gebe als Menschen in den ganzen Niederlanden. Als erster Mensch hatte er Bakterien gesehen. Die Bedeutung dieser Entdeckung wurde in London nicht erkannt. Es ging noch lange, bis das Mikroskop in der Wissenschaft heimisch wurde. Noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts debattierten die Biologen darüber, ob ein Mikroskop zum Studium der Biologie nötig sei. Es wurde erst 1876 wissenschaftlich unentbehrlich, als Robert Koch die Bakterien als Erreger von Infektionskrankheiten entdeckte.

Auch das Elektronenmikroskop wurde zunächst als Stiefkind behandelt. Die Grundlagen zu seinem Bau wurden bereits um 1925 geschaffen. Durch das Elektronenmikroskop wurde nochmals eine neue Welt sichtbar: die Welt der Moleküle und Atome, die wegen der zu grossen Wellenlänge des Lichtes in einem Lichtmikroskop nicht zu sehen ist. Dank dem Elektronenmikroskop beginnt heute das Zeitalter der Nanotechnologie, wo der Mensch mit Naturkräften eng zusammenarbeitet.

Das Pendant zum Mikroskop ist das Teleskop, welches das Wissen vom Weltall (Astronomie) unglaublich potenziert hat. Die Theorie vom Urknall ersetzt nun den biblischen Schöpfungsmythos.

Dadurch, dass Kleinstes und Grösstes in Sicht kommt, wird die Beziehung des Menschen zur Welt tief und nachhaltig verändert. Der Mensch lernt staunen über die Natur. Eine Atomphysikerin sagte mir: «Wissen Sie, meine Bibel ist halt mein Elektronenmikroskop!» Entsteht eine neue Religiosität?

7. Immanuel Kant (1724–1804)

Der Philosoph aus Königsberg revolutionierte die Erkenntnistheorie. Er nahm das Subjekt des Erkennens so gründlich wie keiner zuvor unter die Lupe. Er überwand die erkenntnistheoretische Naivität, indem er zwischen Welt-Bild und Welt unterschied. Letztere nannte er «das Ding an sich». Jedes Lebewesen sieht die Welt *a priori* durch eine

naturgegebene Brille: die «Kategorien des Erkennens» (für Jung sind dies Archetypen; die heutige Kognitionsforschung bezeichnet sie als angeborene kognitive Strukturen, welche die Wirklichkeit filtern). Das «Ding an sich» ist unerkennbar. Kant machte klar, dass unser Bild von der Welt nie ganz mit dieser übereinstimmen kann. Er nahm dem Menschen die erkenntnistheoretische Naivität. Jedes Bild von der Welt ist ein Konstrukt, das die Welt bestenfalls annähernd so wiedergibt, wie sie ist.

Es gibt keine absolute Wahrheit. Kant ist nicht nur für die Wissenschaft, sondern auch für das Alltagsleben von Bedeutung. Er ging zwar nicht so weit wie heute gewisse Neurologen (Strukturalisten), die behaupten, das Gehirn sei in einem Konstrukt seiner selbst derart eingemauert, dass es die objektive Wirklichkeit überhaupt nicht erkenne. Wenn dem so wäre, hätte die moderne Technik die Welt nicht derart effizient verändert, wie sie es tat: Flüge zum Mars finden statt, und Antibiotika wirken. Trotz der Beschränktheit unseres Erkenntnisvermögens gibt es Erkenntnis, und diese nimmt fortlaufend zu. Die Evolution des Bewusstseins ist Tatsache. Kant sprach uns nicht die Möglichkeit ab, die Welt erkennen zu können; er nahm uns nur die Naivität zu meinen, Welt-Bild und Welt seien identisch.

Kants Erkenntnistheorie war für viele ein Schock. Die «Krone der Schöpfung» war beleidigt. Doch die Forschung bestätigte Kant. Ohne Informationsverarbeitung durch angeborene Muster ist kein Leben möglich. Die kognitiven Strukturen nahmen im Verlauf der Evolution an Komplexität zu. Evolution ist nach Konrad Lorenz (1903–1989) ein Erkenntnisgewinnender Prozess. Auch das Ich erkennt auf der Grundlage angeborener kognitiver Strukturen. Die Brille lässt sich zwar immer sauberer putzen; aber sie ist angewachsen.

Wie kam Kant seinerzeit an? Seine *Critik der reinen Vernunft* erschien im Mai 1781 auf der Leipziger Ostermesse. Verlegerisch war das epochale Werk eine Katastrophe (wie später Freuds epochemachende *Traumdeutung*, von der 1900–1910 in ganz Europa lediglich 400 Exemplare verkauft wurden). Kant schrieb seine *Critik* nach einer zehnjährigen Krise, in die ihn David Hume's (1711–1776) *Nachtgedanken eines Zweiflers* gestürzt hatte (Geier 2003, 141f.). Dann erfolgte der Durchbruch.

Zu Recht verglich Kant seine Entdeckung mit der des Copernicus.

Schon früh realisierte er, dass er in einem Zeitalter lebe, da alles Bisherige einer Kritik zu unterziehen sei, und mit Sechzig schrieb er: «Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus selbst verschuldeter Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Selbstverschuldet ist sie, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern des Mutes liegt, sich seiner ohne Leitung eines andern zu bedienen. *Sapere aude!* Habe den Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen, ist der Wahlspruch der Aufklärung» (Kant, 1998, VI, 53).

Mündiges Denken von Untertanen war für das Ancien Régime gefährlich. Am 12. Oktober 1794 erhielt Kant eine königliche Kabinettsorder mit dem Verbot, Religionsdinge zu behandeln. Er hatte die Ethik aus der *praktischen Vernunft* entwickelt, ohne Hilfe der Religion. Ihm genügte der *kategorische Imperativ*: «Handle so, dass die *Maxime* (Grundsatz) deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten kann» (IV, 140)! Der kategorische Imperativ bildete die Grundlage einer von der religiösen Tradition unabhängigen Ethik. Kant brauchte den Berg Sinai nicht mehr. Weder der Staat noch Gott konnten dem mündigen Menschen vorschreiben, was er zu tun habe. Der Mündige war sein eigener Gesetzgeber. Er war deswegen nicht unmoralisch; der kategorische Imperativ entsprang einer reifen Gesinnung.

Kant schuf nicht nur eine Ethik ohne Gott, sondern auch eine Religiosität ohne Gott. Auf der Königsberger Schlossmauer ist zu lesen: «Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: der gestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir» (Kant IV, 300; Geier 2004, 254f.). Das ist aufgeklärte Religiosität.

Kants Wort über seine Zeit ist bedenkenswert: «Wenn denn nun gefragt wird: Leben wir

in einem aufgeklärten Zeitalter? so ist die Antwort: Nein, aber in einem Zeitalter der Aufklärung» (VI, 59). Global gesehen, steckt die Menschheit in den Anfängen der Aufklärung (Diner 2005). Tief eingefleischte Traditionen und Verhaltensmuster, einzementierte Machtstrukturen, Bequemlichkeit und die Angst des Einzelnen vor der eigenen Mündigkeit behindern die Bewusstseinsentwicklung. «Deswegen trotten sie wie Herdenvieh hinter ihren Leithammeln her» (Kant I, 15).



8. Charles Darwin (1809–1882)

Mitte des 19. Jahrhunderts gelang einem ehemaligen Studenten der Theologie, dem Biologen Charles Darwin, eine weitere bahnbrechende Entdeckung: der Nachweis, dass alle Arten im Verlauf unvorstellbar langer Zeiträume durch natürliche Selektion aus weniger hoch entwickelten Vorläufern entstanden sind. Diese Entdeckung breitete sich unter Gebildeten rasch aus. Die Natur entwickelte sich, einschliesslich des Menschen, aus sich selber. Sie war kein Lehmklumpen Gottes mehr, sondern ihr eigener, bewundernswerter Schöpfer. Vor der Abfassung seiner Hauptschrift *Über die Entstehung der Arten* (1859) schrieb Darwin seinem amerikanischen Freund, dem Biologen Asa Gray: «Ich habe keinerlei Absicht, atheistisch zu schreiben; als ehrenhafter Mann muss ich Ihnen aber mitteilen, dass ich zu undogmatischen Schlüssen gekommen bin.» Auch Darwin fand zu einer nachchristlichen Ethik und Religiosität. Die Kirche wehrte sich heftig:

Am 30. Juni 1860 erörterte die *British Association* in Oxford öffentlich Darwins Evolutionstheorie. In der Diskussion ergriff auch Bischof Wilberforce das Wort. Er war wütend und wurde persönlich. Er wandte sich an Huxley, einen Freund Darwins, und fragte diesen, ob er wohl durch seinen Grossvater oder seine Grossmutter mit dem Affen verwandt sei! Huxley antwortete schlagfertig: «Kein Mensch hätte einen Grund, sich schämen zu müssen, wenn er einen Affen zum Urgrossvater hätte. Wenn es aber *einen* Vorfahren gibt, dessen ich mich schämen würde, wäre es nicht ein Affe, sondern ein Mensch, der sich in wissenschaftliche Fragen einmischt, von denen er nichts versteht, nur um die Anwesenden durch beredte Appelle an religiöse Vorurteile vom eigentlichen Verhandlungsgegenstand abzubringen...» Nachdem noch ein Biologe dem Bischof den Mund gestopft hatte, schwieg dieser, und die Versammlung ging auseinander (Deschner 1986, S. 267). Um weiteren Konflikten mit der Kirche vorzubeugen, strichen die Nachkommen Darwins in vorausgehendem Gehorsam die kirchlich nicht genehmen Passagen aus seiner Autobiographie! Deren ungekürzte Ausgabe erfolgte erst 1958 (durch die Urenkelin Lady Nora Barlow, bei Sollins, London). Rom erliess 1881 (1 Jahr vor Darwins Tod) das antidarwinistische Dogma: «Die Natur hat sich nicht selber hervorgebracht, sondern ist Geschöpf Gottes.»



Im 20. Jahrhundert doppelte Papst Pius X. (Papst von 1903–1914) nach. Er verpflichtete am 1. September 1910 mit dem *Antimodernisten-Eid* den gesamten Klerus auf

die mittelalterliche Tradition. Der Eid war gedacht als «Heilmittel gegen die Irrtümer des modernen Denkens»; er musste bis zum Vaticanum II (1962–1964) von jedem geweihten Diener der Kirche abgelegt werden. Heute wird er durch den obligatorischen Gehorsams-Eid der Priester gegenüber ihren Bischöfen ersetzt. Da die meisten Bischöfe einst den Antimodernisten-Eid ablegten, ist er faktisch heute noch wirksam.

Doch Darwin war populär. Die Erstausgabe seines Hauptwerks *On the Origin of Species* (1859) war innert 24 Stunden vergriffen. Seine Ideen revolutionierten nicht nur die Biologie, sondern beeinflussten ganz Europa. Wie Isaak Newton, wurde auch Charles Darwin im Westminster Abbey beigesetzt.

Einige Zitate:

1. «Unter den Bildern, welche sich tief in meine Erinnerung eingepägt haben, übertreffen keine an Grossartigkeit die von Menschen noch nicht berührten Wälder, mögen es nun die von Brasilien sein, wo die Kraft des Lebens obsiegt, oder diejenigen des Feuerlandes, wo Tod und Auflösung herrschen. Beide sind Tempel, die mit den grossartigen Erzeugnissen des Gottes der Natur erfüllt sind. Niemand kann in diesen Einsamkeiten stehen, ohne dabei zu fühlen, dass im Menschen mehr existiert als der blosse Atem seines Körpers» (Deschner, 272).

2. «Ein Mensch, der nicht mehr ans Jüngste Gericht glaubt, findet eine neue Richtschnur für sein Verhalten in den Impulsen und Instinkten, die die stärksten sind und ihm nach sorgfältiger Prüfung als die besten erscheinen. Ein Hund handelt so, aber unbewusst; der Mensch hingegen kann vernünftig abwägen. Wenn er das tut, wird es ihm mit der Zeit unerträglich werden, seinen sinnlichen Leidenschaften mehr zu gehorchen als seinen höheren, vernünftigen Impulsen. Gelegentlich mag ihn seine Vernunft veranlassen, im Gegensatz zur Meinung anderer zu handeln; aber er wird dabei die Genugtuung haben, dass er seiner inneren Überzeugung folgt» (Deschner, 276 f.).

3. «Von 1836 bis 1839 musste ich viel über Religion nachdenken. An Bord der *Beagle* war ich noch völlig rechtgläubig, und ich weiss noch gut, wie mich einige Offiziere herzlich auslachten, als ich die Bibel als unwiderlegbare Autorität anführte. Doch dann begann ich zu zweifeln... Dadurch kam ich Schritt für Schritt zur Ansicht, das Christentum beruhe nicht auf göttlicher Offenbarung» (Autobiographie, S. 85).

4. «Es ist beinahe unmöglich, dieses wundervolle Universum, einschliesslich des Menschen mit seinen geistigen Fähigkeiten, als das Resultat blinden Zufalls anzusehen... Diese Überzeugung beherrschte mich um die Zeit, da ich den *Origin of Species* schrieb; doch danach wurde sie zusehends schwächer und durch den grundsätzlichen

Zweifel ersetzt: Kann man dem menschlichen Geist, welcher, wie ich fest glaube, sich aus dem Geist niedrigster Tiere entwickelt hat, überhaupt vertrauen, wenn er derart grossartige Schlüsse zieht? Das Geheimnis ... ist von uns nicht zu lösen, und ich muss mich damit bescheiden, Agnostiker zu sein" (Autobiographie, S. 92).

5. «Ich fühle zutiefst, dass das Universum zu geheimnisvoll ist für den menschlichen Verstand; es ergründen zu wollen, ist dasselbe, wie wenn der Hund Newtons den Verstand seines Meisters ergründen wollte» (An Asa Gray, 1860).

9. Ludwig Feuerbach (1804–1872)

Feuerbach gehört zur Gruppe von Philosophen des 19. Jahrhunderts, die von der protestantischen Theologie her kam und versuchte, das religiöse Erbe umzuformen. Feuerbach war Anti-Theologe. Er wollte die Religion nicht abschaffen, aber auf eine neue Basis stellen. Er entstammte einem grossbürgerlichen Elternhaus, das sich weitgehend vom Einfluss der Kirchen emanzipiert hatte. Sein Vater, Paul Johann Anselm Ritter von Feuerbach, war Rechtswissenschaftler und schuf das neue deutsche Strafrecht. Ludwig wurde Philosoph und schuf eine neue Religiosität.

Feuerbach begann 1823 in Heidelberg das Studium der Theologie (wie kurz danach, 1828–31, Charles Darwin in Cambridge). Er realisierte bald, dass die Theologie in veralteten Anschauungen befangen war. Er wechselte daher die Fakultät und studierte bei G. W. F. Hegel (1770–1831) in Berlin Philosophie, mit dem Ziel, später als Philosoph zu wirken. Zunächst zog ihn Hegel an. Mystische Religiosität und protestantische Herkunft verband ihn mit ihm (auch Hegel hatte Theologie studiert, im orthodoxen Tübinger Stift, zusammen mit Schelling und Hölderlin). Doch Hegels spekulative Denkungsart entsprach Feuerbach nicht. Ihn drängte es weniger zu geistigen Höhenflügen als zu gemüthafter Empfindung und sinnlicher Phantasie: «Die neue Philosophie ist offenerzig sinnliche Philosophie» (Grundsätze der Philosophie der Zukunft § 37. III. 302). Das verband ihn eher mit dem Berliner Theologen Friedrich D.E. Schleiermacher (1768–1834), seinem anderen Lehrer, der für ihn jedoch zu sehr der Tradition verhaftet blieb.

Dass Feuerbach der Sache wirklich auf den Grund gehen wollte, zeigte bereits seine 1830 anonym veröffentlichte Jugendschrift: *Gedan-*

ken über Tod und Unsterblichkeit. Das war ein Frontalangriff auf das innerste archaische Bollwerk. Die Attacke wurde entsprechend quittiert. Sobald der Verfasser feststand, war die eben begonnene akademische Laufbahn Feuerbachs auch schon zu Ende. Eine staatliche Universität konnte es sich damals noch nicht leisten, die christliche Öffentlichkeit mit einer derart «ungläubigen» Philosophie vor den Kopf zu stossen.

Feuerbach interpretierte die christliche Tradition als frommer Atheist. Er kannte die deutsche spätmittelalterliche Liebesmystik «besser als irgendein Philosophiehistoriker heute» (Schupp 2003, Bd. 3, 441). Wenn Herz und Gemüt in schmerzlichem Verlangen, unendlicher Liebe und Sehnsucht nach Gott überflossen (so etwa bei Heinrich Seuse, 1295–1366), sah er darin die Sehnsucht nach Vereinigung des Menschen mit sich selbst. «Gott war mein erster Gedanke, die Vernunft mein zweiter, der Mensch mein dritter und letzter Gedanke» (sämtl. Wk. 2, 410). Sein Programm lautete: Theologie ist Anthropologie, Gott ein Attribut des Menschen: «Die neue Philosophie tritt an die Stelle der Religion; sie hat das Wesen der Religion in sich; sie ist in Wahrheit selbst Religion» (Grundsätze der Philosophie der Zukunft, § 67. III. S. 322).

Feuerbach scheiterte daran, dass bei ihm das Ich kein religiöses Gegenüber hat. Die Entdeckung des Selbst durch Jung führte aus der Sackgasse heraus.

10. Gottfried Keller (1819–1890)

Feuerbach inspirierte. Durch seine Anregung schufen Karl Marx (1818–1883) und Friedrich Engels (1820–1895) den philosophischen Materialismus, woraus, in Verbindung mit dem utopischen Sozialismus, der Kommunismus hervorging, der das 20. Jahrhundert in Atem halten sollte. 1848 verfassten Marx und Engels die Programmschrift: *Das Kommunistische Manifest*, worin die Religionskritik Feuerbachs übernommen und ökonomisch radikalisiert wurde. Danach wird der Mensch erst eins mit sich, wenn die Arbeitsbedingungen menschenwürdig werden.

Feuerbach inspirierte auch den Zürcher Dichter Gottfried Keller (1819–1890), der, vaterlos aufgewachsen, 1861 zum ersten Staatschreiber von Zürich ernannt wurde. Mit

Dreissig geriet Keller in Heidelberg, wo er mit einem Stipendium der Zürcher Regierung weilte, in den Bann Feuerbachs. Aus dieser Begegnung entstand das Gedicht: «Ich hab' in kalten Wintertagen...» Es zeigt die romantische Religiosität vieler Gebildeter jener turbulenten Zeit. Keller ersetzt die kirchlichen Dogmen durch die Lehre der Natur: «Gib dich vorbehaltlos dem Leben hin!» Die Natur ist der Dom, wo wahre Religiosität und wirkliches Leben gelehrt werden. Die Rede vom ewigen Leben wird als Wahn begraben.

Ich hab' in kalten Wintertagen,
 In dunkler, hoffnungsarmer Zeit
 Ganz aus dem Sinne dich geschlagen,
 O Trugbild der Unsterblichkeit.
 Nun, da der Sommer glüht und glänzet,
 Nun seh' ich, dass ich wohlgetan!
 Auf's Neu' hab' ich das Haupt umkränzet,
 Im Grabe aber ruht der Wahn.
 Ich fahre auf dem klaren Strome,
 Er rinnt mir kühlend durch die Hand;
 Ich schau' hinauf zum blauen Dome
 Und such – kein bess'res Vaterland.
 Nun erst versteh' ich, die da blühet,
 O Lilie, deinen stillen Gruss:
 Ich weiss, wie sehr das Herz auch glühet,
 Dass ich wie du vergehen muss.
 Seid mir gegrüsst, ihr holden Rosen,
 In eures Daseins flücht'gem Glück!
 Ich wende mich vom Schrankenlosen
 Zu eurer Anmut froh zurück!
 Zu glüh'n, zu blüh'n und ganz zu leben,
 Das lehret euer Duft und Schein,
 Und willig dann sich hinzugeben
 Dem ew'gen Nimmerwiedersein!

11. Neue Religiosität bei Dichtern

Naturreligiosität atmet das Gedicht *Mondnacht* von Eichendorff (1788–1857):

Es war, als hätt der Himmel
 Die Erde still geküsst,
 Dass sie im Blütenschimmer
 Von ihm nur träumen müsst.
 Die Luft ging durch die Felder,
 Die Ähren wogten sacht,
 Es rauschten leis die Wälder,
 So sternklar war die Nacht.
 Und meine Seele spannte
 Weit ihre Flügel aus,
 Flog durch die stillen Lande,
 Als flöge sie nach Haus.

Naturreligiosität erfüllt nicht zuletzt auch Goethes (1749–1832) *Osterspaziergang*:

Aus dem hohlen, finstern Tor
 Dringt ein buntes Gewimmel hervor.
 Jeder sonnt sich heute so gern.
 Sie feiern die Auferstehung des Herrn,
 Denn sie sind selber auferstanden:
 Aus niedriger Häuser dumpfen Gemächern,
 Aus Handwerks- und Gewerbesbanden,
 Aus dem Druck von Giebeln und Dächern,
 Aus der Strasse quetschender Enge,
 Aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht
 Sind sie alle ans Licht gebracht.
 Sieh nur, sieh! wie behend sich die Menge
 Durch die Gärten und Felder zerschlägt...
 Ich höre schon des Dorfs Getümmel,
 Hier ist des Volkes wahrer Himmel,
 Zufrieden jauchzet gross und klein:
 Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein!
 (Faust I, 918ff.)

12. Sigmund Freud (1856–1939)

Die Vorstellung eines himmlischen Vaters durchschaute der Begründer der Tiefenpsychologie als Projektion des kindlichen Vaterbildes: «Ich glaube in der Tat, dass ein grosses Stück der mythologischen Weltauffassung, die bis in die modernsten Religionen hineinreicht, nichts anderes ist als in die Aussenwelt projizierte Psychologie» (GW IV, S. 287). Im Gott der Religionen zeigte sich der frühkindlich erworbene und neurotisch weitergeschleppte Vaterkomplex. Die Religion war ein Relikt aus der Kinderzeit der Menschheit. Wie Marx verstand auch Freud die Religion als «Opium für das Volk». Für ihn war es Zeit, sich von diesem «bittersüssen Gift» zu befreien und der Religion den Todesstoss zu versetzen. Als atheistischer Positivist kannte er persönlich keine religiösen Gefühle. Sein Programm: «Wo ES war, soll ICH werden (Unbewusstes soll bewusst werden)!»

1. «Versucht man, die Religion in den Entwicklungsgang der Menschheit einzureihen, so erscheint sie nicht als ein Dauererwerb, sondern vielmehr als ein Gegenstück zur Neurose, die der einzelne Kulturmensch auf seinem Weg von der Kindheit zur Reife durchzumachen und zu überwinden hat» (GW XV, S. 181).

2. «Aber, nicht wahr, der Infantilismus ist dazu bestimmt, überwunden zu werden. Der Mensch kann nicht ewig Kind bleiben; er muss endlich hinaus ins Leben. Man darf das (Erziehung zur Realität) nennen. Brauche

ich Ihnen noch zu verraten, dass es die einzige Absicht meiner Schrift ist, auf die Notwendigkeit dieses Fortschritts aufmerksam zu machen» (GW XIV, S. 327ff.)?

3. «Zwei grosse Kränkungen ihrer naiven Eigenliebe hat die Menschheit in den letzten Jahrhunderten von der Wissenschaft bisher erdulden müssen:

Die erste, als sie erfuhr, dass unsere Erde nicht der Mittelpunkt des Weltalls ist, sondern ein winziges Teilchen eines in seiner Grösse kaum vorstellbaren Weltsystems. Sie knüpft sich für uns an den Namen des Kopernikus, obwohl schon die alte alexandrinische Wissenschaft Ähnliches verkündet hatte.

Die zweite dann, als die biologische Forschung das angebliche Schöpfungsvorrecht des Menschen zunichte machte und ihn auf die Abstammung aus dem Tierreich und die Unverteilbarkeit seiner animalischen Natur verwies. Diese Umwertung hat sich in unseren Tagen unter dem Einfluss von Charles Darwin und seinen Vorgängern, nicht ohne das heftigste Sträuben der Zeitgenossen, vollzogen.

Die dritte und empfindlichste Kränkung aber soll die menschliche Grössensucht durch die heutige psychologische Forschung erfahren, welche dem Ich nachweisen will, dass es nicht einmal im eigenen Hause Herr ist, sondern auf kärgliche Nachrichten davon angewiesen bleibt, was unbewusst in seinem Seelenleben vor sich geht» (GW 11, 294f.).

2.2.3. Fazit

Phase 2 der Bewusstseinsentwicklung stand unter der Dominanz der Antithese. Sie war religiös nicht fruchtbar. Sie kämpfte gegen das archaisch-mythische Kleid der Religiosität, das infolge der naturwissenschaftlichen Entdeckungen alt und schäbig geworden war. Der moderne Mensch wollte nicht mehr an Mythen «glauben», sondern «wissen».

Da im Positivismus kein Platz war für das religiöse Gegenüber des Menschen, blieb das Ich religiös auf sich selbst geworfen; es hatte sein Du verloren. Phase 2 führte zum Absterben der traditionellen Religion. Dadurch wurde Platz geschaffen für die Auferstehung der Religiosität in neuer Gestalt.

2.2.4. Liberale Theologie

Bewusstseinsentwicklung und Religion scheinen Gegensätze zu sein. Die Kirche hütete im letzten halben Jahrtausend die Tradition, während sich die Bewusstseinsentwicklung davon befreite. Im Mittelalter war es anders: Da war die Kirche Trägerin der Bewusstseinsentwicklung.

Sie vermittelte Europa, «Heidenland» auf Stufe 1a, mit missionarischem Eifer den spätarchaischen Geist der antiken Hochkultur, der sie entstammte. Auf Niveau 1b stagnierte sie, während sich Europa weiterentwickelte. Die Schüler überstiegen ihre Lehrerin.

Eine Ausnahme innerhalb der Kirche bildete deren liberaler Flügel, der sich mutig der Herausforderung der Moderne stellte und versuchte, eine Religiosität auf Stufe 2 zu erschaffen. In der protestantischen Kirche errang die liberale Theologie zumindest einen Achtungserfolg. Wie weit sie mit der Bewusstseinsentwicklung wirklich mithielt, zeigt nun die Skizze ihres Gottes-, Welt- und Menschenbildes (zur Veranschaulichung folgen klein gedruckt vier atmosphärische Schlaglichter).

1. Gottesbild

Als Schöpfer der Welt blieb Gott deren Gegenüber. Die liberale Theologie hielt am archaischen 2-Welten-Schema fest. Gott war fern gerückt; seine Spuren zeigten sich aber im Menschen Jesus von Nazareth, in Propheten und der Natur. Das Trinitätsdogma wurde abgeschafft, und Jesus war ganz und gar Mensch, weder jungfräulich gezeugt noch auferstanden noch gen Himmel gefahren; seine Mitmenschlichkeit und Ethik waren von ewiger Gültigkeit. Auch die Natur wies auf Gott: Die Schweizer Nationalhymne (verfasst vor 1841 von L. Widmer aus Zürich) beginnt mit den Worten: «Trittst im Morgenrot daher, seh ich dich im Strahlenmeer, dich, du Hoherhabener, Herrlicher.» Und das Appenzeller Landsgemeindelied hebt an: «Alles Leben strömt aus dir und durchwallt in tausend Bächen alle Welten; alle sprechen: Deiner Hände Werk sind wir» (verfasst 1787 von K. Rudolphi). Das ist liberaler Gottesglaube.

2. Weltbild

Das Leben wurde nicht mehr vom Jenseits überschattet; liberale Theologen teilten mit der Moderne das diesseitsbezogene Lebensgefühl und eigneten sich die naturwissenschaftlichen Entdeckungen von Kopernikus bis Darwin an. Vor ihrem Studium besuchten sie staatliche Gymnasien, wo sie zeitgemäss gebildet wurden. Naturkatastrophen waren keine Strafen Gottes mehr, sondern die Folge innerweltlicher Ursachen, und die Zeit verlief wie bei einer

Uhr, wo alle Rädchen in einander griffen und niemand von Hand die Zeiger stellte. Doch die Welt blieb archaisch Gottes Schöpfung.

3. Menschenbild

Auch das Menschenbild war teilweise noch archaisch: Dank seiner Vernunft war der Mensch das Gegenüber des weltüberlegenen Gottes. Liberale Theologen waren in der Regel aufgeschlossene Zeitgenossen. Ihr Glaube war karg und nüchtern. Mythen galten als Fantasieprodukte aus der Kinderzeit der Menschheit. Die Bibel war nicht Gottes-, sondern Menschenwort. Weil die Geschichte vom Sündenfall nur ein Mythos war, litt die Menschheit nie unter der Erbsünde, und folglich hatte Jesus sein Blut auf Golgotha nicht als Sühnopfer zur Rettung der Vielen vergossen. Er starb vielmehr als Liberaler im Kampf gegen die sture jüdische Orthodoxie. Liberale Seelsorger fühlten oft den Puls der Zeit. Sie gründeten im 18. und 19. Jahrhundert Schulen, Kindergärten, Bürgerheime, Spitäler etc. Offenheit für den religiösen Dialog war die Regel.

Die Ethik wurde von der «Goldenen Regel» dominiert: «Was du nicht willst, dass man's dir tu', das füg auch keinem andern zu» (nach Matth. 7,12). Man übernahm die Kritik Jesu und des Apostels Paulus am Gesetz (Mk. 2,27; 7,15; 11,15ff.; Röm. 10,4).

Die wissenschaftliche Arbeit der liberalen Theologie fand akademische Beachtung. Ihre Exegese wurde auch für die Geschichtswissenschaft fruchtbar. 1795 übernahm z. B. der Altphilologe F. A. Wolf die Arbeitsmethoden des Alttestamentlers J. G. Eichhorn für die Homerforschung (Hertel 2001, 12).

Liturgisch wurde alter Ballast abgeworfen. So strich die von Liberalen dominierte Synode der evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Zürich 1870 die obligatorische Rezitation des Apostolischen Glaubensbekenntnisses im Gottesdienst, mit der Begründung, man könne das *Apostolicum* einem modernen Menschen nicht mehr zumuten.

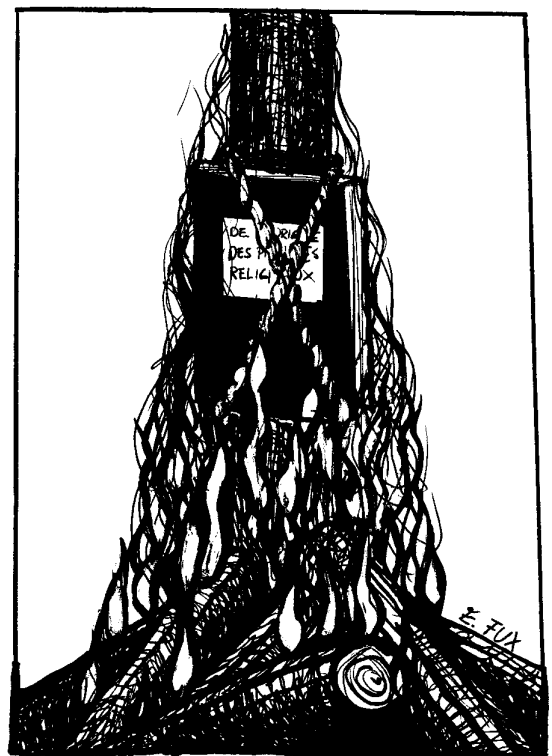
Vier atmosphärische Schlaglichter

1. Jaques-Henri Meister (1744–1826)

Jakob Heinrich Meister, der sich in Paris den französischen Namen Henri gab, war der Sohn des orthodoxen Pfarrherrn Johann Heinrich Meister und einer französischen Hugenottin. In seinem Elternhaus in Küsnacht am

Zürichsee wurde ihm der traditionelle christliche Glaube vermittelt. Wie es sich gehörte, trat Meister junior in die Fussstapfen seines Vaters und studierte Theologie. Da er aussergewöhnlich begabt war, zählte er noch keine zwanzig Lenze, als er das Theologiestudium erfolgreich abschloss und sich in der Zürcher Kirche zum VDM (*Verbi Divini Minister*) installieren liess. Damit war sein Wissensdurst noch keineswegs gestillt. Der junge Pfarrer trat dem zürcherischen Aufklärerkreis um Johann Jakob Bodmer (1698–1783) bei, der seit Mitte des 18. Jahrhunderts das Zentrum des liberalen Zürichs bildete. Dort wurden aufklärerische Schriften von Voltaire (1694–1778), Rousseau (1712–1778) und Montesquieu (1694–1755) auf Französisch gelesen, und man pflegte Beziehungen zu progressiven Zentren im Ausland. Das war nicht ungefährlich; denn noch immer amtierte die von Zwingli eingeführte Zensurbehörde, die erstickte, was die öffentliche Ruhe störte und gegen Sittenmandate und kirchliche Dogmen versties. Dazu gehörten unziemliche Kleidung und Schmuck, Spiel, Tanz, Theater und allzu üppige Familienfeste. Aber auch die Diskussion wissenschaftlicher Erkenntnisse, die der Heiligen Schrift widersprachen, war verboten.

Mit Zwanzig begegnete Henri Meister Voltaire, dem um fünfzig Jahre älteren Haupt der europäischen Aufklärung, der seit 1760 in Ferney bei Genf wohnte. In der



Exekution des Buches

Nähe besuchte Meister auch Rousseau. Er liess sich von den Ideen der Aufklärung begeistern und wurde selber federführend: Im Alter von 24 Jahren veröffentlichte er die von Voltaire gelobte Schrift: *De l' origine des principes religieux*. Ob dieser Sicht des Ursprungs der religiösen Prinzipien (veröffentlicht 1769) sträubten sich nicht nur die Haare seines orthodoxen Vaters, sondern auch die der Zürcher Landesväter. Das Buch war ein Skandal. Da es in ganz Europa Furore machte, geriet seinetwegen auch die Zwinglistadt in Verruf.

Zunächst attackierte Meister den Absolutheitsanspruch des Christentums und wies anhand von Beispielen aus andern Religionen nach, dass es sich hinsichtlich seiner Ethik und Moral, seiner Anschauungen über das Jenseits sowie seiner religiösen Zeremonien von den Religionen anderer Kulturvölker nicht grundlegend unterscheidet. Was der Schweizer Theologe Hans Küng (geb. 1928) mit seinem Weltethos heute propagiert, war schon Meister klar. Allerdings war damals nur die Spitze der Bevölkerungspyramide aufgeklärt, während Küng heute mehr Basis-Resonanz erwarten kann. Doch den folgenden Satz Meisters kann Küng als Katholik heute noch nicht nachvollziehen: «Der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele entpuppt sich als Illusion der Hinterbliebenen.» Der Staat, damals Aufsichtsbehörde der Kirche, war schockiert; der Stand der Kleriker tobte und schloss Meister aus ihrem Kollegium aus.

Die Rechtgläubigkeit griff zum Schwert. Dem Ketzer wurde vor dem Sittengericht der Prozess gemacht. Doch er nahm rechtzeitig Reissaus und rettete damit Kopf und Kragen. Das Gerichtsverfahren gegen ihn fand *in absentia* statt. Statt Meister wurde seinem Buch der Garaus gemacht. Dieses wurde vom hohen Gericht der Ketzerei für schuldig befunden, vom Henker exekutiert und vor den

Augen der schaulustigen Zürcher auf dem Rathausplatz anstelle des Hexen-Meisters den läuternden Flammen übergeben. Nun herrschte wieder Ordnung in Zürich.

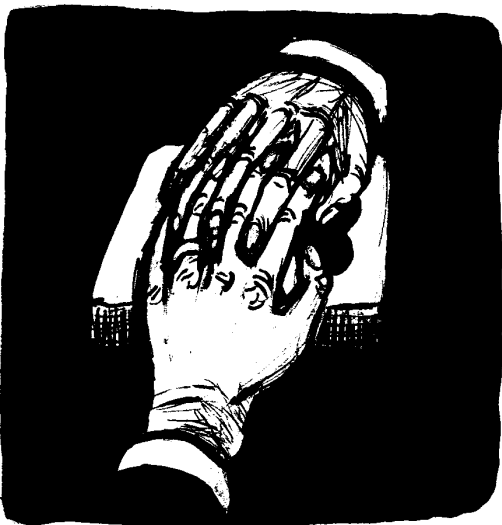
Der Flüchtige kam heil in Paris an. Dort brauchte er sich bald nicht mehr zu grämen; denn der hübsche, intelligente junge Mann aus Zürich wurde in den philosophischen Salons alsbald der Liebling emanzipierter Damen, gefeiert als noch lebender Märtyrer der Aufklärung. Sein Herz erlabte sich an den süssen Töpfen der Bewunderung. Bald fand er auch zum Kreis der Encyclopädisten Zugang und redigierte ab 1773 die Zeitschrift: *Correspondence littéraire*.

Nach der Absetzung des Ancien Régimes durch Napoleon war die Aufklärung in der Schweiz geduldet, und Jaques-Henri Meister kehrte als renommierter Literat in seine literarisch rege Heimat am Zürichsee zurück. Standesgemäss heiratete er Ursula Bürkli-Schulthess. Während der Revolution verhandelte er erfolgreich mit Fouché und Talleyrand.

Er starb hoch betagt. Aus seiner Pariser Zeit hatte er sich ein bis zu seinem Tode gehütetes Geheimnis bewahrt. Er hinterliess in seinem Testament den Wunsch, zusammen mit einer sorgfältig verwahrten Blechdose begraben zu werden. Als diese geöffnet wurde, fanden sich darin vertrocknete Überreste des Herzens der Germaine de Vermeux, seiner ersten Liebe in Paris, welche, leider früh verstorben, dem jungen Schweizer ihr Herz vermacht hatte. Nun musste sich das Zürcher Sittengericht erneut mit Jaques-Henri Meister befassen. Es entschied sich diesmal für ihn, und so hielt der Verstorbene im Sarg schliesslich seine Hände über jener ominösen Blechdose gefaltet.

2. Der «Straussenhandel» (1839)

Wenige Jahre nach dem Tode von Henri Meister kam es zum Zürcher «Straussenhandel». Dabei ging es um die Etablierung der liberalen Theologie an der Universität. Die liberale Regierung berief im Februar 1839, begeistert von dessen Genie, den jungen erliberalen Theologen David Friedrich Strauss (1808–1874) als Professor nach Zürich, um mit ihm eine neue Generation liberal gesinnter Theologen heranzubilden. Gegen diesen Coup wurde Sturm gelaufen. Die Konservativen mobilisierten frommes Landvolk zu Tausenden, das, mit Stöcken, Heugabeln und etlichen Gewehren bewaffnet, in die Stadt eindrang. «Dies ist der Tag, den Gott gemacht!», dröhnte es den Neumarkt hinunter, während gleichzeitig zur Verteidigung der Regierung eidgenössische Truppen nach Zürich eilten. Ein Blutbad drohte. Dieses wurde im letzten Moment, als bereits die ersten Schüsse fielen, verhindert: Die liberale Regierung dankte ab. Doch Strauss war rechtmässig auf Lebzeiten gewählt. Die nachfolgende,



Das Geheimnis im Sarg...

konservative Regierung fand ihn mit einer lebenslangen Pension ab, ohne dass er in Zürich eine einzige Vorlesung gehalten hatte.

3. Rudolf Bultmann (1884–1976)

Der Marburger Neutestamentler Rudolf Bultmann wollte das Schiff der Kirche mit der Entmythologisierung auf einen neuen Kurs bringen. Er zeigte, dass das Weltbild der Bibel ein anderes ist als das des modernen Menschen und ersetzte das mythische Gewand des Glaubens durch ein zeitgemässes. Dieses fand er in der Existenzphilosophie seines Freundes Martin Heidegger (1889–1976). Es folgt nun ein langes Zitat aus Bultmanns programmatischem Vortrag zur Entmythologisierung vom 21. April 1941 (Bultmann 1985, 12–22):

«A. Das Problem: 1. Das mythische Weltbild und das mythische Heilsgeschehen im Neuen Testament.

Das Weltbild des Neuen Testaments ist ein mythisches. Die Welt gilt als in drei Stockwerke gegliedert: In der Mitte befindet sich die Erde, über ihr der Himmel, unter ihr die Unterwelt. Der Himmel ist die Wohnung Gottes und der himmlischen Gestalten, der Engel; die Unterwelt ist die Hölle, der Ort der Qual. Aber auch die Erde ist nicht nur die Stätte des natürlich-alltäglichen Geschehens, der Vorsorge und Arbeit, die mit Ordnung und Regel rechnet; sondern sie ist auch der Schauplatz des Wirkens übernatürlicher Mächte, Gottes und seiner Engel, des Satans und seiner Dämonen. In das natürliche Geschehen und in das Denken, Wollen und Handeln des Menschen greifen die übernatürlichen Mächte ein; Wunder sind nichts Seltenes. Der Mensch ist seiner selbst nicht mächtig; Dämonen können ihn besitzen; der Satan kann ihm böse Gedanken eingeben; aber auch Gott kann sein Denken und Wollen lenken, kann ihn himmlische Gesichte schauen lassen, ihn sein befehlendes und tröstendes Wort hören lassen und ihm die übernatürliche Kraft seines Geistes schenken. Die Geschichte läuft nicht ihren stetigen, gesetzmässigen Gang, sondern erhält ihre Bewegung und Richtung durch die übernatürlichen Mächte. Dieser Äon steht unter der Macht des Satans, der Sünde und des Todes (die eben als «Mächte» gelten); er eilt seinem Ende zu, und zwar seinem baldigen Ende, das sich in einer kosmischen Katastrophe vollziehen wird; es stehen nahe bevor die «Wehen» der Endzeit, das Kommen des himmlischen Richters, die Auferstehung der Toten, das Gericht zum Heil oder zum Verderben.

Dem mythischen Weltbild entspricht die Darstellung des Heilsgeschehens, das den Inhalt der neutestamentlichen Verkündigung bildet. In mythologischer Sprache redet die Verkündigung: Jetzt ist die Endzeit gekommen; «als die Zeit erfüllet war», sandte Gott seinen Sohn. Die-

ser, ein präexistentes Gottwesen, erscheint auf Erden als ein Mensch; sein Tod am Kreuz, den er wie ein Sünder erleidet, schafft Sühne für die Sünden der Menschen. Seine Auferstehung ist der Beginn einer kosmischen Katastrophe, durch die der Tod, der durch Adam in die Welt gebracht wurde, zunichte gemacht wird; die dämonischen Weltmächte haben ihre Macht durch die Auferstehung Jesu verloren. Der Auferstandene ist in den Himmel erhöht worden, sitzt zur Rechten Gottes; er ist zum Herrn und König gemacht worden. Er wird wiederkommen auf den Wolken des Himmels, um das Heilswerk zu vollenden; dann werden die Totenaufstehung und das Gericht stattfinden; dann werden Sünde, Tod und alles Leid vernichtet sein. Und zwar wird das in Bälde geschehen; Paulus meint, dieses Ereignis selbst noch zu erleben.

Wer zur Gemeinde Christi gehört, ist durch Taufe und Herrenmahl mit dem Herrn verbunden und ist, wenn er sich nicht unwürdig verhält, seiner Auferstehung zum Heil sicher. Die Glaubenden haben schon das «Angeld», den Geist, der in ihnen wirkt, der ihre Gotteskindschaft bezeugt und ihnen ihre Auferstehung garantiert.

B. Die Unmöglichkeit der Repristinierung des mythischen Weltbildes.

Das alles ist mythologische Rede, und die einzelnen Motive lassen sich leicht auf die zeitgeschichtliche Mythologie der jüdischen Apokalyptik und des gnostischen Erlösungsmythos zurückführen. Sofern es nun mythologische Rede ist, ist es für den Menschen von heute ungläubhaft, weil für ihn das mythische Weltbild vergangen ist. ... Kann die Verkündigung dem heutigen Menschen zumuten, das mythische Weltbild als wahr anzuerkennen? Das ist sinnlos und unmöglich. Sinnlos, weil das mythische Weltbild als solches gar nichts spezifisch Christliches ist, sondern einfach das Weltbild einer vergangenen Zeit. Unmöglich, weil man sich ein Weltbild nicht durch einen Entschluss aneignen kann, da es dem Menschen mit seiner geschichtlichen Situation je schon gegeben ist. ... Ein blindes Akzeptieren der Mythologie wäre ... ein abgezwungenes *sacrificium intellectus*, und wer dieses Opfer brächte, wäre eigentümlich gespalten und unwahrhaftig. Denn er würde für seinen Glauben ein Weltbild bejahen, das er sonst in seinem Leben verneint.

Welterfahrung und Weltbemächtigung sind in Wissenschaft und Technik so weit entwickelt, dass kein Mensch im Ernst am neutestamentlichen Weltbild mehr festhalten kann. Welchen Sinn hat es, heute zu bekennen: «Niederfahren zur Hölle» oder: «Aufgefahren gen Himmel», wenn der Bekennende das diesen Formulierungen zugrunde liegende mythische Weltbild von den drei Stockwerken nicht teilt? Ehrlich bekannt werden können solche Sätze nur, wenn es möglich ist, ihre Wahrheit von der

mythologischen Vorstellung, in die sie gefasst ist, zu entkleiden, *falls es eine solche Wahrheit gibt*. Das eben ist theologisch zu fragen! Kein erwachsener Mensch stellt sich Gott als ein oben im Himmel vorhandenes Wesen vor; ja, den Himmel im alten Sinne gibt es für uns gar nicht mehr. Und ebenso wenig gibt es die Hölle, die mythische Unterwelt unterhalb des Bodens, auf dem unsere Füße stehen. Erledigt sind damit die Geschichten von der Himmel- und Höllenfahrt Christi; erledigt ist die Erwartung des mit den Wolken des Himmels kommenden Menschensohnes und des Entrafftwerdens der Gläubigen in die Luft, ihm entgegen (1. Thess. 4,5ff.). Erledigt ist durch die Kenntnis der Kräfte und Gesetze der Natur der Geister- und Dämonenglaube. ... Krankheiten und ihre Heilungen haben ihre natürlichen Ursachen und beruhen nicht auf dem Wirken von Dämonen bzw. auf deren Bannung. Die Wunder des Neuen Testaments sind somit als Wunder erledigt. ... Man kann nicht elektrisches Licht und Radioapparat benutzen, in Krankheitsfällen moderne medizinische und klinische Mittel in Anspruch nehmen und gleichzeitig an die Geister- und Wunderwelt des Neuen Testaments glauben. ...

Der moderne Mensch kann auch den Tod nicht als Strafe für seine Sünden verstehen; der Tod ist für ihn ein einfacher und notwendiger Naturvorgang. ... Dass er infolge der Schuld eines Ahnherrn dazu verdammt sei, dem Todesschicksal verhaftet zu sein, kann er nicht verstehen. ... Eben deshalb kann er auch die Lehre von der stellvertretenden Genugtuung durch den Tod Christi nicht verstehen. Wie kann meine Schuld durch den Tod eines Schuldlosen gesühnt werden? Welche primitiven Begriffe von Schuld und Gerechtigkeit liegen solcher Vorstellung zugrunde! Welch primitiver Gottesbegriff! ... Ebenso wenig kann der moderne Mensch Jesu Auferstehung als ein Ereignis verstehen, kraft dessen eine Lebensmacht entbunden ist, die sich der Mensch durch die Sakramente zueignen kann. ...

Man kann die Verkündigung des Neuen Testaments nicht dadurch retten, dass man das Mythologische durch Auswahl oder Abstriche reduziert. ... Man kann das mythische Weltbild nur als ganzes annehmen oder verwerfen. Hier schuldet der Theologe sich und der Gemeinde ... absolute Klarheit. Soll die Verkündigung des Neuen Testaments ihre Gültigkeit behalten, so gibt es gar keinen anderen Weg, als sie zu entmythologisieren.»

Klare Worte! Die Kirchenleitung reagierte erzkonservativ: Eingangs bedauerte der Berliner Generalkonvent, dass die Bekennende Kirche für die Veröffentlichung des Vortrags das Papier zur Verfügung gestellt habe. Sodann forderte Hans Asmussen Sanktionen, und Hans Joachim Iwand qualifizierte Bultmanns Schrift als senil. Karl Barth schrieb, Bultmann schütte das Kind mitsamt dem

Bade aus; was er fordere, sei unnötig, weil das Neue Testament selber Entmythologisierung treibe. «Die Majestät des persönlichen Gottes und seines Reiches würde durch die Entmythologisierung blass und unwichtig. Ist Christus auferstanden oder nicht» (8f.)?

Wie sein Freund Heidegger, so hat auch Bultmann die Tiefenpsychologie, die das Problem der Entmythologisierung löst, kategorisch abgelehnt. Die Tiefenpsychologie will Mythen nicht abschaffen, sondern knackt deren Code mit der Erkenntnis: «Mythen reden von *inneren* Realitäten!» Der Sprung von Stufe 1b auf Stufe 3 war Bultmann zu verwegen. Im tiefsten Grund noch archaischem Denken verhaftet, suchte auch er noch eine «objektive Heilstatsache», ein einmaliges «Heilsereignis» im Leben Jesu vor 2'000 Jahren. Er vermochte das 2-Welten-Schema nicht ganz abzuschütteln und vermengte noch Mythos und Geschichte. Overbecks (1837–1905) Verwegenheit hatte erst C. G. Jung (1875–1961).

Fazit: Die liberale Theologie schaffte den Schritt von Stufe 1b auf Stufe 2 nicht ganz. Wer, wie etwa Henri Meister, David Friedrich Strauss, Ludwig Feuerbach oder Charles Darwin, keine Kompromisse mit der kirchlichen Tradition und Dogmatik einging und radikal dachte, musste aus der Kirche austreten und damit in Kauf nehmen, dass er zum Sündenbock des christlichen Kollektivs wurde. Bultmann blieb in der Kirche. Er leistete dort mit seinem Programm der Entmythologisierung gründliche Vorarbeit für den nächsten Evolutionsschritt.

2.3. Die integrale Phase

2.3.1. Das integrale Weltbild

Die Entdeckung des Selbst bildet die Grundlage für das integrale Weltbild. Um 1920 erkannte Jung bei der Begleitung von Individuationsprozessen, dass seelische Reifung nicht vom Ich, sondern von einer dem Ich übergeordneten, autonomen inneren Instanz angestoßen wird. Dieses innere Gegenüber gleicht wegen seiner Unbewusstheit, seiner Autonomie und seines Energiepotentials dem Gott der Alten. Jung nannte das innere Du das Selbst bzw. den objektiven Geist im Menschen.

Als Pendant zum Selbst entdeckte die Biologie ein halbes Jahrhundert später den objektiven Geist in der Natur. Man fand heraus, dass Materie informiert ist und dass Geist zur Natur gehört. Wer sich z. B. mit Zellbiologie befasste, kam nicht aus dem Staunen heraus: Was muss eine Zelle alles wissen, um nur eine Sekunde lang leben zu können! Im Verlauf der Evolution nahm der Geist immer komplexere Formen an. Evolution ist ein «Wissen gewinnender Prozess» (K. Lorenz). Die Welt ist nicht mehr Lehm in der Hand des weltüberlegenen Schöpfers (archaisch-mythisch), aber auch nicht mehr ein zufälliges Konglomerat von geistloser Materie (positivistisch), sondern geistbegabt und kreativ. Geist und Materie sind komplementäre Aspekte des Seins. Dieses wird vom Ich immer nur bruchstückhaft erfasst; es transzendiert den Verstand. Rationales Denken muss in Gegensätze zerlegen, um verstehen zu können, und dadurch zerstört es die irrationale Einheit des Seins.

Durch das Hereinklappen des Jenseits entfällt Gott. Er mutiert zum Geistaspekt der Natur. Was «jenseits» ist, bleibt uns ewig verborgen. Es ist unnütz, darüber zu spekulieren.

2.3.2. Das integrale Menschenbild

Was den Menschen auszeichnet, ist die Bedeutung, die sein Bewusstsein (der subjektive Geist) im Verlauf der individuellen wie der kollektiven Bewusstseinsentwicklung erhält. Das Bewusstsein des Einzelnen wie der Menschheit entwickelt sich unaufhaltsam weiter. Bewusstwerdung ist irreversibel. Ziel der Entwicklung ist die Kooperation von Ich und Selbst.

Der subjektive Geist (das Ich) beginnt mit der Geburt des Menschen, bei Null. Er entwickelt sich aus dem objektiven Geist (dem Selbst) und entfaltet sich nach einem im Erbgut gespeicherten Programm. Subjektiver Geist wird nicht im Genom gespeichert, sondern in Kulturdepots. Er wird durch persönliches Lernen assimiliert.

Die Seele ist wie ein Haus: Im hellen Parterre wohnt das Ich. Es nennt das Haus «mein». Aber ist es das? Es tut sich so vieles darin, wovon das Ich nichts weiss! Aber die schöne Stube, sein Stolz, ist dem Ich wohlbekannt.



Seelenhaus

Das Puffzimmer nebenan geht niemanden etwas an. Komplexe bleiben geheim. Sie stören. Da kräht der aufgeblasene Gockel, und dort verzieht sich das lichtscheue Mäuschen in sein Schlupfloch. Oh, meine Persona!

Im Obergeschoss herrscht das Über-Ich: Autoritäten, die mahnen, was zu tun und zu lassen sei, Stimmen der Eltern und der Mitwelt: «Ja, so ist es gut! Nein, nicht so! Halt, was fällt dir ein!» Ein Über-Ich ist wichtig in der Erziehung. Wenn ein Kind keine Leitplanken erfährt, fühlt es sich als König und tyrannisiert seine Umgebung. Andererseits überschüttet ein übermächtiges Über-Ich das schwache Ich des Kindes mit Angst und Schuldgefühlen, falls es nicht brav ist. Das Über-Ich ist das adressierte Gewissen. Im Verlauf des Reifungsprozesses lernt das Ich, selber zu denken und zu entscheiden. Dadurch wird das Über-Ich in die Schranken gewiesen. Im selben Atemzug wird oft auch die Religion über Bord geworfen.

Im Keller tummelt sich das Es: uralte Mächte der Instinktnatur, chthonische Götter, ungewaschene Riesen, Kobolde, Meerjungfrauen, Schlangen mit Flügeln, Kröten, wütende Haie und anderes Getier, das nach oben drängt und im Licht mitleben will. Für Manche ist das Grund genug, das Kellergeschoss fest zu verschliessen und sich das Pack da unten vom Leibe zu halten: «Ich bin zivilisiert!» Wenn das Ich klug ist, kann es die Riesenkräfte des Es für sich einspannen.

Im Souterrain, der Kommandozentrale des objektiven Geistes, laufen die Fäden zusammen. Hier waltet das Selbst, ein Naturgeist, der auf Jahrmillionen zurückblickt. Tagesprobleme muss das junge Ich im Erdgeschoss lösen. Es könnte ein guter Mitarbeiter sein, ist aber unerfahren und oft unausgewogen. Bisweilen überschätzt es sich und will die Macht an sich reissen, und im Handumdrehen ist es voller Minderwertigkeitsgefühle und macht schlapp. Gottseidank gibt es den «heissen Draht», die Ich-Selbst-Achse. Doch leider überhört ein gestresstes Ich Anrufe des Selbst. Wer nicht mit dem Unbewussten rechnet, macht die Rechnung ohne den Wirt.

2.3.3. Die objektivierende Einstellung

Der objektivierenden Einstellung verdankt die Moderne eine in der bisherigen Geschichte

beispiellose Wissensfülle: den Boom des Sach- und Fachwissens. Dieses wird durch wissenschaftliche Askese erworben, das Gegenteil der religiösen Askese. In den spirituellen Schulen wurde einst Askese geübt, um das Bewusstsein von weltlichen Dingen zu reinigen. Der religiöse Asket wandte sich von der Welt ab, um in die Tiefe zu kommen und das Heilige umkreisen zu können. Der wissenschaftliche Asket hingegen verschliesst das Tor zum Reich der Fantasie und lenkt die Aufmerksamkeit nach aussen. Ohne wissenschaftliche Askese kein Fortschritt; als Wissenschaftler kann man nicht spekulieren. Die objektivierende Einstellung muss durch bewusste Pflege der Innerlichkeit aufgewogen werden. Objektivierende und existenzielle Einstellung ergänzen sich. Mancher erliegt dem Irrtum zu meinen, ein Doktorgrad sei nicht nur ein Ausdruck von intellektueller Kompetenz auf einem Sachgebiet, sondern auch von innerer Reife.

Einst referierte ich in einem Krankenhaus über Träume. Der Chefarzt führte mich wie folgt ein: «Das Mittelalter ist vorbei. Träume sind nicht ernst zu nehmen. Träumte mir doch letzte Nacht, ich habe die Maturitätsprüfung nicht bestanden. Blödsinn: Mit Bravour habe ich das Abitur gemacht!» Sein Oberarzt blickte verlegen zu Boden, und einige Krankenschwestern stupsten einander. Ihr Chef, ein ausgezeichnete Chirurg mit einem riesigen Arbeitspensum, hatte soeben unbewusst seine seelische Unreife kundgetan.

Die Entdeckung des Selbst führt zu einer Wende nach innen. Die spirituellen Schulen der Menschheit mit ihrem uralten Knowhow in der Pflege der Innerlichkeit werden wieder aktuell. Mit der Zuwendung zum innerpsychischen Informationsfluss betritt die Tiefenpsychologie wissenschaftliches Neuland. Sie löst die Theologie ab, die den inneren Informationsfluss immer noch für etwas hält, das von aussen in den Menschen hinein komme.

Zu einer zeitgemässen Religiosität gehört der Erwerb des «Mondbewusstseins»: meditative Offenheit nach innen, eine Ergänzung des «sonnenhaften», rationalen Tagesbewusstseins. Kinder haben damit keine Mühe. Aber Erwachsene, insbesondere sehr engagierte, können die in ihrer Ausbildung erworbene objektivierende Einstellung oft kaum ablegen. In Meditationskursen schlafen sie ein, wenn sie sich nach innen richten wollen. Meist übermüdet, fahren sie im Lift in ihren Keller hinunter,

anstatt im Souterrain anzuhalten und «mondwach» nach unten zu blicken.

Beim morgendlichen Erwachen wird das solare Ich-Bewusstsein solcher Menschen sofort von ihrem Tagesprogramm besetzt, sodass sie ihre Träume nicht mehr erinnern. Integrale, gelebte Religiosität kennt einen meditativeren Tagesanfang: Wie draussen in der Morgendämmerung anfangs die Sterne noch zu sehen sind, so sind beim Erwachen auch die Träume noch erkennbar. Das Mondbewusstsein, die existentielle Einstellung, erhält Raum im Leben und darf sich entfalten.

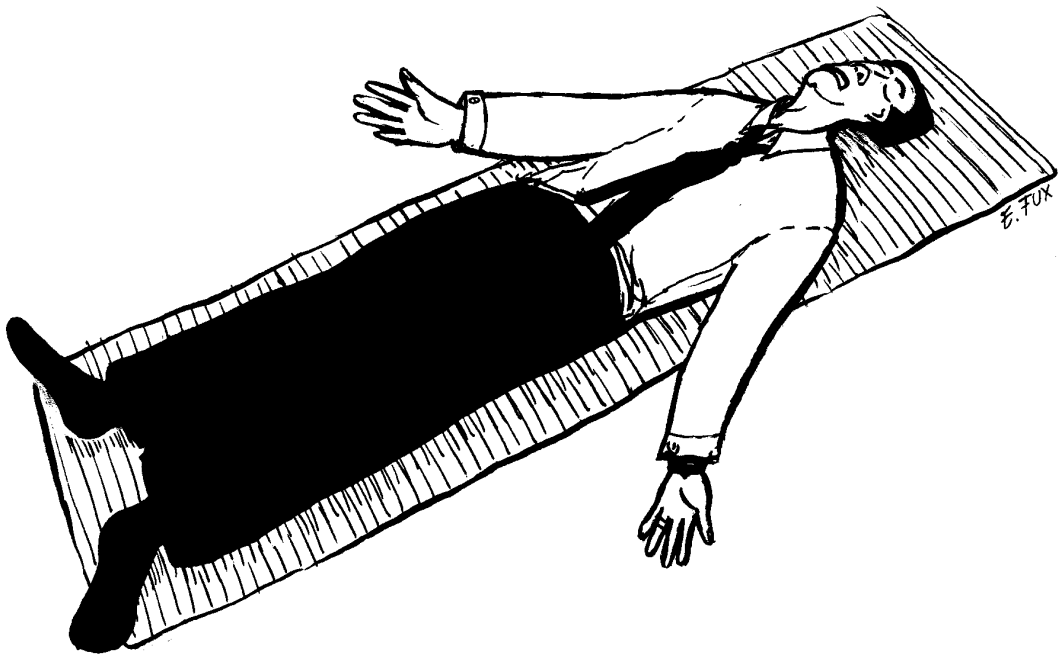
Die tiefenpsychologische Ausbildung vermittelt die existentielle Haltung. Damit kann der Evolutionsschritt von Stufe 2 auf Stufe 3 hinauf nachvollzogen werden. Wer diesen Schritt nicht schafft, muss seine Ausbildung abbrechen. Die Fähigkeit zur Introspektion ist zwar angeboren, muss aber trainiert werden. Religiosität verwurzelt das Ich im Seelengrund und verhilft zu einem natürlichen Leben. Ein tiefenpsychologisch arbeitender Psychotherapeut oder Psychagoge lehrt seine Klienten, auf ihr Inneres zu achten, damit ihr Ich und ihr Selbst in heilende Tuchfühlung kommen.

Die Tiefenpsychologie hat zwei sich ergänzende Aspekte, einen objektivierenden und einen persönlichen. Einerseits ist sie Wissenschaft, forscht nach Erkenntnis und entwickelt möglichst objektiv fundierte Theorien über die

Struktur der Psyche, seelische Störungen, Übertragung, Gegenübertragung etc; andererseits ist sie einfühlsame Zuwendung. Beides ergänzt sich. Ein guter Therapeut kombiniert beides optimal. Insgesamt hat die Jungsche Tiefenpsychologie aber ein Theorie-Defizit; sie bringt mehr einfühlsame Praktiker als nüchterne Wissenschaftler hervor.

Als Psychotherapeut von Absolventen des akademischen Psychologiestudiums erfuh ich mehrmals, dass Psychologiestudenten keinen Zugang zu ihrem eigenen Innern hatten. Das lag an ihrer objektivierenden Einstellung. Der existenzielle Faktor wird im Studium ausgeblendet. Eigene Träume und Fantasien werden übergangen. Man studiert Psychologie, ohne die eigene Psyche zu erspüren. Das Pendant dazu sind jene Theologiestudenten, die nicht erfahren, was Gnade, Glaube etc. für sie persönlich bedeuten, dafür wissen, was die Bibel, die Kirchenväter, Buddha oder Mohammed dazu sagen.

Ein Zitat von berufener Seite zum akademischen Psychologiestudium doppelt nach (Köberle 1984, 20 bis 22): «Wenn sich heutzutage ein Abiturient zum Studium der Psychologie an einer unserer Hochschulen entschliesst, in der Hoffnung und Erwartung, dadurch tiefer in die Geheimnisse des Seelenlebens eingeführt zu werden, muss er sich auf allerhand Enttäuschungen gefasst machen. Nur schon das mag einen solchen Anwärter überraschen, dass er in einer Studienanleitung für das Fach der Psychologie zu lesen bekommt, eine der wichtigsten Voraussetzungen seien vorzügliche Kenntnisse in Mathematik und Physik. Ja, es kann geschehen, dass dem



Bewerber ein Studienplatz versagt bleibt, weil er gerade in diesen beiden Fächern mit einer weniger guten Note im Abitur abgeschnitten hat. Die seit dem 20. Jahrhundert zur Herrschaft gelangte Psychologie bezeichnet sich selbst mit Überzeugung als experimentelle Psychologie. Im Vordergrund stehen Laborübungen, Arbeiten an technischen Messgeräten, Datenerhebung und Datenverarbeitung, Statistik, Einführung in die Intelligenzdiagnostik und Anleitung zum Gebrauch von Testmethoden. ...

Das naturwissenschaftliche Denken, das in der Neuzeit zur Vorherrschaft gelangt war, hatte sich auch der Psychologie bemächtigt und diese seelenblind gemacht für die Wunder eines schöpferischen Lebens in den Tiefen der eigenen Seele. Massgebend blieb eine Äusserung des Leipziger Professors Wilhelm Wundt, der in Fachkreisen als Schulhaupt der experimentellen Psychologie allseits gefeiert wurde: «Annahmen über irgendwelche unbewusste Vorgänge sind für die Psychologie durchaus unfruchtbar.» Nicht zu Unrecht hat man darum von einer «Psychologie ohne Seele» gesprochen.»

2.3.4. Fazit

Die Entdeckung des Selbst hat ein inneres Gegenüber an den Tag gebracht, ein Du, dank dem Religiosität wieder natürlich wird. Das integrale Zeitalter wird religiös sein, wie es die Alten waren, aber anders als diese. Mythen werden nicht mehr konkretistisch, sondern symbolisch verstanden. Die symbolische Deutung des Glaubensschatzes inspiriert. Die religiöse Tradition wird nicht mehr über Bord geworfen wie in Phase 2, sondern kritisch assimiliert. Was das konkret bedeutet, führen die 85 Artikel des Lexikons aus. Leserinnen und Leser sind herzlich eingeladen, nach Belieben darin zu schmökern. Sie werden sich positionieren: «Inwiefern denke ich archaisch-mythisch, inwiefern aufgeklärt-positivistisch, und wo integral-symbolisch?» Diese Fragen wirken klärend, brauchen aber Zeit...

Lexikon

Abläss

→Fegefeuer →Glaube →Gnade →Hölle →Ich
→Jenseits →Kirche →Maria →Priester →Ritus

Phase 1

Die Lehre vom A, dem Erlass von Strafen im →Fegefeuer, gehört nach wie vor zum verbindlichen →Glaubensgut der röm.-kath. →Kirche. Gegen Ende des *Anno Santo 2'000* teilte die kath. internationale Presseagentur (kipa) mit, das Interesse am Ablass sei im Zunehmen begriffen; über zehn Millionen Menschen hätten im Heiligen Jahr die Pforten des Petersdoms durchschritten, um zu einem A. zu kommen. 1998 hatte Papst Johannes Paul II. im Blick auf das Jahr 2'000 verlauten lassen: «Die Freude jedes Jubeljahres ist in besonderer Weise die Freude über den Nachlass der Schuld» (*Tertio Millennio Adveniente*, S.32). Das Komitee der Schweizerischen Bischofskonferenz doppelte nach: Es gab am 3. März 1999 eine Broschüre heraus: «Der A, ein Zeichen der Gnade im Heiligen Jahr 2'000.» Darin wurde festgehalten, der A. sei eine ewig gültige Einrichtung der Kirche, und Martin Luther (1483–1546) habe den A. nicht abschaffen, sondern reformieren wollen.

Das kath. Kirchenrecht definiert den A. in §992 des CIC: «A. ist der Nachlass zeitlicher Strafe vor Gott für Sünden, deren Schuld schon getilgt ist.» Die «zeitliche Strafe vor Gott» ist das Fegefeuer. Ein teilweiser A. verkürzt die Dauer des Aufenthalts im Fegefeuer, ein vollkommener A. annulliert ihn. «Getilgte Schuld» meint die Absolution durch den →Priester im →Ritus der Beichte: «*Te absolvo.*» Da Absolution allein nicht genügt, muss die Strafe noch abgüsst werden, hienieden und drüben.

Die erwähnte Broschüre erklärt: «Wie erlangt man den A. des Jubeljahres 2'000? Voraussetzung sind sakramentale Beichte und Kommunion bei der Mitfeier der Eucharistie. Hinzukommen muss das Zeugnis der Gemeinschaft mit der Kirche, bekundet durch das Vaterunser, das Glaubensbekenntnis und eine Anrufung der Gottesmutter →Maria, sowie Taten der Busse und der Nächstenliebe. Orte für den Erwerb des Jubiläumsablasses sind die Hauptkirchen der Stadt Rom und des Heiligen Landes. ... Der A. kann für sich persönlich und fürbittweise für verstorbene Personen erworben werden. A. kann mehrfach empfangen werden, jedoch nur einmal pro Tag» (S. 7f.). Alte Bilder zeigen konkret, wie A. geschieht: Verzweifelte Seelen werden von Engeln aus dem

Fegefeuer gehoben; oft spendet Maria Gnadenmilch aus ihrer Brust; im Hintergrund beten Gläubige für die *armen* Seelen. Diese können aus dem Fegefeuer befreit werden, weil der Schatz der überschüssigen guten Werke Christi und der Heiligen ihr Minus ausgleicht. Der *Thesaurus* (Schatzkammer) wird vom Papst verwaltet und durch Heiligsprechungen aufgestockt.

Matth. 16,18–19 begründet die Vollmacht des Papstes, A. zu spenden (zu «lösen»). Christus sagt zu Petrus, seinem Stellvertreter: «Du bist Fels, und auf solchem will ich meine Gemeinde bauen. ... Ich werde dir die Schlüssel zum Himmelreich geben: Was du auf Erden binden wirst, soll auch in den Himmeln gebunden sein, und was du auf Erden lösen wirst, soll auch in den Himmeln gelöst sein.»

Der Missbrauch mit dem A. brachte diesen in Verruf. Der Papst versprach dem, der am Kreuzzug teilnahm, vollkommenen Ablass, und Reiche kauften sich mit Geld aus dem Fegefeuer los, ohne ihre Sünden zu bereuen: «Wenn nur das Geld im Kasten klingt, die Seele schon aus dem Feuer springt», gelobte der Ablassprediger Johann Tetzel (1465–1519).

Die evgl. Kirchen lehnten die Lehre vom Fegefeuer von Anfang an als nicht biblisch ab.



«Wenn nur das Geld im Kasten klingt...»

Ihren endgültigen Ausbau erhielt die Lehre vom A. im Hoch- und Spätmittelalter.

Die Wurzel des A. bildet der Sühneritus in 3. Mose 16. Der Oberpriester bindet dem «Sündenbock» alle Verfehlungen des Volkes auf und schickt diesen zum Wüstendämon:

«Dann soll Aaron beide Hände auf den Kopf des Bockes stützen und über ihm alle Verschuldungen und alle Übertretungen bekennen, mit denen sich die Israeliten versündigt haben, und er soll diese dem Bock auf den Kopf legen und ihn durch einen bereitstehenden Mann in die Wüste hinaustreiben lassen. So soll der Bock alle ihre Verschuldungen auf sich wegetragen, hinaus zu Asasel in die Wüste. So soll Aaron sich und dem Volk A. schaffen» (3. Mose 16,21ff.).

Phase 2

Die liberale Theologie hatte drei gewichtige Gründe, den A. abzulehnen: Zunächst konnte sie sich auf den Zürcher Reformator Huldrych Zwingli (1484–1531) berufen, der schon 1527 erklärt hatte: «Es sye ghein fegfür!» Sodann zeigte die historisch-kritische Bibelforschung, dass Matth. 16, 18–19 nicht historisch ist (dieser Satz wurde Jesus nachträglich in den Mund gelegt). Den Hauptgrund bildete schliesslich das neue Weltbild, worin für →Hölle und Fegfeuer kein Platz mehr war.

Phase 3

Im integralen Verständnis symbolisiert A. Linderung oder Befreiung von inneren Qualen. Papst und Kirche symbolisieren die höhere innere Instanz, welche die Not behebt: das Selbst. Dieses hilft, Krisen zu überwinden, wenn das →Ich mit ihm kooperiert (→Gnade). Wie sich der gute Katholik nicht vor dem Fegfeuer zu fürchten braucht, so kann auch der moderne Mensch, der sich um Individuation bemüht, getrost in die Zukunft blicken.

Absolutheitsanspruch

- Antichrist →Evolution →Inspiration →Kirche
- Märtyrer →Offenbarung →Priester →Religion
- Theologie →Tod →Tradition

Phase 1

Anfangs September 2'000 brüskierte Papst Johannes Paul II. die aufgeklärte Welt mit dem Rundschreiben *Dominus Iesus*. Auf 36 Seiten stellt dieses klar, dass nur die röm.-kath. →Kir-

che zum wahren Heil führe und dass nur ihre →Priester die Messe wirkkünftig zelebrierten. Die ref. Kirchen, die den Episkopat und die ursprüngliche Wirklichkeit des eucharistischen Mysteriums nicht bewahrt hätten, seien nicht gleichwertige Schwesterkirchen.

Die Seligsprechung des konservativen Papstes Pius IX. wies bereits in diese Richtung. Im April 2003 doppelte der Papst mit der Enzyklika *Ecclesia de Eucharistia* nach, und die Instruktion *Redemptionis sacramentum* vom April 2004 schloss den Reigen.

Fazit der Rundschreiben: Das Wort des Kirchenlehrers Cyprian (gest. 258) gilt nach wie vor: «*Salus extra ecclesiam non est*» (ausserhalb der Kirche ist kein Heil; § 846 im Weltkatechismus von 1993). Für die röm.-kath. Kirche ist der A. nach wie vor gegeben. Diese →Tradition, die auf →Offenbarung beruht, kann nicht verlassen werden.

Der A. liegt allen traditionellen →Religionen nahe, weil sie alle auf Offenbarungen aufgebaut sind. Im Zeitalter der Globalisierung wird der A. zu einer ernsthaften Bedrohung des Friedens. In Streitfällen (z. B. um das Kopftuch muslimischer Frauen) irren die Andersgläubigen; sie sind nicht im Vollbesitz der wahren himmlischen Weisungen.

Zu was für Verrenkungen der A. führt, zeigt etwa Bernhard von Clairvaux (1090–1153), der die Werbetrömmel für den zweiten Kreuzzug (1147–1149) kräftig rührte. In einem Brief an den eben gegründeten Orden der Tempelritter im Heiligen Land zerstreute er deren Bedenken, im Namen Gottes zu töten:

«Die Streiter Gottes gegen die Heiden müssen sich weder vor einer Sünde fürchten, wenn sie die Feinde Gottes erschlagen noch vor der Gefahr des eigenen Sterbens. Der →Tod, den einer für Christus erleidet oder verursacht, ist ohne Schuld; dieser Tod verdient vielmehr grössten Ruhm. Denn wer den Tod erleidet, gewinnt Christus, und wer den Tod zufügt, tut es für Christus. Christus nimmt den Tod durch den Feind als Sühne gerne an, bietet sich selber aber noch lieber dem dar, der für ihn streitet. Ein Ritter Christi, sage ich, tötet in Sicherheit seines Seelenheils, und in noch grösserer Sicherheit stirbt er. Wenn er stirbt, nützt er sich selber; wenn er tötet, nützt er Christus. Denn nicht ohne Grund trägt er das Schwert; er steht im Dienst Gottes und vollstreckt das Urteil an dem, der Böses tut (am Heiden), zum Ruhm für die Guten (Röm. 13,4). Wenn er einen Heiden umbringt, ist er nicht ein Menschenmörder, sondern ein Mörder der Bosheit. Wenn er im Streit umkommt, geht er nicht verloren, son-

dem gelangt im Gegenteil zur Vollendung. Der Christ rühmt sich, wenn er einen Ungläubigen tötet, dass dadurch Christus zu Ehren kommt» (Dinzelbacher, 1998, S. 19f.). Entsprechend argumentieren heute islamistische Terroristen, →Märtyrer für Allah.

Phase 2

Berühmte Vorläufer des Toleranzgedankens waren Friedrich II. (Kaiser 1220–1250) in Sizilien und Akbar (Kaiser 1556–1605) in Indien. Im Reich Akbars waren Muslime und Hindus einander gleichgestellt, und Friedrich II. plädierte für die Gleichwertigkeit von Islam und Christentum (der Papst hielt ihn deswegen für den →Antichrist). Das Motiv kaiserlicher Toleranz war vorwiegend ein politisches: Wegen des Zusammenhalts des Reiches wurde die Religionszugehörigkeit der Reichszugehörigkeit untergeordnet. Beide Herrscher emanzipierten sich, den Absolutismus vorwegnehmend, aus der Vorherrschaft der Religion. Ähnlich funktionierte das Zusammenleben von Juden, Muslimen und Christen im mittelalterlichen Spanien. Verbote der Toleranz waren Averroes (1126–1198), Maimonides (1135–1204) und Al Arabi (1165–1240). Die Überwindung des A. ist eine Folge der →Evolution des Bewusstseins.

Der aufgeklärte Preussenkönig Friedrich der Grosse (König von 1740–1786) soll gesagt haben: «In meinem Staate kann jeder nach seiner eigenen Façon selig werden.» Dieses Motto wurde in der westlichen Welt zur selbstverständlichen Staatsraison.

Die liberale →Theologie leistete mit zwei neuen wissenschaftlichen Disziplinen (Religionsgeschichte und historisch-kritische Forschung) einen wertvollen Beitrag zur Überwindung des A. Die Religionsgeschichte vergleicht Religionen von einem möglichst neutralen, nicht wertenden Standpunkt aus, und die historisch-kritische Forschung erbringt den Nachweis, dass heilige Bücher wie Bibel, Koran, Veden etc. nicht vom Himmel →inspiriert, sondern von Menschen unter ganz bestimmten historischen Umständen verfasst wurden.

Phase 3

Stufe 3 überwindet den A: Offenbarungen sind weder von aussen kommende, ewig gültige Mitteilungen aus dem Jenseits (archaisch) noch kluge Einfälle des Ichs (positivistisch).

Sie sind vielmehr situationsbezogene Informationen aus dem Unbewussten, Einfälle des Selbst. Aus diesem Grund verlieren sie früher oder später ihre Aktualität. Gelebte Religiosität bringt aber stets wieder neue Ideen.

Adam

→Eva →Evolution →Geist →Glauben →Gott
→Inspiration →Jesus →Kirche →Kreuz →Materie
→Mensch →Opfer →Sünde →Theologie →Tod

Phase 1

Nach dem traditionellen jüdisch-christlichen →Glauben war A. der erste →Mensch. Weil er ein Tabu übertrat und vom Baum der Erkenntnis ass, wurde er bestraft:

«Weil du auf deines Weibes Stimme gehört und von dem Baum gegessen hast, von dem ich dir gebot: du sollst nicht davon essen, so ist um deinetwillen der Erdboden verflucht. Mit Mühsal sollst du dich nähren dein Leben lang. Dornen und Disteln soll er dir tragen, und das Kraut des Feldes sollst du essen. Im Schweisse deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis du wieder zur Erde kehrst, von der du genommen bist; denn Erde bist du, und zur Erde musst du zurück. . . . Und →Gott der Herr sprach: «Siehe, der Mensch ist geworden wie unsereiner, dass er weiss, was gut und böse ist. Nun aber, dass er nur nicht seine Hand ausstrecke und auch von dem Baum des Lebens breche und ewig lebe! So schickte ihn Gott der Herr fort aus dem Garten Eden, dass er den Erdboden bebaue, von dem er genommen war. Und er vertrieb den Menschen und liess östlich vom Garten Eden die Cherube sich lagern und die Flamme des zuckenden Schwertes, den Weg zum Baum des Lebens zu bewachen» (1. Mose 3,17–19, 22–24. Zürcher Übersetzung).

A. lebte trotz dem Verlust des Paradieses noch in der goldenen Ursprungszeit und erreichte darum die Lebenszeit von 930 Jahren (1. Mose 5,5). Dann nahm Gott den Lebensodem von ihm, den er ihm einst eingehaucht hatte. Sein Leib wurde nun wieder zu Erde, von der er genommen (1. Mose 2,7), und seine Seele fuhr in die düstere Welt der altorientalischen Scheol hinab (Kaufmann 1993, S. 147ff.). Der Mythos von A. prägte das jüdisch-christliche Lebensgefühl nachhaltig. Er lehrte nicht nur, warum das Leben mühselig sei, sondern auch, dass Elend und →Tod im Ungehorsam wurzeln. Die Ursünde lebte als «Erbsünde» fort. Sogar die Natur geriet wegen des Ungehorsams der Ureltern ausser Rand

und Band; seitdem seufzte sie und harrte der Erlösung (Röm. 8,22).

A. und →Eva hatten einen Sohn, Kain, den Brudermörder. Nicht einmal die Freuden der Sexualität vermochten den Fluch zu verdrängen! Kinder, in Schuld gezeugt und geboren, müssen darum getauft werden, damit, dank des →Opfers →Jesu Christi am Kreuz, die fatale Wirkung der Erbschuld abgewaschen werde. Die Taufe bewirkt, dass aus einem Kind ein rechter Christenmensch werde. Falls das Kind ungetauft stirbt, kommt es nicht in den Himmel, sondern muss bis zum Jüngsten Tag im Limbus ausharren. So verderbt ist die Natur.

In der christlichen Theologie ist A. der Typus des «fleischlich» gesinnten «alten» Menschen, während Jesus Christus den «geistlich» gesinnten, «neuen» Menschen darstellt.

Nach einer ausserbiblischen Geschichte geht der Adamsapfel (der etwas vorstehende Kehlkopf vieler Männer) auf A. zurück: Nachdem A. einen Biss von der verbotenen Frucht genommen hatte und gerade daran war, diesen hinunterzuschlucken, reute es ihn, das Gebot des Herrn übertreten zu haben, und er wollte den Bissen wieder herauswürgen. Doch die Reue kam zu spät: Der Bissen blieb im Hals stecken, und daraus bildete sich der Adams-Apfel. Und die Moral: «Besinn dich beizeiten! Wie rasch ist es zu spät, und dann – wie Figura zeigt – hast du die Bescherung!»



Adamsapfel

Phase 2

Der Mythos von A. ist erledigt. Die liberale →Theologie zieht die →Evolutionstheorie dem Paradiesesmythos vor. Sog. «Berichte» über A.

sind Fantasiegebilde. Zudem kann ein aufgeklärter Mensch nicht glauben, das Streben nach Erkenntnis sei verboten. Im Gegenteil: Es ist gottgewollt, und der Verstand ist da, um gebraucht zu werden! Kinder werden nicht in →Sünde gezeugt, und die Taufe ist ein Akt der Dankbarkeit und der Verpflichtung. Man dankt für das Kind, die Gabe, und übernimmt die Aufgabe, es nach bestem Wissen und Gewissen zu erziehen. Das Taufwasser wird nicht mehr magisch präpariert, damit es die Macht der Erbschuld breche, wird aber beibehalten, weil eine Taufe ohne Wasser ja keine Taufe mehr wäre...

Phase 3

Die symbolische Deutung des Mythos von A. regt zu den folgenden Überlegungen an:

1. Der Mythos von A. vermittelt ein ganzheitliches Menschenbild. Der Mensch hat eine materielle und eine geistige Seite: Einerseits ist er irden; Gott formt ihn aus roter Ackererde (hebr: *adamah*). Andererseits haucht ihm Gott Lebensodem in die Nase: →Geistaspekt.

2. Die Typologie: «Erster / zweiter A.» symbolisiert die Entwicklung vom «fleischlich» zum «geistlich» gesinnten Menschen: die Individuation. Die Heilsgeschichte: «Von Adam zu Christus» meint den Prozess vom instinkthaft lebenden zum bewusst und verantwortlich handelnden Menschen.

3. Einem ausserbiblischen Mythos zufolge nahm A. bei seiner Vertreibung aus dem Paradies Holz vom Baum des Lebens mit, damit daraus das Kreuz Jesu gezimmert werden konnte. Auch dieser Mythos symbolisiert den Individuationsprozess (→Kreuz).

4. A. und Eva waren «nackt und schämten sich nicht» (1.Mose 2,25). Nach dem Essen vom Baum der Erkenntnis «gingen den beiden die Augen auf, und sie wurden gewahr, dass sie nackt waren; und sie hefteten Feigenblätter zusammen und machten sich Schurze» (3,7). Wer inkulturiert ist, hat eine Persona, ist nicht mehr «nackt», kein «unschuldiges Naturkind» mehr. Er trägt das Feigenblatt seiner Kultur, hinter dem er sich verbirgt. Kein zivilisierter Mensch gibt sich, wie er ist. Das tun kleine Kinder, die noch «im Paradies» sind, oder Outsider, denen soziale Normen nichts bedeuten. Das «Essen vom Baum der Erkenntnis» nimmt A. und Eva die paradiesische Unschuld und macht sie «un-

natürlich». Es entsteht das von Freud beschriebene *Unbehagen in der Kultur*.

5. Der Mythos von A. und Eva wirft ein Licht auf den Zusammenhang zwischen Sexualität und Erkenntnis: «Und A. erkannte sein Weib Eva, und sie ward schwanger...» (1. Mose 4,1). Im Paradies leben A. und Eva noch asexuell zusammen; ihr Sexualleben beginnt draussen. Das Wort «erkennen» (so die Lutherbibel, hebr: *jada*^c) hat auch sexuelle Bedeutung. «Er erkannte sie», heisst: «Sein Penis drang in sie ein; er entjungferte sie.» «Erkennen» heisst: «In jungfräuliches Gebiet eindringen.» Sexualität und Erkenntnis gehören zusammen. Da der Mann den Penis hat, ist er der Forscher, und Eva ist die Materie, die penetriert wird und das Kind austrägt, gebärt, nährt, hegt und pflegt. Die Rollen von Mann und Frau sind archaisch von der Sexualität bestimmt: Die Frau empfängt und nährt, während A. eindringt und erkennt. Das kreative Zentrum liegt bei Eva in Gebärmutter und Brust, bei A. im Penis. Der Sexualtrieb zwingt den Mann zur Entfaltung seines Geistes; er muss eine Frau finden, die geeignet ist, seine Gene aufzunehmen und grosszuziehen.

Dass auch die Frau aktive geistige Potenz (einen Geistpenis) hat, wird ihr bis zur Epoche der Aufklärung kaum zugestanden. In der kath. →Kirche sind die Töchter Evas nicht zum Priesteramt zugelassen. Auch protestantische Pfarrerinnen gibt es erst seit kurzem.

6. Goethes «Faust» ist die moderne Gegenfigur zum biblischen A: Faust ist der Mensch, der durch unentwegtes Suchen erlöst wird: «Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen» (Faust II, 11'936f.). Der biblische A. hingegen darf nicht essen vom Baum der Erkenntnis. Das Paradies symbolisiert den Dämmerzustand der Kindheit. Dieser wird gerne glorifiziert. Aber nur ein neurotisches Kind will Kind bleiben; das seelisch gesunde Kind will wachsen, gross und stark werden.

Antichrist

→Apokalypse →Glauben →Kirche →Offenbarung
→Religion →Theologie →Welt →Zeit

Phase 1

Archaisch-mythisch ist der A. «das Tier aus dem Abgrund» der →Apokalypse, das am Ende der →Zeit vorübergehend die Weltherrschaft an sich reissen wird. Er ist ein altorientalischer Gegengott, dessen religionsgeschichtliche Wurzeln in die altpersische, babylonische und jüdische →Religion zurückreichen, besonders ins apokalyptische Judentum um die Zeitenwende. Der A. enthält Züge des altpersischen Teufels *Ahriman*, der babylonischen Chaosungeheuer *Tiamat* und *Behemot*, des *gottlosen Königs* im Buch Daniel und des *Levjathan* in der Jesaja-Apokalypse (Jes. 27). Er ist ein *Satan* (hebr: Gegner, Gegengott).

Gemäss der →Offenbarung des Johannes wird der A. als feuerroter Drache mit sieben gekrönten Köpfen und zehn Hörnern aus dem Urmeer heraufsteigen, mit seinem Schweif Sternenhaufen nach sich ziehend, und die Völker der Erde verführen. Der Erzengel Michael beginnt den Endkampf gegen ihn, und der A. wird für tausend Jahre gebunden. Dann kommt er ein letztes Mal frei und tobt sich aus, bis er, endgültig überwunden, im ewigen Feuersee schmoren wird (Off. 11ff.).

Gläubige Christen rätselten von Anfang an, wer wohl das mythische Tier aus dem Abgrund sei. Man →glaubte, es inkarniere sich in der Endzeit in einen Menschen: Zurzeit der ersten Christenverfolgungen wurde der A. in Kaiser Nero (37–68) geortet. Vielen Christen galt Rom als *Hure Babylon* und A. Der Kirchenhistoriker Irenäus von Lyon (140–202) war der Ansicht, der A. werde seine Herrschaft für dreieinhalb Jahre im Tempel zu Jerusalem errichten. Als die →Kirche im 4. Jahrhundert zur Staatsreligion erhoben wurde, verlor die Figur des A. an Aktualität.

Im Hoch- und Spätmittelalter fanden Reformer aus dem Kreis der Armutsforderung die Inkarnation des A. im prunkvollen Papsttum. Andererseits titulierten die Päpste Gregor IX. und Innozenz IV. Kaiser Friedrich II. (1194 bis 1250) als A, weil er den Islam tolerierte. Während des vorreformatorischen Schismas betrachteten sich Päpste und Gegenpäpste als A. Die Reformer John Wiclif (1330–1384) und

Jan Hus (1370–1415) sahen im Papsttum den A. Der Reformator Martin Luther schloss sich diesem Urteil an, nachdem er 1520 die von Ulrich Hutten (1488–1523) herausgegebene Schrift des italienischen Humanisten Laurentius Valla (1407–1457) über die *Konstantinische Schenkung* gelesen hatte. Valla hatte die angebliche Schenkung des Kaisers an den Papst *lege artis* als Fälschung entlarvt und die Herrschaft der Kirche verworfen. Dass er deswegen vor die Inquisition gestellt wurde, reichte Luther, um im Papst den A. zu sehen.

Mit der Säkularisierung der westlichen →Welt verschwand der A. Hitlers Rede vom «tausendjährigen Reich» weckte zwar apokalyptische Anklänge; doch nach 12 Jahren war der Spuk vorbei. Auch der Kampf der U.S.A. gegen den Terrorismus lehnt sich an die Mythologie vom A. an: Während ein «Bible Belt» die U.S.A. schmückt, verunziert den Mittleren Osten eine «Achse des Bösen».

Phase 2

Die liberale →Theologie streicht den A.

Phase 3

Im integralen Verständnis symbolisiert der A. den Schatten. Bei mangelnder Einsicht in den Schatten wird dieser auf Gegner projiziert, die dämonisiert werden. Schattenprojektionen fördern paranoides Denken und verunmöglichen den Dialog. Der Vorstellungskomplex des A. entstand unter dem Druck massiver Bedrohung. Die Messiasanhänger wurden verfolgt, gerieten dadurch in Panik und verfielen der Schwarz-Weiss-Malerei. Ein Dialog mit den Verfolgern (zuerst Jerusalem, dann Rom) war unmöglich. Die Verfolgten kapselten sich ab und flüchteten sich in eine «*splendid Isolation*». Die eigene Sache war das Ideal, der Verfolger der Teufel.

Vom A. reden in der westlichen Welt nur noch fundamentalistische Gemeinschaften. Im Islam hingegen, wo archaisches Denken noch überwiegt, ist das Pendant zum A. weit verbreitet: Die «satanischen Gottesfeinde» sind der jüdische Zionismus und die U.S.A.

Schattenintegration ist eine Tugend ersten Ranges. Wie jeder Wahlkampf zeigt, neigen Kollektive dazu, eigene Schwachstellen zu übergehen und Schwächen der Gegner zu dramatisieren. Diesem Problem ist durch tiefen-

psychologische Aufklärung, Einsicht und Bescheidenheit beizukommen.

Apokalypse

→Chaos →Ethik →Evolution →Gericht →Glauben
 →Gott →Himmel →Jesus →Messias →Offenbarung
 →Theologie →Tradition →Welt

Phase 1

A. heisst das letzte Buch der Bibel, die →Offenbarung des Johannes. Darin wird in drastischen Bildern das Ende der →Welt, das Jüngste →Gericht und das kommende Reich →Gottes geschildert. →Jesus und seine →Messiasgemeinde waren Apokalyptiker.

A. (grch.) bedeutet: «Enthüllung, Entdeckung, Offenbarung» (*apo*: weg; *kalyptein*: verhüllen, bedecken; *kalymma*: Decke, Kopftuch, Verschleierung; A. ist das Lüften des Schleiers; grch. *Apo-kalypsis* = lat. *Re-velatio*).

Als Moses mit den Gesetzestafeln vom Berg Sinai herabstieg, strahlte sein Antlitz von der Gottesbegegnung. Da sich das Volk fürchtete, verschleierte Moses sein Antlitz (2. Mose 34,29ff.). Dieser Mythos bildet für den Apostel Paulus das Negativ, vor dem sich die christliche Freiheit abhebt. In Christo ist das *Kalymma* (die Decke) weg und die Zeit der *Apo-kalypsis* angebrochen: «Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit! Darin schauen wir die Herrlichkeit Gottes unverschleiert» (2. Kor. 3,17f.). Der Wandel von der Bindung an den Buchstaben zur →Ethik in innerer Freiheit war für Paulus nicht nur ein Gesinnungswandel, sondern ein Umbruch von kosmischem Ausmass.

Die Gläubigen harrten: «Und ich sah einen neuen →Himmel und eine neue Erde; der erste Himmel und die erste Erde sind verschwunden, und die Urflut ist nicht mehr. Und ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott her aus dem Himmel herabkommen. Und der auf dem Throne sass, sprach: Siehe, ich mache alles neu» (Off. 21). «In jenen Tagen wird die Sonne sich verfinstern, und der Mond wird seinen Schein nicht geben, und die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Mächte in den Himmeln werden erschüttert werden. Und dann wird der Sohn des Menschen auf den Wolken zum Jüngsten Gericht kommen» (Mk. 13,24–26).

Phase 2

Die A. bewegte die Mehrheit der Christen bis weit ins 19. Jh. hinein. Für die liberale →Theologie verlor sie ihre Bedeutung. «Weltende» wurde säkular verstanden: In einigen hundert Millionen Jahren wird die Sonne ihre

Energie verstrahlt haben und explodieren. Danach wird auf unserem Planeten Nacht, eisige Nacht einkehren; die Gravitationsverhältnisse im Sonnensystem werden sich verändern und die Planeten ins Weltall abdriften. Das Ende unserer Erde wird ein Naturvorgang sein, nicht ein Eingriff Gottes aus dem Jenseits.

Phase 3

Im integralen Verständnis symbolisiert die A. einen seelischen Umbruch: Eine innere Welt geht unter. Mangels Bewusstheit wird die Katastrophe nach aussen projiziert. Aber nicht reale Sterne, sondern Leitsterne fallen und verursachen Weltuntergangsstimmung. Wenn die →Tradition nicht mehr trägt, droht ein seelisches →Chaos. Apokalyptische Vorstellungen weisen auf psychische Katastrophen hin. Diese bedeuten aber nicht nur ein Ende, sondern auch einen Neubeginn. Wie jede Krise enthalten sie schöpferisches Potential: Stirb und Werde! Je besser es gelingt, Überholtes loszulassen, desto eher entsteht Neues.

Apostolicum

→Ablass →Adam →Fegefeuer →Geist →Gericht
 →Glauben →Gott →Himmel →Hölle →Kirche
 →Maria →Priester →Ostern →Religion →Tradition

Phase 1

«Ich glaube an Gott den Vater:

den Allmächtigen, Schöpfer von Himmel und Erde.

Und an Jesus Christus, seinen einzigen Sohn,

unseren Herrn:

empfangen durch den Heiligen Geist,

geboren von der Jungfrau Maria,

gelitten unter Pontius Pilatus,

gekreuzigt, gestorben und begraben;

abgestiegen ins Totenreich,

am dritten Tage auferstanden von den Toten,

aufgefahren zum Himmel

und erhöht zur Rechten Gottes,

des allmächtigen Vaters.

Von da wird er kommen,

zu richten die Lebenden und die Toten.

Ich Glaube an den Heiligen Geist:

die heilige allumfassende Kirche,

Gemeinschaft der Heiligen,

Vergebung der Sünden,

Auferstehung der Toten und das ewige Leben. Amen»

(*Ökumenische Fassung vom 13. März 1969*)

Das Apostolische Glaubensbekenntnis fasst den archaisch-mythischen →Glauben der →Kirche zusammen. Das *Credo* (lat: «ich glaube») geht nach der →Tradition auf die Apostel zurück (Kaufmann 1989). Es wird bis heute von der röm.-kath. Kirche, der orth. Ostkirche, vielen Kirchen der Dritten Welt und fundamentalistischen christlichen Gemeinschaften wortwörtlich für wahr gehalten.

Phase 2

Im Europa der Neuzeit setzte mit den naturwissenschaftlichen Entdeckungen ein Prozess ein, der das A. den Gebildeten entfremdete. Heute steht es da wie ein erratischer Block aus der Eiszeit, den der Gletscher «Kirche» transportiert. Die liberale Theologie findet im A. zehn Stolpersteine:

1. Die mythische Vorstellung vom →Himmel ist überholt, ebenso, dass dieser von einem Patriarchat beherrscht wird: →Gott-Vater, Gott-Sohn und der Heilige →Geist sitzen auf dem Thron. Im Zeitalter der Gleichberechtigung der Geschlechter steigen auch Frauen zu Rang und Namen auf. Zudem sollte, zwei Jahrhunderte nach der Französischen Revolution, das Regiment demokratisiert werden. Lauter Relikte aus dem mittelalterlichen Feudalstaat. Ein erster Stolperstein.

2. Die übernatürliche Zeugung des Gottessohnes in →Maria: Wie soll →Jesus ohne irdischen Vater gezeugt worden und wie soll die Jungfrau bei Zeugung und Geburt, wie das Dogma ausführt, «unversehrt» geblieben sein? Auch diese Vorstellung ist abzulehnen, aus drei Gründen: Erstens ist sie biologisch unmöglich; zweitens ist sie wegen der damit verbundenen Abwertung der Sexualität einem gesunden Seelenleben abträglich, und drittens ist sie schlecht bezeugt: Bei Paulus, Markus und Johannes wurde Jesus natürlich gezeugt; nur Matthäus und Lukas erzählen den Mythos von der jungfräulichen Zeugung. «Maria, die Jungfrau»: Ein zweiter Stein des Anstosses.

3. Der Gottessohn fährt in die Vorhölle hinab, um dort die Gerechten der Vorzeit zu erlösen. Wer kann heute noch glauben, unter dem Erdboden befinde sich die Unterwelt mit →Hölle und →Fegefeuer? Die Höllenfahrt Jesu: Ein dritter Stolperstein.

4. Der Leichnam Jesu verwandelte sich bei der Auferstehung in einen Geistleib. Es ist aber

unmöglich, einen Verwesungsprozess zu stoppen. Mangelndes biologisches Wissen schuf diesen Mythos. Die Auferstehung Jesu (→Ostern): Ein vierter Stolperstein.

5. Die Auffahrt in den Himmel mutet im Zeitalter der Kosmonauten nicht minder seltsam an. Nicht umsonst hat das Fest der Auffahrt heute seine Bedeutung im Volk verloren: Ein fünfter Stolperstein.

6. Die Wiederkunft Jesu und das Jüngste Gericht: Woher sollte Jesus auf den Wolken des Himmels «wiederkommen»? Und wie könnte er rund um die Erdkugel zur selben Zeit Gericht halten? Wie öffnen sich Gräber aller Zeiten, die längst nicht mehr existieren – und die Urnen? «*Dies irae, dies illa ...*»: Ein weiterer Stein des Anstosses.

7. Zum Glauben an die heilige, allumfassende Kirche: Die historisch-kritische Forschung hat nachgewiesen, dass Jesus weder eine Kirche gegründet und noch einen Nachfolger eingesetzt hat (→Abläss, 2.). Ebenso wurde inzwischen klar, dass das, was in der Kirche von Anfang an geschah, nicht besonders heilig war. Stolperstein Nr. 7.

8. Die Sakramente sollen vor Fegefeuer und Hölle bewahren und zum ewigen Leben verhelfen. Und wenn es kein Jenseits gibt? Wie kann ein →Priester kraft seiner Weihe Seelenheil bewirken? Ein achter Stolperstein.

9. Der Heilige Geist lenkt die Kirche...

10. Ewiges Leben: Auch das ist ein Relikt aus archaischer Zeit – der zehnte Stolperstein. Die liberale Theologie betrachtet das *Apostolicum* als erledigt.

Phase 3

Die symbolische Deutung des A. macht aus Anstössigem Gedanken-Anstöße:

1. Gott wird hereingeklappert. Der Glaube wandelt sich zum Vertrauen ins Selbst. Dabei entsteht zeitgemässe →Religiosität. Ein erster Gedankenanstoss.

2. Der Mythos, dass Maria den Retter geistig empfangen und jungfräulich geboren hat, symbolisiert eine seelische Realität: Vorbehaltlose Offenheit gegenüber dem Selbst bringt Rettendes hervor. Wer seinem Innersten gegenüber «ganz Ohr» wird, wird inspiriert, und was dabei entsteht, ist keine Zangengeburt (vgl. das Dogma von der «schmerzfreien» Geburt Marias). Ein zweiter Anstoss.

3. «Niedergefahren zur Hölle» ... Dieser Passus symbolisiert die Auseinandersetzung mit dem Schatten. Es gilt, in die eigene innere Hölle hinab zu steigen und dort mit Liebe und Verständnis so weit wie möglich aufzuräumen. Bewusste Arbeit am Schatten: Ein dritter Gedankenanstoss.

4. Die Verwandlung des Leichnams Jesu in den Auferstehungsleib symbolisiert den Reifungsprozess: die Entwicklung vom unbewusst-instinktiven Sich-treiben-Lassen zum bewusst verantworteten Leben, vom ersten zum zweiten →Adam. Ein vierter Anstoss.

5. «Auffahrt in den Himmel» symbolisiert eine innere Himmelfahrt: Sucht mein Ich den Kontakt zum Selbst? Eine fünfte Anregung.

6. Das Bild vom Jüngsten →Gericht symbolisiert den Richter in uns: das Selbst. Achten wir auf seinen Ruf? Eine sechste Anregung.

7.–10. Kirche, Sakramente, Heiliger Geist, ewiges Leben: In integraler Sicht ist Kirche äusserlich ein demokratisch gestalteter Ort der Begegnung; als Symbol ist Kirche die Ich-Selbst-Achse. Sakramental ist alles, was Reifung, Religiosität und Bewusstwerdung fördert. Heiliger Geist entsteht aus der Verbindung mit dem Selbst. «Ewiges Leben» ist «Leben aus der Mitte».

Astrologie

→Bild →Evolution →Glauben →Gott →Himmel

→Israel →Jenseits →Monotheismus →Theologie

Phase 1

«Wie könnt ihr nur zurückkehren zur Verehrung schwacher und armseliger Mächte» (Gal. 4,9)! So schalt der Apostel Paulus die von ihm zum einzigen →Gott Bekehrten. Diese hatten bald nach der Abreise des Apostels den Kult für «schwache und armselige Mächte» (grch: *stoicheia*) wieder aufleben lassen. Der Apostel hatte keinen nachhaltigen Erfolg; es erging ihm wie vielen Missionaren: Die Eingeborenen hörten der →monotheistischen Predigt andächtig zu; doch kaum war der fremde Gottesmann abgereist, wurden die alten Götterbilder wieder hervorgeholt.

Paulus stand in der Tradition →Israels, das offiziell seit einem halben Jahrtausend keinen →Glauben an Gestirne mehr kannte. Im 1. Kapitel der Bibel werden die Gestirne entmach-

tet: Gott hängt sie bei der Erschaffung der Welt souverän ans Firmament, wo sie in seinem Auftrag über Tag und Nacht «herrschen» (1. Mose 1,14–18). Verglichen mit der Macht des Herrn der Heerscharen ist ihre Herrschaft armselig. Dieser Fortschritt in der → Evolution des → Bildes von Gott hatte sich zurzeit des Paulus noch nicht bis ins Hinterland Galatiens (Türkei) herumgesprochen.

Aber nicht nur in Galatien glaubte man damals noch an die A; auch die Evangelien sind von A. durchsetzt. Die Geburt des Erlösers wird durch den Stern von Bethlehem angezeigt, der den drei chaldäischen astrologischen Koryphäen den Weg zum göttlichen Kind zeigt, und beim Tode des Herrn verfinstert sich die Sonne (Mk. 15,33). Die himmlischen Heerscharen erweisen ihrem Herrn an Weihnacht und Karfreitag die ihm gebührende Ehre. Ihre Zeichen am → Himmel markieren Anfang und Ende der Inkarnation des Gottessohnes.

Die A. lebte im Christentum weiter. Bedeutende Päpste hingen ihr an, in der Reformationszeit Julius II. (Papst von 1503–1513), Leo X. (1513–1529; Förderer der Wissenschaften und Künste aus dem Hause der Medici) und Paul III. (1534–1549). Auch Kaiser, Könige und Fürsten von Gottesgnaden liessen sich bis weit ins aufgeklärte 18. Jahrhundert hinein bei ihrem Tun und Lassen noch astrologisch beraten. Astrologen mussten ihnen täglich das Horoskop (Stand der Sterne) errechnen. Auch Philipp Melanchthon (1497–1560), Luthers gehorsamer Schüler, empfahl die A. Berühmte Astronomen wie Tycho Brahe (1546–1601), Galileo Galilei (1564–1642) und Johannes Kepler (1571–1630) hatten ihre Laufbahn als Astrologen begonnen. Die Astronomie wuchs aus der A. heraus.

Die A. hält sich so lange wie der → Jenseitsglaube. Mit dessen Schwund entfällt auch sie.

Phase 2

Die liberale → Theologie hat für die A. nur ein mitleidiges Lächeln übrig.

Wie sich die Alchemie zur Chemie entwickelte, so verwandelte sich die A. in Astronomie und Astrophysik. Und wie alchemistische Reste bis heute überleben, so spukt auch die A. noch in vielen Köpfen herum, obwohl sie im Urteil der Naturwissenschaft ihre Daseinsberechtigung längst verloren hat: Moderne Hu-

manwissenschaften wie Genetik, Humanbiologie, Neurologie, Tiefenpsychologie, Entwicklungspsychologie, Sozialisationsforschung etc. haben den erdrückenden Nachweis dafür erbracht, dass unser Schicksal in erster Linie von Genen und Umwelteinflüssen bestimmt wird und nicht vom Stand der Sterne. Deren Einfluss zu erforschen, ist Sache der Astrophysik, nicht der A.

Überdies ist längst bekannt, dass sich der Stand der Sternbilder (die ja von Menschen an den Himmel projiziert werden) seit dem Altertum um Monate verschoben hat. Z. B. kommt ein Mensch, der heute im Zeichen des Krebses geboren wird, in Wirklichkeit in einem anderen Sternzeichen zur Welt. Aber gleichwohl erkennen Astrologiegläubige in ihm den «typischen Krebs». Ebenso ist erwiesen, dass Horoskope, die zutreffen, Zufallstreffer sind.

Phase 3

A. ist projizierte Psychologie. Sternbilder sind an den Himmel projizierte psychische Konstellationen. Die A. lehrt etwas Wichtiges: «Menschen sind verschieden konstelliert.» Aus einem Löwen lässt sich kein Krebs und aus einer Jungfrau kein Steinbock machen. Damit fördert die A. Selbsterkenntnis, Verständnis und Toleranz. Überholt an der A. ist ihre Fixierung auf die Geburtsstunde. Wenn man die zwölf astrologischen Typen davon abkoppelt, bleibt das psychologische Wissen, und die A. wird zum volkspychologischen Bilderbuch menschlicher Typen, die sich leicht erlernen lassen. Bereits Jugendliche können damit arbeiten: «Ich bin ich eine Waage; aber ich habe auch etwas von einem Steinbock, und den Löwen in mir muss ich stärken.» Lebenshilfe! Wissenschaftliche Nachfolgerin der A. ist auch die Typenlehre der modernen Psychologie.

Bild

→ Engel → Evolution → Geist → Glaube → Gott
 → Himmel → Ich → Israel → Mana → Mensch
 → Monotheismus → Religion → Totem

Phase 1

In früharchaischer Zeit wurden heilige B. kultisch verehrt, im → totemistischen → Glauben, darin wohne ein → Gott oder göttliche Kraft; B. galten als → manageladen.

Ein Beispiel ist der Mythos von der Bundeslade in 1. Samuel 5–6: Nachdem die Philister diese erbeutet hatten, stellten sie sie als Siegestrophäe in Asdod in den Tempel Dagon neben dessen B. In der folgenden Nacht beschädigte die Lade des Herrn das B. Dagon, und die Bewohner von Asdod und Umgebung wurden mit der Beulenpest geschlagen. Nun wurde die Bundeslade in die Stadt Gath verlegt. Dort geschah dasselbe, ebenso in Ekron. Schliesslich brachten die Philister die Lade des Herrn mit Geschenken nach →Israel zurück.

Ein erster Schritt in der →Evolution vom früh- zum spätarchaischen Gottes-B. erfolgte in Ägypten. Amenophis IV. (Echn-Aton; Pharaon von 1364–1347 v. Chr.) duldet neben seiner Lieblingsgottheit Aton, der Sonnenscheibe, kein anderes Gottes-B. Als erster übte er *Monolatrie* (grch: Verehrung eines einzigen Gottes) und war damit der revolutionäre Wegbereiter des →Monotheismus. Da er als Halbgott galt, durfte ihm nicht widersprochen werden. Sein B-Sturm machte Heerscharen von Priestern arbeitslos. Nach seinem Tode wurde die Revolution von seinem Schwiegersohn mit einer Konterrevolution rückgängig gemacht. Mose trägt einen ägyptischen Namen...

Das zweite der Zehn Gebote der Bibel lautet: «Du sollst dir kein Götzen-B. machen, weder davon, was oben im Himmel, noch davon, was unten auf Erden, noch davon, was in den Wassern unter der Erde ist; du sollst ihr B. nicht anbeten und ihm nicht dienen» (2. Mose 20,4)! Die Durchsetzung dieses Gebotes im alten Israel dauerte Jahrhunderte. Propheten klärten auf: «Götzen-B. sind Nichte; sie haben keine Wirkkraft; sie sind nur von →Menschen gemacht» (2. Mose 20,23; 2. Kön. 19,18; Jer. 16,20)! Ps. 115,4–8: «Diese Götzen sind totes Silber und Gold, von Menschenhänden gemacht. Sie haben Mäuler und reden nicht, Augen und sehen nicht. Sie haben Ohren und hören nicht, Nasen und riechen nicht. Sie haben Hände, die nicht greifen und Füße, die nicht gehen können; kein Laut kommt aus ihrer Kehle.»

Die Evolution vom früh- zum spätarchaischen Gottes-B. kam zuerst in →Israel zum Abschluss. Jahwe, Stammesgott «ägyptischer» Beduinen, war zunächst nur der mächtigste aller Götter. Was Aton für Echnaton, war Jahwe für Mose (bzw. seine Nachfolger). Nur Jahwe erhielt einen religiösen Kult. Zurzeit des Exils (597/587–538) wurde aus der Monolatrie der Monotheismus. Jahwe war nicht mehr nur der höchste, sondern der einzige Gott.

Ein halbes Jahrtausend später verkündete Joh. 4, 21–23: «Es kommt die Stunde, wo ihr

Gott weder auf eurem heiligen Berg noch im Tempel von Jerusalem anbeten werdet; denn die wahren Verehrer Gottes beten ihn im →Geist und in der Wahrheit an.» Gott brauchte nun weder B. noch einen Tempel.

Nach einem weiteren halben Jahrtausend, im 7. und 8. Jh. n. Chr., setzte der Islam das B-Verbot durch, östlich bis nach Indien und westlich bis an den Atlantik.

Im rückständigen Europa kam es erst Anfangs des 16. Jh. zum B-Sturm. Die vom ungebildeten Volk verehrten früharchaischen Kult-B. wurden in der Reformation zerstört; das «Hochschieben des Himmels» wurde mit Gewalt durchgesetzt. Im reformierten Zürich schaffte Zwingli (1484–1531) alle «abgöttisch angebeteten Heiligen» beiseite und übertünchte deren B. an den Kirchenwänden. Der Schritt vom früharchaischen «Götzendienst» zum spätarchaischen bildlosen Kult wurde mit mittelalterlicher Pädagogik durchgepaukt. Das ungebildete Volk hatte im befohlenen sonntäglichen Kirchgang zu lernen, dass Gott im →Himmel wohne.

Gemäss dem logogenetischen Gesetz wiederholt sich die Evolution vom früh- zum spätarchaischen Gottes-B. unter uns in der religiösen Entwicklung des Kindes. Das Kleinkind lebt in der früharchaischen Phase des Fetischismus (→Totem) und projiziert sein Selbst in seine Übergangsobjekte, die ihm Schutz verleihen (→Engel). Am Ende der Kindheit wird die spätarchaische Phase erreicht. Wenn die religiöse Entwicklung stagniert, lebt der frühkindliche Fetischismus weiter (Maskottchen im Auto). 2005 zeigte eine Umfrage unter Gartenzwergebesitzern, dass manche von ihnen mit ihren Zwergen reden und früharchaisch glauben, diese könnten Gutes bewirken.

Phase 2

Die liberale Theologie sieht in kultisch verehrten B. wertlose heidnische Götzen-B: finsternes Mittelalter. Das liberale Gottes-B. ist bildlos, wie die übertünchten Wände reformierter Kirchen. Dem entsprechend ist die theologische Sprache abstrakt. Der Zugang zu den inneren B. ist verschüttet.

Phase 3

Im integralen Verständnis symbolisieren Kult-B. psychische Kräfte. B. und Symbole verbinden das Bewusstsein mit seinem Wurzelgrund und vermitteln dem →Ich Zugang zur objektiven Psyche. Sie beleben die Ich-Selbst-Achse. Gartenzwerge sind Projektionsträger erdhafter, wohlwollender Kräfte der Psyche, während Engel «obere» Kräfte symbolisieren. Ein zeitgemässer Umgang mit B. ist die von Jung entwickelte Aktive Imagination.

Chaos

→Gnade →Gott →Israel →Jenseits →Ritus →Teufel

Phase 1

Nach dem biblischen Schöpfungsmythos herrschte undurchdringliches Ch, bevor →Gott der Herr sein 6-Tage-Werk begann (1.Mose 1,1ff.). Mit der Schöpfung wurde dem *Tohuwabohu* ein Ende gesetzt. Krönung ist der Schabbath, der die kosmische Ordnung garantiert. Der alte Drache ist besiegt; die Macht des Ch. wird durch den →Ritus des Schabbath wöchentlich neu gebannt. Wer den Schabbath bricht, öffnet dem Ch. Tor und Tür. Darum sagt die Schrift: «Und der Herr sprach zu Mose: Rede mit →Israel und sage ihm: Haltet nur ja meine Ruhetage! Denn das ist ein Zeichen zwischen mir und euch, von Geschlecht zu Geschlecht, damit man weiss, dass ich, der Herr, es bin, der euch heiligt. Darum haltet den Ruhetag; er muss euch heilig sein. Wer ihn entweiht, soll sterben; wer an ihm Arbeit verrichtet, soll aus seinen Volksgenossen ausgerottet werden. Sechs Tage darf man arbeiten; der siebente Tag aber ist ein hoher Feiertag, dem Herrn geweiht. Wer am Schabbath arbeitet, soll sterben» (2.Mose 31,12–15)!

Das Ch. ist archaisch-mythisch ein →jenseitiges Ungeheuer, der →Teufel, der die gute Ordnung der Schöpfung zerstören will, welche in der goldenen Ursprungszeit errichtet wurde.

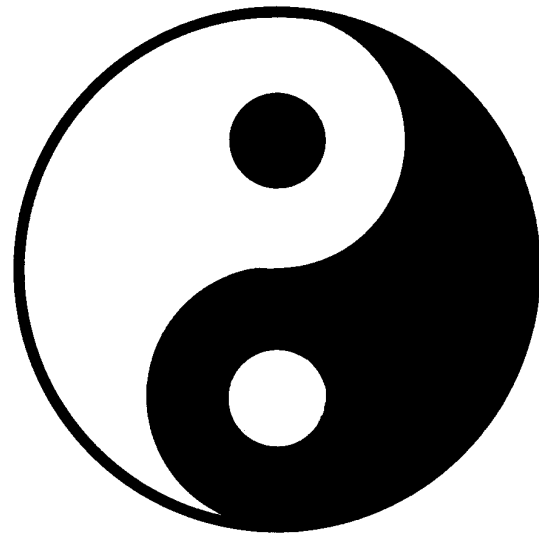
Phase 2

Die liberale Theologie hat keinen Platz für Ch-Ungeheuer und magische Rituale.

Phase 3

Im integralen Verständnis symbolisiert das Ch. destruktive psychische Kräfte. Der alte

Drache ist der Schatten, während der Schöpfergott die Chiffre für aufbauende Kräfte ist. Wie kann der Mensch mit destruktiven Kräften in und um sich umgehen, ohne Katastrophen auszulösen? Was einst der magische Bann des Ch. bewirkte, muss nun die Arbeit am Schatten leisten. Neben dem destruktiven Potential enthält der Schatten auch wertvolle Kraft. Diese gilt es herauszudestillieren – eine anspruchsvolle Prozedur. Wenn das Opus gelingt, fliessen neue Kräfte. Goethe: «Der Teufel ist ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und doch das Gute schafft» (Faust I, 1336; Studierzimmer). Doch gemäss dem Tao gilt auch das Umgekehrte: «Die Ordnung ist ein Teil von jener Kraft, die stets das Gute will und doch das Böse schafft!» Lehrreich für Bürokraten.



Yin und Yang

Das kleine Kind, das mit Sorgfalt einen Turm baut, zerstört diesen, kaum errichtet, mutwillig wieder – und lacht dazu. Wer sozialisiert ist, unterstützt mit viel Liebe und Mühe vermeintlich aufbauende Kräfte und versucht, vermeintlich destruktive Kräfte in Schach zu halten. Der Erfolg ist →Gnade...

Christbaum

→Geist →Gott →Himmel →Jenseits →Kirche
→Kreuz →Mensch →Opfer →Ritus →Tod

Phase 1

Früharchaisch galten →Menschen und Bäume als verwandt (Brosse, 1990). Man hörte aus dem Rauschen der Bäume die Stimmen von Ahnen, →Geistern und →Gott. Der Herr erschien Abram unter der Terebinthe von Mamre (1. Mose 18,1). Baum und →Mensch wurzeln in der dunklen Mutter Erde, und beide streben empor zum Licht, dem Vater Himmel. Der Baum ist das Vorbild des Wandels, von →Tod und Auferstehung. Jeder Friedhof hat Bäume. Da diese uralt werden, stehen sie der Ewigkeit nahe; Kultbäume waren global verbreitet. Zur dunklen Winterszeit wurden immergrüne Bäume geschmückt und mit Kerzen beleuchtet. Dieser fröhliche Kult sollte ein fruchtbares Neues Jahr bewirken. Den →Riten lag Analogiezauber zugrunde: Man machte dem →Jenseits vor, wie das nächste Jahr herauskommen soll. Im Mittelmeerraum der Antike wurden an den kürzesten Tagen immergrüne Bäume mit Opfertagen geschmückt, die Attis, Atargatis und Kybele geweiht waren.

In diesen religionsgeschichtlichen Kontext gehört der Ch. Er wurde einst zum Geburtsfest Christi in jedem christlichen Haus aufgestellt und mit Kerzen, Glöckchen, Engelhaar, Glas- und Farbkugeln, Äpfeln, Nüssen, Gebäck oder bunt verpackter Schokolade geschmückt. Vor ihm wurde am Heiligen Abend der Weihnachtsritus vollzogen: Man sang Weihnachtslieder und verlas den hierher gehörenden Mythos, die Geburtsgeschichte des Heilands nach Lukas 2. Unter dem Ch. lagen Geschenke ausgebreitet. Dieser bis vor kurzem weltweit verbreitete Brauch kam in der Neuzeit auf und globalisierte vom 18.–20. Jh. Durch den Dichter Jean Paul (1763–1825) fand der Ch. Eingang in die Weltliteratur. Wurde er im Mittelalter noch nicht propagiert, weil er damals noch zu sehr an den heidnischen Lichterbaum zur Wintersonnenwende, das ausgelassene Julfest von Wotan und Odin, erinnert hätte?

Der Ch. erinnert an den Weltenbaum, der in der alten →Kirche auch das →Kreuz war: →Opfer, aber auch Heils- und Ganzheitssymbol. Im Weihnachtslied: «O du fröhliche...» heisst es darum: «Christ ist erschienen, uns zu

versöhnen.» Ch, Krippe und Kreuz wurden mit einander verknüpft.

Phase 2

Die liberale Theologie gesteht dem Ch, im Blick auf Kinder und Erwachsene mit kindlichem Gemüt, einen Gefühlswert zu, aber nicht mehr; denn er ist heidnisch. Zudem beweist die kritische Forschung, dass die Geburtsgeschichte Jesu eine Legende ist. Da das Weihnachtsfest wissenschaftlich nicht begründbar ist, ist es theologisch wertlos.

Phase 3

Im integralen Verständnis symbolisiert der geschmückte Ch. ewiges Grünen, Lebensfülle und Bewusstheit. Die brennenden Kerzen, Sterne am mythischen Weltenbaum, sind strahlende Leitsterne am inneren →Himmel. Der Lichterglanz zurzeit der Wintersonnenwende ist ein Symbol für Bewusstheit und Erleuchtung in dunkler Zeit.

Seit einigen Jahren illuminieren zur Winterszeit in Städten und deren Agglomerationen zunehmend Bäume mit elektrischen Kerzen die Gärten. Ein Bezug zum Ch. ist kaum mehr vorhanden. Der häusliche Weihnachtsritus stirbt aus. Andererseits lebt der dem Ch. zugrunde liegende Archetyp in neuer Gestalt wieder auf: Die Adventsbeleuchtung wird vom christlichen Firmis gelöst und geschäftstüchtig in den November vorgezogen. Licht zieht nicht nur Insekten, sondern auch Menschen an und steigert den Umsatz. In Zürich macht seit 2005 eine kalte, elektronisch gesteuerte und unweihnächtlich anmutende Winter-Beleuchtung der Bahnhofstrasse Furore.

Dämonen

→Chaos →Engel →Exorzismus →Geist →Glaube
→Gott →Jenseits →Jesus →Opfer →Ritus →Teufel

Phase 1

D. sind die Antipoden der →Engel. Man wird von D, bösen →Geistern und →Teufeln bedroht, die im →Jenseits hausen und deren Zahl Legion ist. Sie bewirken Unheil (vor der Erfindung des Mikroskops z.B. auch Krankheiten). Wenn der D. aus dem Kranken ausfährt, wird dieser geheilt. Der →Ritus, der den D. austreibt, heisst →Exorzismus.

Beispielsweise litten im mittelalterlichen Europa viele Menschen nach der Erntezeit am «Antoniusfeuer». Die davon Befallenen fühlten ein Feuer unter ihrer Haut, das ihre Extremitäten von innen her zu verbrennen und zu verkohlen schien. Ein mittelalterlicher Chronist schrieb dazu: «Die Glieder, nach und nach zernagt, werden schwarz wie Kohle. Die Menschen sterben unter grauenhaften Qualen oder müssen ohne Hände und Füße weiterleben. Viele winden sich in Krämpfen» (Schipperges 1990, S. 86). Wir wissen heute, dass diese regelmäßig auftretende Massenseuche die Folge der Vergiftung durch das Mutterkorn war, einen pilzartigen Getreideparasiten, der das giftige Alkaloid Ergotamin enthält (das «Antoniusfeuer» heisst heute Ergotismus). Da man die wahre Ursache nicht erkannte, nahm man an, das «Antoniusfeuer» stamme von einem feurigen D. Diesen konnte der heilige Antonius überwinden, der Schutzpatron des Feuers. Darum betete man in der Not zu ihm. Die heutige Pharmakologie weiss, dass der Ergotismus durch Pestizide, Mycine und Antibiotika erfolgreicher bekämpft wird als durch Antonius.

Die Bibel ist voll von D-Geschichten: Zur Zeit der Könige gab es in →Israel Zauberer, Bannsprecher, Exorzisten, Geister-, Toten- und Schlangenbeschwörer (3. Mose 19,31; 20,6,27; 5. Mose 18,10,11). Das Volk →opferte dem gefürchteten D. *Mäläk* sogar Kinder, um ihn bei guter Laune zu halten. Der Mythos von Abraham und Isaak (1. Mose 22) behauptet, das Opfer von Kindern sei in Israel bereits zu Abrahams Zeit durch Tieropfer ersetzt worden. Auch die Beschneidung war ein Ersatz für Kinderopfer: Einst wurde Moses nachts von einem D. bedroht. Zippora, sein Weib, konnte diesen durch die Beschneidung des Sohnes abwenden: «Da nahm Zippora einen scharfen Stein, schnitt ihrem kleinen Sohn die Vorhaut des Gliedes ab und berührte damit die Lenden des Moses. Da liess der D. von ihm ab» (2. Mose 4, 24–26). Der D. akzeptierte (*pars pro toto*: der Teil für das Ganze) das Opfer der Vorhaut anstelle des Kindes.

2. Könige 23,8; 2. Chronik 11,15 und Jesaja 13,21 zeigen, dass den «Haarigen» vom Volk regelmässig Opfer dargebracht wurden. Selbst der Hohepriester war nicht gefeit vor dem Angriff von D; deshalb waren an seinem Gewand Granatäpfel und Glöckchen angebracht, deren Gebimmel die D. fernhielt (2. Mose 28,33–35). Im Pesachritus (2. Mose 12,7,22) wird der Zeltpfosten mit Ysop-Büscheln und Opferblut bestrichen, damit der D. nicht zuschlage.

Von D. berichtet auch Ps. 91,5,6: «Du brauchst dich nicht zu fürchten vor der Meute der Nacht, noch vor dem Pfeil, der am Tage fliegt, noch vor der Pest, die im Finstern herumschleicht, noch vor dem Stich, der mittags verwüstet.» In der grch. Übersetzung heisst der stechende

Mittags-D. Daimonion: kleiner D. Zur Zeit der Wüstenväter war besonders der Mittags-D. (*daemonium meridianum*) gefürchtet: Die Mittagssonne «stach» die Mönche in ihrer einsamen Zelle mit dem *taedium*, dem Ekel am Mönchsleben (da der Ekel nicht als Teil des Schattens erkannt wurde, wurde er projiziert und schlich sich von aussen als D. während der Siesta ans Lager).

4. Mose 19 schildert die Herstellung von Reinigungswasser gegen D. Dieses wurde durch das Opfer einer fehlerhaften roten Kuh hergestellt: «Dann nehme der Priester mit dem Finger von ihrem Blute und sprengt von ihrem Blute siebenmal gegen die Vorderseite des heiligen Zeltes. Hierauf verbrenne man die Kuh vor seinen Augen: die Haut und das Fleisch, auch das Blut mitsamt dem Mist soll man verbrennen. Der Priester aber nehme Zedernholz, Ysop und Karmesin und werfe es in das Feuer, in dem die Kuh verbrannt wird» (4. Mose 19,4–6). Die Asche der Kuh wurde mit Quellwasser vermischt. Damit wurden rituell Verunreinigte und Kranke besprengt, um den D. zum Ausfahren zu bewegen.

Die kath. Kirche hält nach wie vor an magischen Reinigungsriten fest: Weih-, Tauf- und Exorzismuswasser sowie Weihrauch werden vom Priester rituell präpariert. Nach Mk. 7, 15 hat →Jesus die rituelle Reinigung abgeschafft: «Nicht das Äussere verunreinigt, sondern das, was aus dem bösen Herzen kommt.»

Phase 2

Für die liberale Theologie ist der Glaube an D. Aberglaube. Übel kommen nicht von D, sondern haben natürliche Ursachen, die wissenschaftlich erkannt und bekämpft werden.

Phase 3

Im integralen Verständnis sind D. Personifikationen des Schattens (→Chaos), die erkannt und integriert werden sollten.

Dreieinigkeits

- Engel →Evolution →Geist →Glaube →Gott
- Himmel →Ich →Jenseits →Jesus →Mensch
- Messias →Monotheismus →Ostern →Pan
- Religion →Vier →Vision →Welt →Wunder

Phase 1

Im archaisch-mythischen →Glauben ist die D. eine →jenseitige Realität. D. ist eine Übersetzung des lat. *Trinitas* (grch: *trias*). Die heilige Dreizahl ist ein Archetyp. Sie erscheint in vielen →Religionen, im Hinduismus als *Brahma-Vishnu-Shiva* (Schöpfer-Erhalter-Zer-

störer), in Ägypten als *Osiris-Isis-Horus*, in Babylonien als *Sin-Schamasch-Ishtar* (Mond, Sonne, Morgenstern). Die drei Götter bilden zusammen ein vollständiges Ganzes.

Im diesem Sinne preist die →Vision Jesajas →Gott dreifach: «Heilig, heilig, heilig» (Jes. 6,1ff.). Bei der Eiche von Mamre erscheint Gott dem Abraham in der Gestalt von drei Gesandten (→Engel; 1.Mose 18). Die Wurzel aller →Menschen bilden die drei Stammväter: Sem, Ham und Japhet. Dreimal täglich betet der fromme Daniel zum Allmächtigen (Dan. 6,11). Aarons Segen ist ein dreifacher (4. Mose 6,24). Der hohen jüdischen Feste sind drei: Pessach, Wochen- und Laubhüttenfest. Der jüdische Tempel ist dreifach gegliedert: in Vorhof, Heiligtum und Allerheiligstes. Nach drei Tagen aufersteht →Jesus, und seine Jünger taufen auf den dreifaltigen Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen →Geistes. Paulus spricht von der heiligen *Trias*: *Glaube, Hoffnung, Liebe* (1.Kor. 13). In der Liturgie wird dreimal das *Agnus Dei* gebetet und dreimal an die Brust geschlagen beim *mea culpa, mea culpa, mea maxima culpa*. Drei Mal wird untergetaucht bei der Taufe, und an →Ostern wird drei Mal gerufen: «Christ ist erstanden, wahrhaftig erstanden, *Halleluja!*» Und der bischöfliche Segen besteht im dreifachen Kreuzzeichen. Aller guten Dinge sind drei.

Der →Monotheismus war in der →Messiasgemeinde Jesu selbstverständlich und blieb es auch nach deren Abkoppelung vom jüdischen Religionsverband. Die christliche Vorstellung vom dreieinigen Gott ist darum nicht als Rückfall in den Polytheismus zu deuten, wie im Islam angenommen wird. Der Dreieinige blieb der einzige. «Monotheismus oder Polytheismus?» war nie die Frage. Vielmehr löste die Vorstellung von der D. folgendes Problem: Der Schöpfer rückte seiner Schöpfung mit zunehmender Transzendenz immer ferner. Wie konnte man zum überweltlichen Gott eine lebendige Beziehung pflegen? Die D. antwortete: «Der Gott-Mensch Jesus Christus und der Heilige →Geist verbinden Gott und →Welt.»

Phase 2

Die liberale, deistische Theologie lehnte die D. Gottes ab. Die einstige Zweite Person der göttlichen D. (Gott-Sohn) war jetzt nicht mehr Gott, sondern der Rabbi aus Nazareth, durch

und durch Mensch. Gott war im Geist seiner genialen Propheten und im überwältigenden →Wunder der Natur zu finden.

Phase 3

Im integralen Verständnis symbolisiert die →himmlische D. die D. der Psyche:

1. Gott-Vater: Unbewusstes Selbst.
2. Gott-Sohn: Verbindung von Ich und Selbst.
3. Heiliger Geist: Lebendige Ich-Selbst-Achse.

1. Der traditionelle christliche Gott-Vater repräsentiert den oberen Pol des Selbst. Der untere Pol (chthonische Götter) wird weggesperrt (→Pan). Die Tiefenpsychologie gräbt das Verdrängte wieder aus und integriert dieses im Gesamt des Lebens. Durch die Integration des unteren Pols wird die Religiosität ganzheitlich: geerdete Spiritualität.

2. Gott-Sohn, der traditionelle Gottmensch Jesus Christus, ist eine Projektion des sich im →Ich inkarnierenden oberen Pols der Psyche. Darum war die traditionelle Religiosität kopflastig und leibfeindlich. Der dogmatische Christus war, trotz gegenteiliger Beteuerung, kein ganzer Mensch. Ihm fehlte der Erdpol.

3. Der Heilige Geist, der gemäss westlichem Dogma «vom Vater und vom Sohn (*filioque*) ausgeht», symbolisiert die Verbindung von Ich und Selbst, Kultur und Natur. Er vernetzt den subjektiven Menscheng Geist (das Ich) mit dem objektiven Geist (dem Selbst). Wenn das Selbst ganzheitlich verstanden wird, bewirkt sein Geist natürliche Entwicklung.

Die D. spiegelt auch die drei Phasen der →Evolution des Bewusstseins wider:

1. «Gott-Vater» symbolisiert den Anfang: Dominanz des Selbst; früharchaische Phase/frühe Kindheit.
2. «Gott wird Mensch» symbolisiert Bewusstwerdung und Erstarkung des Ichs: Spätarchaische Phase/Jugend.
3. Der «Heilige Geist» symbolisiert umfassende Bewusstwerdung: Integrale Phase/Reifealter.

Die konservative, orthodoxe Ostkirche lehrt, der Heilige Geist gehe nur vom Vater aus, nicht auch vom Sohn. Darin zeigt sich ein Urmisstrauen gegenüber der Bewusstwerdung. Das emanzipatorische Potential des *filioque* wird in Russland unterdrückt, was Aufklärung und Demokratisierung behindert.

Für Jung war die D. kein ganzheitliches Gottesbild. Bei der Beobachtung von Individualisationsprozessen sah er, dass spontane Gottesbilder Mandalas sind. Diese sind nicht von der Drei, sondern von der →Vier bestimmt. Wegen

der Ablehnung des unteren Pols im Christentum hielt Jung die Trinität für unvollständig und meinte, der Dreiheit fehle das vierte Element: die irdisch-leibliche Dimension. Weil der christliche Glaube zu wenig geerdet ist, schloss Jung, die Dreiheit als solche sei unvollständig. Doch dem ist, wie der religionsgeschichtliche Befund zeigt, nicht so: In andern Religionen ist die D. sehr wohl geerdet. Es ist nicht die D. an sich, sondern ihre christliche Variante, die in der Luft hängt.

Dualismus

→ Antichrist → Geist → Gott → Ich → Jenseits
→ Monotheismus → Religion → Teufel

Phase 1

D. (lat. *du-*: zwei-) bezeichnet ein weltanschauliches System mit zwei einander entgegengesetzten Prinzipien. Das archaisch-mythische Weltbild mit seiner Grundstruktur: «Diesseits – Jenseits» ist dual.

In der Religionsgeschichte wird üblicherweise nur der jenseitige D. als solcher bezeichnet: die Aufspaltung des → Jenseits in einen guten → Gott mit guten → Geistern und einen gleich mächtigen → Teufel mit seinem Gefolge. Besonders ausgeprägt war dieser D. in der altiranischen Religion, wo dem guten Gott *Ahura Mazda (Ohrmazd)* der gleichrangige üble Gegner *Ahriman* gegenüber stand. Dieser D. beeinflusste das nachexilische Judentum, das Christentum (→ Antichrist) und die antike Gnosis (Mandäer und Manichäer). Für → monotheistische → Religionen ist dieser D. Ketzerei; der Teufel ist angeblich weniger mächtig als Gott.

Phase 2

Die liberale Theologie blieb letztlich dem dualen 2-Welten-Schema verhaftet.

Phase 3

Der archaisch-mythische D. symbolisiert den psychischen D. von → Ich und Selbst: Diesseits und Jenseits sind Projektionen der bewussten bzw. unbewussten Psyche.

Der jenseitige D. der Alten, das entzweite Jenseits, spiegelt ein entzweites (paranoides) Unbewusstes, wo aufbauende und destruktive Kräfte unversöhnlich gegen einander kämpfen und der Schatten von der Persona abgespalten

ist. Diese Konstellation fördert den Fanatismus und führt zu doppelbödiger Moral.

Das integrale Weltbild ist unistisch: Ich und Selbst sind zwei Pole, nicht unvereinbare Gegensätze. So wie im archaischen Weltbild Pendelverkehr herrschte zwischen hüben und drüben, so ergänzen sich nun die beiden Pole Ich und Selbst in einem fruchtbaren Austausch.

Engel

→ Dämonen → Geist → Glaube → Gnade → Gott
→ Himmel → Jenseits → Theologie

Phase 1

E. sind im archaisch-mythischen Weltbild das positive Pendant zu den → Dämonen. Man hielt sie für menschenfreundlich gesinnte → jenseitige Wesen, die auch ausserhalb der menschlichen Sphäre existierten. Die Vorstellung von E. ist uralte und global verbreitet.

Phase 2

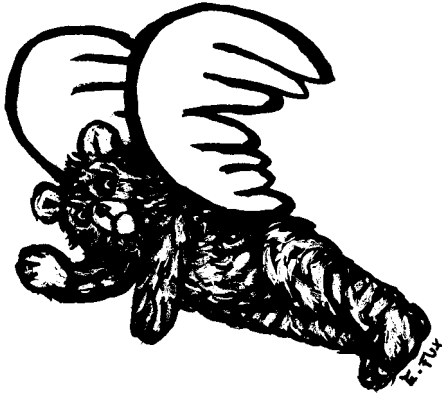
Die liberale → Theologie räumte auf mit dem → Glauben an E. Sie hielt diese für Relikte mittelalterlichen Aberglaubens. E. waren kein theologisches Thema mehr.

Phase 3

Im integralen Verständnis symbolisieren E. unverhoffte Hilfe, die uns von innen oder von aussen zufällt. E. fliegen nicht zwischen → Himmel und Erde herum; sie sind eine Chiffre für die gnädige Seite des Lebens. Wenn uns jemand in einer schwierigen Situation unverhofft zu Hilfe kommt, ist er für uns ein E. Wenn wir eine Gefahr heil überstehen, ist es, *wie wenn* uns ein Schutz-E. beistehen würde. Wenn uns in grosser Verlegenheit ein hilfreicher Einfall weiterhilft, ist es, *wie wenn* uns ein E. inspirieren würde. *Wie wenn*: Das ist das *Schibboleth* (Richter 5,12f.), welches das archaisch-konkretistische vom zeitgemäss-symbolischen Verständnis scheidet.

1994 habilitierte Ellen Stubbe an der theologischen Fakultät der Universität Zürich mit einer Arbeit über «die Wirklichkeit der E. in Literatur, Kunst und Religion». In einem Interview bezeichnete die Professorin für Praktische Theologie ihre Arbeit als «wissenschaftliches Abenteuer; jahrzehntelang waren E. in der Theologie nicht mehr salonfähig. Über diese Thematik wurde schamhaft geschwiegen» (Kirchenbote des Kt. Zürich 24/99, S. 4).

Stubbe erklärte die Vorstellung von E. zunächst mithilfe von psychoanalytischen und entwicklungspsychologischen Erkenntnissen. Sie fand die Basis der Vorstellung von E. im «Übergangsraum» zwischen Mutter und Kind, der sich in der Vorstellungswelt des Kleinkindes vom zehnten Monat an ausbilde und von imaginären Übergangsobjekten (lebenden Puppen etc.) bevölkert werde, die vom Kleinkind projektiv mit fürsorglichen Fähigkeiten ausgestattet werden. Fazit: E. sind Relikte aus frühester Kindheit: Teddybären mit Flügeln, frühkindliche Projektionsfiguren.



Daraus folgt m. E., dass der Glaube an konkret existierende E. für aufgeklärte Erwachsene überholt ist. E. sind symbolisch zu verstehen. Wer heute noch an die Existenz von realen E. glaubt, denkt archaisch-mythisch. In Wirklichkeit sind E. nicht real existierende jenseitige Wesen, sondern personifizierte positive Kräfte, die uns im Leben von innen und von aussen unterstützen (→ Gnade).

Stubbe zieht andere Konsequenzen. Die Frage, ob Engel Phantasieprodukte seien, wird verneint: «Nein, E. sind eine eigene Art von Wirklichkeit, die nicht halluzinatorisch ist, die aber auch nicht nur von aussen kommt.» Aus dem imaginären «Übergangsraum» zwischen Mutter und Kind wird beim Erwachsenen «eine objektive Wirklichkeit, die aus der Doppelung von Vorfinden und selber Erschaffen entspringt». E. sind «eine real existierende objektive Wirklichkeit». E. sind also nicht nur Symbole, sondern archaisch-mythische → Geister. Nach dem guten Anfang regredierte Stubbe in archaische Denkmuster.

Erlösung

→ Adam → Engel → Gnade → Gott → Himmel → Jesus
 → Kirche → Kreuz → Mensch → Opfer → Sünde
 → Teufel → Theologie → Tod → Tradition → Welt

Phase 1

→ Mensch und → Welt müssen vom Fluch der → Sünde → Adams erlöst werden: von der Mühsal des Lebens und vom → Tod (1. Mose 3). Hätten die Ureltern → Gott gehorcht, wären Welt und Menschheit heil geblieben! Das Unheil hatte seinen Anfang schon im → Himmel genommen, wo der → Engel Luzifer Gott nicht gehorchte und deswegen aus dem Himmel geworfen wurde. Diesen Sturz in den Abgrund rächte der → Teufel damit, dass er Adam und Eva verführte. Deren Schuld pflanzte sich als unheilvolle Erbschuld von Generation zu Generation fort. Um dem Übel abzuhelfen, sandte Gott Moses und die Propheten, aber ohne Erfolg. Endlich liess er → Gnade vor Recht ergehen und schickte seinen eigenen Sohn → Jesus Christus in die Welt, um diese durch das → Opfer am → Kreuz zu erlösen. Die → Kirche vermittelt die E. durch die Verkündigung des Glaubens und die Sakramente.

Phase 2

Die liberale → Theologie hält die Geschichte von Adam und Eva für einen Mythos. Damit fallen die Lehre von der Erbschuld und das Dogma von der E. dahin. Die Menschheit muss in Tat und Wahrheit nicht von der Erbsünde, sondern von der → Tradition, von Unwissenheit und Orthodoxie, erlöst werden!

Phase 3

Im integralen Verständnis symbolisiert E. seelische E: Ich und Selbst finden sich, sodass das Selbst bewusster und das Ich natürlicher wird. Dann lösen sich unnötige Spannungen. Ein solcher Mensch strahlt eine gelöste Atmosphäre aus, sodass einem in seiner Nähe wohl und warm wird ums Herz.

Ethik

→Chaos →Evolution →Flut →Himmel →Jenseits
 →Offenbarung →Pfingsten →Theologie →Tradition

Phase 1

Im archaisch-mythischen Verständnis entstammt die E. (Lehre vom rechten Handeln; grch. *Ethos*: Gewohnheit, Sitte, Brauch, Verhalten; *ethikos*: der Sitte gemäss) dem →Jenseits. In der goldenen Ursprungszeit, als die Helden der Vorzeit mit den Göttern noch auf du und du waren, übergaben himmlische Wesen den Sterblichen die →Offenbarung, die für alle Zeit verbindliche Weisung. Archaische E. ist darum stets der →Tradition verpflichtet. Kein Archaiker kam je auf die Idee, göttliche Gebote würden einmal vergilben.

Die Juden feiern die Übergabe des Gesetzes an Mose am «Fünffzigsten», sieben Wochen nach dem Pessach (→Pfingsten). Bei der Gesetzgebung fuhr der Herr im Feuer vom →Himmel auf den Berg Sinai herab, um seinem Knecht Mose das in Stein gehauene, ewig gültige Gesetz zu überreichen (2. Mose 19ff.).

In den antiken Riesenreichen der Perser, Alexanders des Grossen (356 bis 323), der Diadochen und Römer führte die zunehmende Vermischung von Kulturen weitherum zu einer inneren Orientierungslosigkeit. Viele waren, ähnlich wie heute, von der kulturellen Vielfalt («Multikulti-Salat») überfordert. Als Gegengewicht kamen fundamentalistische Strömungen auf. Die jüdische Orthodoxie entstand, als Israel unter dem Seleukidenfürsten Antiochus IV. Epiphanes (175–164) zwangshellenisiert wurde. Dagegen wehrten sich die Frommen und entfesselten (wie islamistische Fundamentalisten) einen Volksaufstand.

Ein Detail aus dem damaligen «Multi-Kulti-Salat»: In 1. Kor. 11 stösst sich Paulus daran, dass griechische Frauen in Korinth im Gottesdienst mit offenem Haar mitwirken. Er macht sich für die altorientalische Sitte stark, wonach sich die Frau in der Öffentlichkeit zu verschleiern habe. Um seiner Forderung Nachdruck zu verleihen, greift er zur Schrift: Nach 1. Mose 6,4 paarten sich in vorsintflutlicher Zeit

Göttersöhne mit schönen Menschentöchtern. Daraus entstand ein →Chaos, das in der Sintflut endete. Dasselbe, sagt Paulus, drohe auch Korinth, wenn die Frauen im Gottesdienst ihre Frisuren zur Schau stellen würden; denn das reize die Göttersöhne auf, und es drohe eine neue →Flut. Fazit: «Die Frau soll im Gottesdienst den Schleier tragen, damit die Göttersöhne ferngehalten werden» (1. Kor. 11,10)! Mir scheint, dieser Text stamme nicht von Paulus. Hier spricht die Grosskirche des 2. Jh, welche die Autorität des Paulus benützt, um emanzipierte Frauen zurückzustutzen (vgl. 1. Kor. 14,34: «Das Weib schweige in der Gemeinde!») Dieses Wort stammt nachweislich nicht von Paulus). Der Islam hält bis heute am altorientalischen Gebot des Schleiers für die Frau fest, während westlich aufgeklärte Frauen nicht mehr kuscheln. 1. Kor. 11,10 ist heute, infolge der Bewusstseinsrevolution, im Westen sogar für Fundamentalisten bedeutungslos geworden, obwohl diese behaupten, jedes Wort in der Heiligen Schrift sei von Gott inspiriert.



Mose erhält das Gesetz

Phase 2

Die Neuzeit kam zur Erkenntnis, dass die E. nicht vom Himmel kommt, sondern von Menschen gemacht wird. Infolgedessen ist kein Gebot ewig gültig; jede E. ist dem Wandel der Zeit unterworfen. Die liberale →Theologie hält religiöse Führergestalten für weise Männer, welche die E. mit ihrer genialen Intelligenz entwickelt hätten. Besonders schätzt sie die *Goldene Regel*:

«Behandelt jeden so, wie ihr selbst von ihm behandelt sein wollt; darin besteht das Gesetz und die Propheten» (Matth. 7,12; Luk. 6,31)!

Der holländische Rechtsgelehrte und Theologe Hugo Grotius (1583–1645) hielt in einer Abhandlung über das Völkerrecht schon anfangs des 17. Jahrhunderts fest, dass das Recht auch dann Geltung habe, wenn es Gott gar nicht gäbe: «*Etsi Deus non daretur!*» Grotius war kein Revolutionär; dennoch signalisierte dieser Satz den Anfang der ethischen Autonomie der Moderne. Später formulierte Immanuel Kant (1724–1804) die Goldene Regel säkular als *Kategorischen Imperativ*: «Handle so, dass die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten kann» (Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, IV, 140)! Dass die E. nicht auf Offenbarung beruht, ist hierzulande Allgemeinut geworden. Resultat: Ethische Orientierungslosigkeit.

Phase 3

Nach dem Hereinklappen der metaphysischen Quellen der E. fließen diese nun woanders her: einerseits aus der Natur (den sozialen Instinkten), andererseits aus der Kultur (der kulturellen →Evolution der E, dem Prozess der Zivilisation). Da die Instinkte des Menschen locker gefügt sind, muss zur natürlichen ethischen Veranlagung die zivilisatorische Entwicklung hinzukommen. Zur Gewinnung einer zeitgemässen E. müssen Natur- und Kulturwissenschaften zusammenspannen: Humanethologen erforschen das angeborene arttypische Verhalten des Primaten «*Homo sapiens*»; Historiker verfolgen die kulturelle Entwicklung der E. (Klöcker/Tworuschka 1995), und Tiefenpsychologen zeigen, wie man Ich (Kultur) und Selbst (Natur) optimiert.

Eva

→Adam →Chaos →Erlösung →Evolution →Flut
 →Geist →Glauben →Gott →Himmel →Israel →Jesus
 →Kirche →Maria →Offenbarung →Religion
 →Theologie →Tradition →Welt →Zeit

Phase 1

Nach biblischen →Glauben hat E. (hebr. *Chavva*) wirklich gelebt. 1. Mose 3,20 heisst E. unverblümt: *em kol chaj* (Mutter allen Lebens). Da *Chavva* «Wohnstätte, Behausung, Zelt, Dorf» bedeutet, ist E. zweierlei: «Herberge des Lebens», eine früharchaische Muttergöttin, aber auch die erste Frau der Weltgeschichte. E. ist eine historisierte Muttergöttin. Der biblische Erzähler (J, um 900 v. Chr.) formte eine alte Göttin in einen Menschen um. Darum ist E. ein anderes Kaliber als wir Spätgeborenen: Sie wurde gut 900 Jahre alt. →Adam erreichte das Alter von 930 Jahren (1. Mose 5,5), und so dürfte sich auch E. eines methusalemschen Alters (969 Jahre; 1. Mose 5,27) erfreut haben. Leider verweigern die patriarchalen Quellen nähere Auskünfte.

Im Ersten Testament wurde E. noch nicht typisiert. Die Typologie: «E./→Maria» schufen erst christliche Kirchenväter in Anlehnung an das Schema: «Adam/Christus.» E. war ungehorsam, Maria aber die →Gott ergebene Magd (Luk. 1,38). Mit E. hob das Unheil an; doch Gott erbarmte sich und begann mit Abraham die Heilsgeschichte, die von E. zu Maria führte: «Und als die →Zeit erfüllt war» (Gal. 4,4), da empfing Maria im Heiligen Geist den →himmlischen Retter. Aus der «Herberge biologischen Lebens» wurde das Gefäss, das den Erlöser zur →Welt brachte. Maria ist die durch die Heilsgeschichte emporgeläuterte E.

Phase 2

Nach der Entdeckung der →Evolution war der Mythos von E. für die liberale →Theologie erledigt. Er war nicht mehr göttliche →Offenbarung, wie →Kirche und →Tradition behaupteten, sondern ein Produkt aus der Kinderzeit der Menschheit. Die historisch-kritische Forschung datierte die Niederschrift des Mythos von E. ins 9. Jh. v. Chr. und taufte den Autor kurz und bündig «J» (bzw. Jahwist).

Phase 3

Integral symbolisiert E. den Drang zu bewusster Erkenntnis. Dafür wird sie von Gott bestraft: «Ich will dir viel Beschwerden machen in deiner Schwangerschaft; mit Schmerzen sollst du Kinder gebären! Nach deinem Manne wirst du verlangen; er aber soll dein Herr sein!» (V.16)! Was lässt sich heute dazu sagen? Der Trieb, selber wissen zu wollen, führt dazu, Grenzen zu überschreiten. Das ist ein Wesenszug der Bewusstseinsentwicklung. Wir werden unbewusst geboren, lernen immerfort hinzu und haben nie ausgelernt. Der Wissens-

trieb lässt sich nicht nachhaltig unterdrücken. J. wettet vergeblich gegen die Schlange:

«Weil du das getan, bist du verflucht vor allem Vieh und vor allen Tieren des Feldes. Auf deinem Bauche sollst du kriechen (ging sie bis dato aufrecht? d. Vf.) und Staub fressen dein Leben lang! Und ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe und zwischen deinem Nachwuchs und ihrem Nachwuchs: er wird dir nach dem Kopfe treten, und du wirst ihm nach der Ferse schnappen» (1.Mose 3,14).

J. merkte, dass etwas im Anzug ist, was die altgeheiligte Ordnung gefährdete. Er witterte das Problem: Zu seiner Zeit setzte in →Israel



ein Evolutionsschub ein, der Schritt vom frühzum spätarchaischen Weltbild. Am Königshof wurde seit Salomo intensiv nach Wissen und Weisheit geforscht, und die Weisheit des Königs war weit herum berühmt. So glänzend sie war: Sie stellte Traditionelles in Frage, und das weckte Ängste. In archaischen Gesellschaften sind Neuerer Gottesfeinde. In dieser gespannten Atmosphäre entstand der Mythos von E. Als Hüter der Tradition warnte J: «Hätte E. das Tabu nicht gebrochen, wären wir noch im Paradies. Der Mensch soll nicht nach Neuem gieren, sondern sich der Tradition fügen!»

Der Forschertrieb zerstört nicht nur alte Traditionen, sondern befreit auch von deren Last. Mit der Verfluchung der Schlange erwies die Bibel der Menschheit einen schlechten Dienst. Nicht umsonst wendet sich die Moderne gegen Religion und Tradition. Natürlich bringt die Bewusstseinsrevolution viel Unruhe mit sich, und im Nachhinein zeigen sich oft auch Nachteile des Neuen; aber andererseits gäbe es ohne Trieb zur Evolution überhaupt keine Bewegung. Der Schritt nach vorn ist das kleinere Übel. Das Problem ist nicht durch ein Entweder-Oder zu lösen; Konservative und Progressive müssen lernen, mit einander zu reden.

Warum aber ist die Wissbegierde in der Bibel weiblich? Das Selber-wissen-wollen ist ja ein allgemeinmenschlicher und nicht ein weiblicher Zug. J. ist ein konservativer Mann, geborgen im männlichen Kollektiv seiner Zeit. Das Verbotene ist für ihn das Andere: «weibisch.» Wenn der Drang zur Bewusstseinsrevolution personifiziert wird, erscheint er dem traditionell eingestellten Mann als «Weib».

Evolution

→Chaos →Flut →Geist →Gott →Ich →Jenseits
→Theologie →Welt →Zeit

Phase 1

Im archaisch-mythischen Weltbild gibt es keine E. Die →Welt ist Schöpfung, das einmalige Werk →jenseitiger Mächte. E. bedeutet aber die allmähliche Entwicklung des komplexen Universums aus einfachsten Anfängen. Der Begriff entstammt der modernen Biologie seit Darwin (1809–1882).

Phase 2

Die liberale →Theologie anerkennt die Tatsache der E. der Welt aus einfachsten Anfängen. Die sich damit eröffnenden unermesslichen →zeitlichen und räumlichen Horizonte regen sie zu ehrfürchtigem Staunen vor dem jenseitigen Schöpfergeist an, der die Naturgesetze erschuf. Danach zog sich der Welten-schöpfer zurück und überliess das Universum sich selber. Diese Ansicht nennt man Deismus (lat. *deus*: →Gott). Dieser ist ein Kompromiss zwischen dem dualen archaisch-mythischen und dem unistischen modernen Weltbild.

Phase 3

Um 1920 entdeckte C.G. Jung, dass die menschliche Natur, das unbewusste Selbst, geistbegabt ist; er erkannte den Gott der Alten als Projektion des Selbst. Ein halbes Jahrhundert später bestätigte die Biologie den →Geist-Aspekt der gesamten Natur. Die biologische E. ist ein Prozess, worin Natur-Wissen zu immer grösserer Komplexität aufgebaut wird.

1980 beschrieb Willy Obrist als erster die drei Phasen der E. des Bewusstseins. Er ergänzte damit das Wissen über die E. der Natur durch das Wissen über die E. der Kultur. Während die E. der Natur im Genom gespeichertes Wissen gewinnt (K. Lorenz), gewinnt die E. des Bewusstseins in Kulturdepots gespeichertes Wissen, das sich der biologischen E. nahtlos anfügt. Bewusstseins-E. ist Zunahme der Fähigkeit zur Differenzierung: zur Bildung von begrifflichen Gegensatzpaaren.

Die archaischen Schöpfungsmythen spiegeln die E. des Bewusstseins. Aus diesem Grund ist der biblische Schöpfungsmythos voller Gegensatzpaare: Licht und Finsternis, Land und Wasser, Himmel und Erde, Vögel und Fische, Landtiere und Menschen, Arbeit und Ruhe. Die Häufung von Gegensatzpaaren zeigt die Bewusstseins-E. an.

Der Mythos beginnt mit den Worten: «Die Erde war wüst und öde (hebr. *tohu wa bohu*), und Finsternis lag auf der Urflut (hebr. *Tehom*), und der Geist Gottes schwebte über den Wassern. Und Gott sprach: Es werde Licht» (1. Mose 1,2–3)!

«Wüste» (*Tohuwabohu*) und «Urflut» (*Tehom*) sind Gegensätze. Sie symbolisieren den oberen und unteren Pol der Psyche. Das Bild der Wüste zeigt eine ausgetrocknete, von gleissendem Sonnenlicht versengte Seelenslandschaft, die von einem lebensfeindlichen Prinzip,

einem rigiden Über-Ich, ausgetrocknet wird. Die dunkle Urflut dagegen symbolisiert ein schlammiges, formloses Gewühl von Trieben, unzivilisiertes Es. «Ödland und Wüste» (hebr: *Tohu wa bohu*) bedeuten nicht ein Durcheinander, wie der allgemeine Sprachgebrauch sagt, sondern seelische Sterilität. Deren Gegenstück ist die Urflut (hebr: *Tehom*). Hinter *Tehom* steckt das altbabylonische Chaosungeheuer *Tiamat*. Der allgemeine Sprachgebrauch verwechselt *Tohuwabohu* mit *Tehom*.

Tohuwabohu und *Tehom* symbolisieren das unverbundene Nebeneinander von starrer Struktur und formloser →Flut. Einerseits herrschen sture Kollektiv-Normen, andererseits ist man wilden Trieben ausgeliefert. Es fehlt ein →Ich, das Gegensätze erkennt, unterscheidet, gegen einander abwägt und massvoll handelt.

Das Bewusstsein entsteht im Mythos durch Brüten und Vibrieren (dies die Bedeutung des hebr: *mrachäfät*). Der Schöpfer (das Selbst) will Bewusstheit: «Es werde Licht!» Das hebr. *Or* meint nicht nur physikalisches (elektromagnetische Welle), sondern auch inneres Licht: Erleuchtung. Das hebr. Verb *or* bedeutet: «Leuchten, erleuchten, anzünden, hell werden, einsehen, erleuchtet werden, glänzen, herrlich sein, erhellen, belehren, erheitern, trösten.» Inneres und äusseres Licht werden noch nicht klar differenziert. «Es werde Licht!» symbolisiert: «Werde bewusst, wach auf!» Da einem auch nachts ein Licht aufgehen kann, wird es im Schöpfungsmythos hell, bevor die Sonne ans Firmament gehängt wird.

Bewusstheit ermöglicht fruchtbare Ergänzung im Rhythmus der Zeit. Abwechslung macht das Leben süß. Die Gegensätze von Über-Ich und Es gleichen sich an; dadurch entsteht die schöne Welt: «Und siehe, es ward sehr gut» (1. Mose 1,31). Das Licht des Bewusstseins dämpft das gleissende Überlicht des *Tohuwabohu* und zügelt die chaotische *Tehom*. Die bewusst erschaffene Mischung der beiden Pole krönt die biologische E.

Exorzismus

→Dämon →Evolution →Geist →Gott →Jesus
→Kirche →Priester →Ritus →Wunder

Phase 1

E. (grch. *exorkizein*: heraus schwören) ist ein archaisches Ritual zur Austreibung von →Dämonen. Übel weisen auf Besessenheit durch böse →Geister hin. Wenn diese ausfahren, ist die Welt wieder in Ordnung. Der E. wird mittels heiliger →Riten vollzogen. In der kath. →Kirche sind solche im *Rituale Romanum* gesammelt, einem 1614 erschienenen und 1952 bei seiner Neuausgabe nur leicht verän-

derten Formular. Jeder →Priester wird im Laufe seiner Ausbildung zuerst zum Exorzisten geweiht. Dieser ist Träger des dritten der vier niederen Weihegrade der Kirche (die Priesterweihe ist der vierte und höchste Grad der niederen Weihen). Bei der Weihe zum Exorzisten fließt durch die Handauflegung des Bischofs Heilskraft von →Jesus Christus (*Potestas Sacra*) in den zu Weihenden, sodass dieser den E. in Vollmacht ausüben kann (nicht umsonst rühmen sich die Christen seit jeher, die erfolgreichsten Exorzisten zu sein).

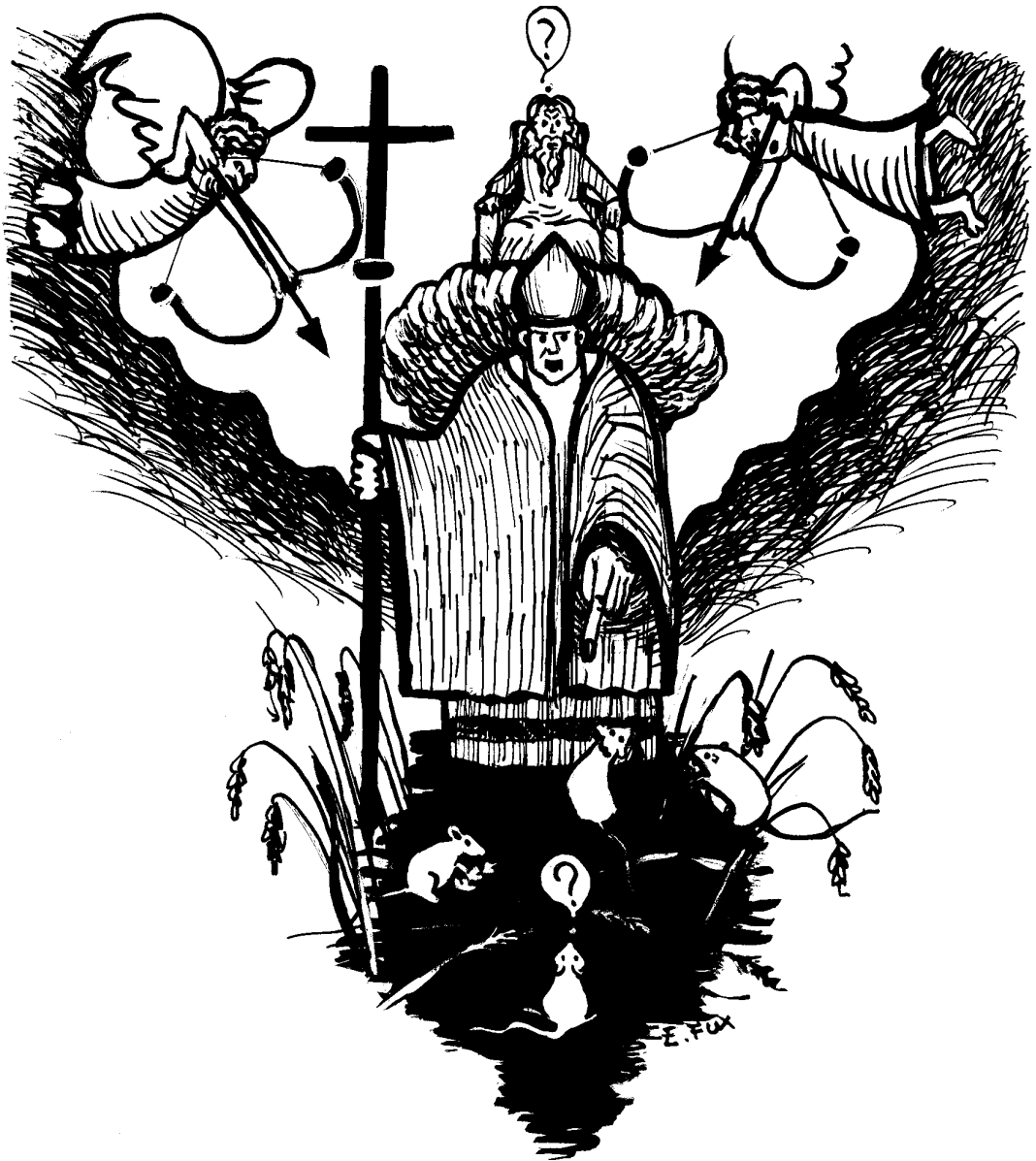
Bis zur Zeit Tertullians (150–225) wurden Exorzisten noch nicht speziell für ihre Aufgabe ausgebildet; von da an durften nur noch offiziell geweihte Exorzisten amten.

Das Taufwasser wird gemäss dem *Rituale Romanum* mit einem E. zubereitet, damit es wirkmächtig wird und im Täufling die Macht der Erbsünde und des Teufels bricht.

Der E. ist keineswegs ausgestorben: Neulich berichtete ein Priester aus Süditalien, er habe bis dato über 20'000 E. vollzogen (→Wunder). Nördlich der Alpen sind nicht mehr derartige Erfolge zu verzeichnen; hier ist die →Evolution des Bewusstseins weiter fortgeschritten. Darum übt die kath. Kirche den E. hierzulande mit Vorsicht aus. Wer z. B. einem kath. Priester bei der Zubereitung des Tauf- oder Weihwassers zuschauen will, bringt diesen oft in Verlegenheit. Denn er glaubt selber nicht mehr recht an die magische Wirkkraft dieses Ritus; doch als Exorzist und Priester muss er ihn zelebrieren. Zwei E-Texte der kath. Kirche:

1. E. gegen schädliche Tiere:

«Ich beschwöre euch, ihr schädlichen Mäuse (bzw. Heuschrecken, Würmer oder andere Tiere) durch Gott, den allmächtigen Vater, durch Jesus Christus, seinen einzigen Sohn, durch den heiligen Geist, der von beiden ausgeht, dass ihr sofort weicht von unseren Feldern und Äckern, nicht weiterhin darin haust, sondern an Orte wechselt, wo ihr niemandem schaden könnt. Anstelle des allmächtigen Gottes und des ganzen himmlischen Hofstaates und der heiligen Kirche Gottes verfluche ich euch, dass, wohin ihr auch lauft, ihr verflucht seid und abnehmt von Tag zu Tag und weniger werdet, bis kein Rest von euch mehr irgendwo gefunden wird, ausser ihr seid zum Heile und Nutzen des Menschen nötig. Das gewähre gnädig, der kommen wird zu richten die Lebenden und die Toten und die Welt durch Feuer.»



E. gegen Mäuseplage

2. Mittlerer E:

«Ich beschwöre dich, alte Schlange, bei dem Richter über Lebende und Tote, bei deinem Schöpfer, bei dem Schöpfer der Welt, bei ihm, der Macht hat, dich in die Hölle zu schicken, dass du von diesem Diener Gottes N, der in den Schoss der Kirche zurückkehrt, voller Furcht mitsamt dem Heer deines Schreckens eilends weichst. Ich beschwöre dich noch einmal + (der Exorzist macht ein Kreuzzeichen auf die Stirn des Besessenen), nicht durch meine Schwachheit, sondern durch die Kraft des Heiligen Geistes, dass du aus diesem Diener Gottes N, den der allmächtige Gott sich zu seinem Bilde geschaffen hat, ausziehst. Weiche also, weiche nicht mir, sondern

dem Diener Christi. Es bedrängt dich nämlich die Macht dessen, der dich seinem Kreuz unterjocht hat. Vor seinem Arm erzittere, der das Toben der Unterwelt besiegt und die Seelen zum Licht geführt. Schrecklich sei dir der menschliche Leib + (Kreuzzeichen auf die Brust), fürchterlich das Bild Gottes + (Kreuzzeichen auf die Stirn). Widerstehe nicht, zögere nicht, diesen Menschen zu verlassen, denn es gefiel Christus, im Menschen zu wohnen. Glaube nicht, du könntest dich widersetzen. Es befiehlt dir Gott. + Es befiehlt dir die Majestät Christi. + Es befiehlt dir Gott, der Vater, + es befiehlt dir Gott, der Sohn, + es befiehlt dir Gott, der Heilige Geist. + Es befiehlt dir das Sakrament des Kreuzes. + Es befiehlt dir der Glaube

der Heiligen Apostel Petrus und Paulus und der übrigen Heiligen. + Es befiehlt dir das Blut der Märtyrer. + Es befiehlt dir ... Mache Platz, du grauenhaftester, mache Christus Platz, der dich enteignete, der dein Reich zerstörte, der dich besiegte und fesselte und deinen Besitz verheerte, der dich in die äusserste Finsternis warf. ... Je zögernder du ausfährst, umso härter wird deine Strafe sein; du widersetzt dich ja nicht Menschen, sondern ihm, der Lebende und Tote beherrscht, der kommen wird, zu richten die Lebenden und die Toten. Amen.»

Phase 2

Die liberale Theologie sieht im E. ein Relikt aus dem finsternen Mittelalter. Prot. Kirchen haben weder E-Formulare, noch besitzen ihre Pfarrer *Potestas Sacra*: Evgl. Pfarrer(innen) sind nur Studierende; ihr Talar ist der Gelehrtenrock des 16. Jahrhunderts.

Phase 3

Im integralen Verständnis symbolisiert der E. die Integration des Schattens. Ein abgespaltenen Schatten wird durch Psychotherapie effizienter behandelt als durch E. Eine ausgewogene Erziehung verhindert die Abspaltung des Schattens, die der angeblichen Teufelsbesessenheit zugrunde liegt. Damit wird dem E. die Basis entzogen, und das Übel, das einst ausgetrieben werden musste, entsteht gar nicht – dank zeitgemässer Erziehung.

Fegefeuer

→ Ablass → Glaube → Gott → Himmel → Hölle
→ Jenseits → Kirche → Teufel → Theologie

Phase 1

Der → Glaube an ein → jenseitiges Läuterungsfeuer (lat: *ignis purgatorius*) war weltweit verbreitet. Bisweilen züngelte dieses schon ins irdische Leben herein. So beschrieb Katharina von Genua (1447–1510) den mystischen Prozess der Gottfindung als Vorwegnahme des F. Ähnliches sagte auch Johannes Tauler von Strassburg (1300–1361), und der Reformator Martin Luther (1483–1546) und Andreas Karlstadt (1480–1541) verglichen Anfechtungen im Glauben mit dem Aufenthalt im Purgatorium: Unreifes werde geläutert.

Auch Augustinus (354–430) beschrieb Erfahrungen, die uns reifen lassen, mit einem reinigenden Feuer. Als er gefragt wurde, ob die-

ses nach dem Tod im Jenseits weiter brenne, orakelte er: «*Incredibile non est* (möglich).» Clemens von Alexandrien (gest. vor 215) war der Ansicht, das F. nach dem Tod sei entweder läuternd oder peinigend: Verstockte bestrafe es, Lernwillige erleuchte es. Origenes (185–254) vertrat gar die Ansicht, das F. werde zuletzt alle reinigen, sogar den → Teufel. Er lehrte die *Apokatástasis Pantōn* (Wiederherstellung Aller). Das ging der → Kirche aber zu weit. Sie verketzerte Origenes in diesem Punkt mit dem plausiblen Argument: «Wenn sogar der Satan in den → Himmel kommt, wird sich niemand mehr um ein gutes Leben bemühen; denn was sind ein paar Jahrhunderte F. angesichts des ewig dauernden Paradieses! Der Teufel gehört in die ewige → Hölle!»

Votivmessen für Seelen im F. waren seit dem 4. Jh. beliebt. Ambrosius (339–397), Bischof von Mailand, und Papst Gregor der Grosse (Papst 590–604) trugen massgeblich zu deren Popularisierung bei. Den liturgischen Höhepunkt dieser Entwicklung bildete die Einführung des Allerseelentages am 2. November durch Abt Odilo von Cluny im 11. Jh. Die wirtschaftliche Blüte dieses Benediktinerklosters beruhte weitgehend auf Schenkungen, dank denen Votivmessen zur Verkürzung von F-Strafen zelebriert wurden. Das war Jenseits-Vorsorge. Heute gibt es die Alters-Vorsorge.

Berühmt ist die Schilderung des F. von Dante Alighieri in der *Divina Commedia* (1302–1321); *il Purgatorio* bildet deren Mittelteil. Für Dante ist das F. ein konusförmiger Berg aus sieben runden, über einander liegenden Schichten, die nach oben hin kleiner werden. Die Seele, die zum Gipfel aufsteigt, wird auf dem Weg nach oben geläutert.

Man glaubte, die meisten Menschen kämen ins F. Dieses wurde lokalisiert: Weltkarten mittelalterlicher Geographen zeigen, wo es lag: beim Ätna oder in Jerusalem. Das Lehrgebäude zum F. wurde an den Universitäten des Hoch- und Spätmittelalters (12.–15. Jh.) endgültig ausgebaut. Die für die kath. Kirche bis heute verbindliche Definition erfolgte im Konzil von Trient; sie wurde im *Decretum de Purgatorio* vom 3. 12. 1563 fixiert. Danach ist unbedingt zu glauben, dass ein Messopfer für arme Seelen im F. wirksam ist und den Aufenthalt im F. verkürzt.

Der Reformator Ulrich Zwingli lehnte die Existenz eines F. ab, weil er den Missbrauch, der mit dem →Ablass getrieben wurde, unterbinden wollte. Weil das F. in der Bibel nicht erwähnt wird, spielte er den Trumpf aus, die Vorstellung vom F. sei nicht schriftgemäss.

Jüdische Vorstellungen zum F. gehen vielleicht auf den altiranischen Glauben an ein sündenfressendes Jenseitsfeuer zurück. Schon vor der Zeitenwende entwickelte sich im Judentum die Vorstellung vom F. im *Gehinnom* (Hölle); die Sühnzeit wurde mit rabbinischer Akribie errechnet: Da →Gott gerecht ist, wird die Strafe exakt zugemessen. Auch die hinduistischen Upanischaden erzählen von einem jenseitigen F, worin Sünder schmoren.

Phase 2

Für die liberale →Theologie war Zwinglis Argument, das F. sei nicht schriftgemäss, weniger wichtig als das weltanschauliche: Im modernen Weltbild ist kein Platz für ein F.

Phase 3

Im integralen Verständnis symbolisiert das F. den Individuationsprozess. Der Weg zu mehr Reife heizt ein und bringt einen zum Schwitzen, erhellt aber auch und schenkt Einsicht und Weisheit. Das Leben ist läuternd für Lernfähige, aber vernichtend für Verstockte (Clemens von Alexandrien). Überdies tröstet das Symbol des F. in Krisenzeiten: «Du bist nicht der einzige, der im F. schmort. Das F. gehört zum Leben; es wird vorübergehen und dir inneren Gewinn bringen.»

Flut

→Chaos →Glauben →Gott →Himmel →Ich →Religion →Sünde →Teufel →Theologie →Welt →Zeit

Phase 1

Von einer urzeitlichen F. erzählen Mythen aus aller →Welt. Sie heisst ahd. *sinvluot*, mhd. *sintvluot* (von *sin*: immer, unaufhörlich, überall). *Sin* wurde im 15. Jh. mit →Sünde zusammengebracht; so entstand das Wort «Sündflut». Engl. ist die F. *the Flood* (nicht: *Sinflood*). Der biblische Mythos von der F. erzählt, Jahwe sei ob der Verderbtheit seiner Geschöpfe so in Rage geraten, dass es ihn reute, sie erschaffen zu haben: «Ich will die Men-

schen vom Erdboden vertilgen» (1. Mose 6,7)! Er öffnete die Schleusen des →Himmels und begann, seine Schöpfung zu ertränken, bis auf Noah, seinen Knecht. Als der Wutanfall vorüber war und sich die Wasser verliefen, wurde Jahwe versöhnlich und tat einen Schwur: «Ich will hinfort nicht mehr schlagen, was da lebt» (1. Mose 8,21). Um dessen eingedenk zu sein, setzte er den Regenbogen an den Himmel. Der äusseren F. war eine innere vorangegangen: der Jähzorn, der →Gott wie einen orientalischen Despoten überschwemmte und ihn vergessen liess, dass er allwissend und gütig war. Verglichen mit der Bergpredigt, die ein Jahrtausend später entstand, ist das Gottesbild des F-Mythos unzivilisiert.

Man →glaubte bis weit in die Neuzeit hinein wortwörtlich an den F-»Bericht«, und im →Religionsunterricht werden heute noch alenthalben farbenprächtige Regenbögen gebastelt, um Gottes Güte (auf dem Hintergrund seines Jähzorns!) zu veranschaulichen. Noch anfangs des 20. Jahrhunderts suchten archäologische Expeditionen am Berg Ararat (5'165 m) eifrig nach der Arche Noahs.

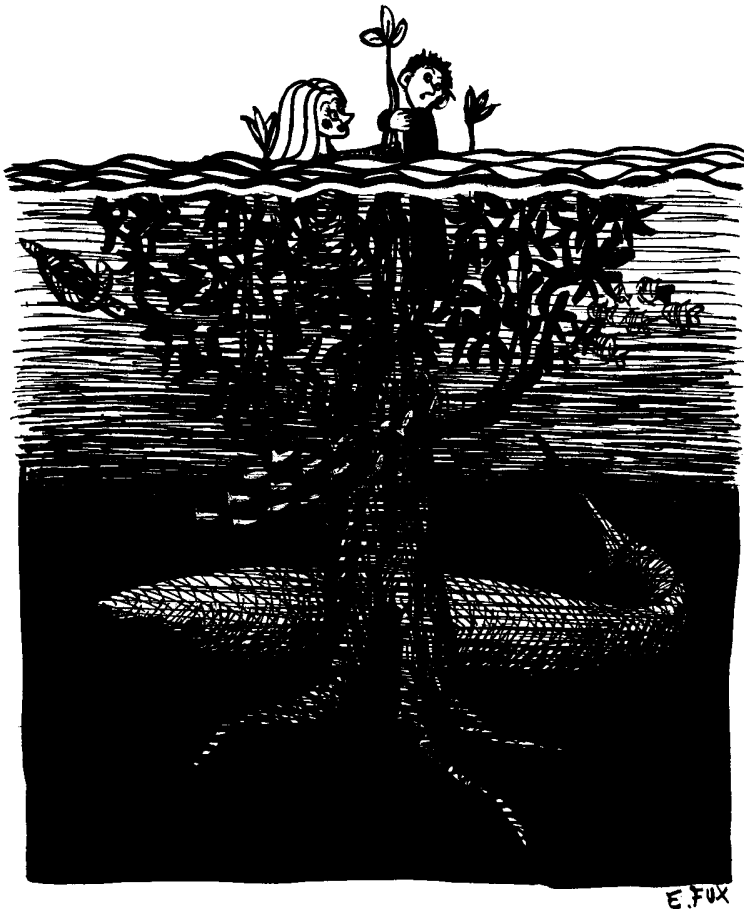
Phase 2

Für die liberale →Theologie ist der F-Mythos nicht historisch und deshalb wertlos.

Phase 3

Im integralen Verständnis symbolisiert die F. einen psychischen Dammbbruch, der Ziviliertes zerstört. Ein Schwall barbarischer Emotionen richtet zugrunde, was zuvor mit viel Liebe und Mühe aufgebaut wurde: Der →Teufel ist los, das →Chaos entfesselt. Die F. ist ein Anfall von Jähzorn, Wut, Rache, Gier, Aggression, Eifersucht etc. Barbarische Gefühle überschwemmen das kultivierte →Ich, während die Kontrolle («Polizei») schläft.

Eine junge Frau, von ihrer Grossmutter rigide erzogen, litt unter Gefühlsarmut. Sie wandte sich an einen Psychotherapeuten. Bei diesem fühlte sie sich zum ersten Mal in ihrem Leben angenommen und verstanden. Sie war so glücklich darüber, dass sie sich Hals über Kopf in den Therapeuten verliebte und diesen, besessen von ihrer Idee, heiraten wollte. Die F. hatte sie überschwemmt. Da half ihr ein Traum: «Ich stehe vor einem Sumpf. Am anderen Ende steht ein Haus, zu dem ich gelangen muss. Aber es gibt keine Chance, dorthin zu kommen! Ich bin verzweifelt. Doch nun kommt mein Therapeut und zeigt



Bruder und Schwester auf dem Baum

mir, wie man Bäume pflanzt. Diese saugen das Wasser auf und trocknen den Sumpf. Ich staune.» Dieser Traum half. Sie pflanzte Bäume: baute eine neue, gut verwurzelte Persönlichkeit auf, und das unnütz herumliegende Wasser (erotische Gefühle) wurde assimiliert. Therapeut und Patientin «versumpften» nicht mit einander. Die in Übertragung und Gegenübertragung geweckten erotischen Kräfte dienten dem Wachstum der Persönlichkeit.

Anfangs des 20. Jahrhunderts glaubte das gebildete, aufgeklärte Europa, das unzivilisierte Mittelalter sei überwunden. Inzwischen wurde der Fortschrittsglauben widerlegt. Doch ganz hoffnungslos ist die Situation nicht: Es gibt immer noch die Arche, gut verpicht. Sie gewährt Schutz vor der F. Wir sind dem Schatten nicht so hilflos ausgeliefert wie Jahwe zurzeit der F. Das japanische Märchen *Bruder und Schwester* rät, den Kopf oben zu behalten: Als die F. herannahte, kletterten die Geschwister auf den Weltenbaum.

Ein anderer mythischer Tipp: *Odysseus* segelte einst an den Sirenen vorbei, die ihm mit

ihrem betörenden Gesang den Kopf verdrehen wollten. Als er spürte, wie seine Widerstandskraft nachliess, befahl er seinen Gefährten, ihn am Mast festzubinden, bis die unwiderstehlichen Töne in der Ferne verstummten. Nicht agieren! Wenn das Ich zu schwach ist dazu, können Freunde helfen.

Die F. droht oft zu Beginn des Individuationsprozesses. Bisher Verdrängtes kommt zum Vorschein und will mitleben. Die Stauwauern der guten Kinderstube erhalten Risse, und primitive Vitalität drückt durch. «Endlich leben!» Die Sehnsucht wird übermächtig. Die Versuchung, die Schleusen zu öffnen, wird unwiderstehlich. Was tun? Zuflucht suchen bei Noah, dem alten Weisen, in der Arche! Der Kontakt mit dem Selbst hilft, Verdrängtes zu integrieren. Dann verlaufen sich die chaotischen F: Zeit des Regenbogens...

Gebet

→Gott →Ich →Israel →Jenseits →Jesus →Himmel
→Maria →Religion →Ritus →Rosenkranz

Phase 1

Das G. ist das Herz der →Religion. Früher war das G. ein überall gebräuchlicher →Ritus. Früharchaisch betete man zu vielen →jenseitigen Wesen, spätarchaisch nur noch zum einen →Gott im →Himmel. Man unterscheidet das feste (gebundene), das persönliche (freie) und das kollektiv vorgetragene G. Beispiele für das gebundene G. sind etwa das *Unser Vater*, das →*Rosenkranz-G.*, das *Kyrie Eleison*, bekannte Liedstrophen oder die Meditation des Niklaus von Flüe (1417–87):

«Mein Herr und mein Gott,
nimm alles von mir, was mich hindert zu dir;
mein Herr und mein Gott,
gib alles mir, was mich fördert zu dir;
mein Herr und mein Gott,
o nimm mich mir und gib mich ganz zu eigen dir!»

Religiöse Gemeinschaften verfügen über einen festen Stock von G. Das G. ist eine Quelle von Kraft, Trost und Zuversicht und stärkt die Einigkeit der Gruppe. Vor der Schlacht knieten die Alten Eidgenossen nieder, breiteten ihre Arme weit aus und riefen die Himmelskönigin um Hilfe an; deswegen spotteten die Feinde, sie hätten eine «Klafter-Religion». → Maria verlieh ihnen Bärenkräfte.

Man betete vor wichtigen Anlässen. In der Bibel sind Mose, die Propheten und → Jesus gewaltige Beter. → Israel siegte in der Schlacht gegen die Amalekiter so lange, als Moses seine Arme im G. gen Himmel erhob. Sobald er sie sinken liess, erhielt Amalek Oberhand. Darum stützten Aaron und Hur die Arme des Gottesmannes, und «Israel siegte bis zum Sonnenuntergang» (2. Mose 17, 11–12).

Auf einem höheren Bewusstseinsniveau erfolgte die Anweisung Jesu zum G: «Wenn du betest, geh in dein Kämmerlein, wo du allein bist, und schliesse die Türe zu und bete im Verborgenen zum Vater» (Matth. 6, 6). Jesus leitete zum freien G. an. Wie das *Unser Vater* zeigt, pflegte er aber auch das gebundene G. Er sprach den Allmächtigen vertraulich als *Abba* (Papa) an, was damals nicht üblich war.

Phase 2

Die moderne Menschheit kann sich dank Wissenschaft und Technik oft selber helfen. Sie braucht Gott und das G. immer seltener und zweifelt: «Kümmert sich der Schöpfer des Universums, wenn es ihn überhaupt gibt, um einzelne Menschen?» Die liberale Theologie hat zwar grosse Denker, aber keine grossen Beter hervorgebracht. Die Krise des G. ist der Brennpunkt der Krise der → Religion. Auf Niveaustufe 2 hat der Mensch sein göttliches Gegenüber verloren und weiss darum nicht, zu wem er beten soll.

Phase 3

Das G. ist wieder von zentraler Bedeutung. Durch das Hereinklappen des jenseitigen Gegenübers in den eigenen Seelengrund wird das himmlische Du zum innersten Du. An die Stelle des G. tritt der Dialog mit dem Selbst. Damit alte Gebete auf Niveau 3 hinauf gelangen, müssen sie oft nur wenig abgeändert werden. So lautet z. B. das erwähnte Herzensgebet von Bruder Klaus neu:

«Mein innerstes Du,
nimm alles von mir, was mich hindert zu dir;
mein innerstes Du,
gib alles mir, was mich fördert zu dir;
mein innerstes Du,
o zeige dich mir!

Ich öffne mich ganz und gehe mit dir.»

Die alten spirituellen Schulen besaßen ein heute noch gültiges Knowhow zur Belebung der Beziehung zwischen Ich und Selbst. Ziel des Betens war «das immerwährende G.» bzw. das «Beten ohne Unterlass». Gemeint ist die stete Tuchfühlung zwischen Ich und Selbst. Jungs Aktive Imagination ist zeitgemässes Beten. Dabei tritt das → Ich mit inneren Traumfiguren ins Gespräch (Ammann 1978). G. ist alles, was den Dialog mit dem Selbst fördert. Stete Transparenz nach innen ist zeitgemässes «Beten ohne Unterlass».

Und die Fürbitte für Andere? Ist sie noch sinnvoll, wenn das G. nicht mehr über einen Satelliten erfolgt, sondern sich in der Zwiesprache mit dem eigenen Seelengrund vollzieht? Langjährige Erfahrung zeigt, dass es nach wie vor sinnvoll ist, anderer positiv zu gedenken; denn wir sind mit den Nächsten über unbewusste Kanäle vernetzt. Die wissenschaftliche Erforschung dieses unbestreitbaren Sachverhalts ist Sache der Parapsychologie. Shakespeare: «*There are more things in heaven and earth, Horatio, than are dreamt of in your philosophy*» (Hamlet I, 5): «Es gibt mehr Ding' im Himmel und auf Erden, als Eure Schulweisheit sich träumt, Horatio.»

Geist

→ Dualismus → Evolution → Gott → Himmel
→ Jenseits → Materie → Philosophie → Welt

Phase 1

Archaisch-mythisch wurde G. personifiziert und konkretistisch verstanden. Ein G. war ein anthropomorphes → jenseitiges Wesen, das auf diese → Welt einwirken konnte. Spätarchaisch wurden die vielen jenseitigen Wesen zu einem einzigen → Gott im → Himmel verdichtet. Das Diesseits wurde entgöttert. Gott und Welt, Jenseits und Diesseits, G. und → Materie wurden getrennt (→ Dualismus).

Phase 2

Im positivistischen Weltbild ist das Sein identisch mit dem Universum, und darüber hinaus gibt es nichts. Nach dem Verblassen des Jenseits existiert nur noch Materie. Nun entsteht das Problem, woher der G. stammt. Wenn das Universum aus geistlosen Atomen existiert, ist G. ein Epiphänomen der Materie. Mit diesem Schluss mag die liberale Theologie nicht leben. Sie hält deistisch am archaischen Schöpfer-G. fest (→Evolution, 2.).

Phase 3

Der archaische G. mutiert beim Hereinklappen in den G-Pol des Seins. Beim Menschen wird der Schöpfer-G. zum Selbst; ein konkreter Baum-G. wird zum G-Aspekt dieses Baumes, etc. G. und Materie sind nicht mehr eigenständige Wesenheiten, sondern Aspekte des einheitlich zu denkenden Seins. Der Versuch, G. aus Materie abzuleiten, führt auf einen Holzweg (→Philosophie).

Gericht

→Ablass →Chaos →Fegefeuer →Geist →Glaube
→Gott →Jenseits →Religion →Sünde →Theologie

Phase 1

Alle →Religionen kennen den →Glauben an ein →jenseitiges G, und keiner entrinnt ihm. In früharchaischen Kulturen funktioniert das G. etwas hemdsärmelig; die Buchhaltung ist ungenau. Mit der Schulung des rationalen Denkens in den antiken Hochkulturen verbessert sich die jenseitige Jurisdiktion. Im spätarchaischen Ägypten, in Iran und China, im Judentum, Christentum und Islam werden die →Sünden im Jüngsten G. akribisch ermittelt und entsprechend geahndet (Kaufmann 1994).

Im archaischen Weltbild steuert das Leben auf das G. zu, und man bangt: «Kann ich bestehen, wenn die Fanfarenstöße ertönen und das Buch des Lebens aufgeschlagen wird?» Man führt ein →Gott wohlgefälliges Leben, um →Ablass zu erwirken. Für die Existenz des Jüngsten G. gibt es das schlagende Argument: «Wenn es kein G. gäbe, würde sich die Menschheit von ihren primitiven Regungen leiten lassen, und ein →Chaos wäre die Folge. Darum muss es ein G. geben!»

Phase 2

Für den Mythos vom Jüngsten G. ist in der liberalen →Theologie kein Platz.

Phase 3

Im symbolischen Verständnis ist ein inneres Richten gemeint. «Richten» ist ein uralter biologischer Prozess. Das Leben wird unablässig, in einem Regelkreis, «gerichtet»: Der Soll-Bestand wird mit dem Ist-Zustand verglichen, und was sein Soll verfehlt, erhält Korrekturimpulse. So wird der im Genom angelegte Plan erfüllt. Je grösser die Abweichung vom Soll, desto massiver die Korrektur. Diese ist das Ergebnis einer Datenverarbeitung. Richten ist ein geistiger Prozess, der Information voraussetzt. Die «richtende» Instanz gehört zum →Geist-aspekt des Lebens. Richter waren Götter.

Beim Menschen ist das Zurechtrichten komplexer als bei niederen Tieren. Dort ist das Soll starr; vom angeborenen Entwicklungsmuster wird kaum abgewichen. Der Mensch hat mehr Spielraum. Er muss ein zweifaches Soll beachten: das Natur-Soll und das Kultur-Soll. Das Natur-Soll (das Selbst) drängt auf Selbstverwirklichung; das Kultur-Soll hingegen mahnt: «Benimm dich!» Natur- und Kultur-Soll bekämpfen sich oft. Wenn ein Mensch aber sein Natur- und Kultur-Soll ausbalanciert, findet er Frieden. Er kommt nicht ins G. und verbreitet eine einladende Atmosphäre. Sobald aber seine Einstellung nicht mehr mit dem Soll übereinstimmt, treten innere Richter in Aktion; das sägt am Nerv und geht an die Nieren. Er kommt ins ÖFegefeuer, wo ihn Träume und Fantasien ängstigen, Minderwertigkeitsgefühle, Schlaf- und Konzentrationsstörungen etc. plagen: «*You are guilty!*»

Glauben

→Adam →Apostolicum →Bilder →Erlösung →Eva
→Evolution →Geist →Gericht →Gnade →Gott
→Himmel →Hölle →Ich →Interrel. Dialog →Israel
→Jenseits →Jesus →Kirche →Kreuz →Maria
→Mensch →Offenbarung →Opfer →Religion
→Theologie →Tradition →Tod →Welt →Zeit

Phase 1

Die in der Bibel berichteten «Heilstatsachen» werden konkretistisch verstanden. Sie bilden das traditionelle *Corpus Fidei*, aus dem

die →Kirche ihre Dogmen ableitet. Sie gelten als →Offenbarung, sind sakrosankt. Ein guter Christ glaubt wortwörtlich, dass...

- dass →Gott die →Welt in sechs Tagen erschaffen hat;
- dass →Eva einer Rippe →Adams entstammt;
- dass von Anbeginn der Schöpfung des Universums bis zur Berufung Abrahams etwa zweitausend Jahre vergingen und dass die Welt bei der Geburt →Jesu Christi viertausend Jahre alt war (→Zeit);
- dass diese →Welt in Bälde →gerichtet und hernach neu und besser erschaffen wird;
- dass Gott →Israel auserwählt und ihm Palästina verheissen hat, das Land, wo Milch und Honig fließen, ebenso den Berg Zion, wohin am Ende der Zeiten alle Heidenvölker wallfahrten werden (Jes. 2, Micha 4);
- dass Gott sein Volk nach den sieben ägyptischen Plagen aus dem Sklavenhaus Ägypten errettet hat und trockenen Fusses durch das Rote Meer ziehen liess, während der Pharaon mit seinem Heer in den Fluten ertrank;
- dass der Jordan stille stand, als das Gottesvolk mit Josua und der Bundeslade durch den Fluss zog;
- dass die Stadtmauern von Jericho unter dem Schall der Posaunen Israels einstürzten;
- dass Sonne und Mond für Josua stille standen, damit er seine Feinde noch bei Tageslicht töten konnte;
- dass der Prophet Elia am Schluss seines Lebens nicht starb, sondern wie weiland der Patriarch Henoch direkt in den Himmel entrückt wurde, wo er heute noch auf seinen Auftritt in der Endzeit wartet;
- dass der Prophet Jona von einem Fisch verschluckt wurde, in dessen Bauch Psalmen sang und nach drei Tagen wieder an Land gespieen wurde;
- dass der Heiland bei seiner Inkarnation auf Erden vom Heiligen →Geist in der Jungfrau →Maria gezeugt wurde und durch sein →Opfer am →Kreuz die Menschheit von der →Hölle →erlöst hat;
- dass der Heiland nach seinem →Tod, sehnlichst erwartet von den Patriarchen, in die Vorhölle fuhr, um diesen das Evangelium zu verkünden, dass er danach auf die Erde zurückkehrte, den Seinen während vierzig Tagen erschien und dann in den →Himmel auffuhr, wo er thront zur Rechten Gottes;
- dass die Auferstehung Jesu der Anfang des Gottesreiches war, das demnächst anbricht; etc.

All das wurde ohne Abstriche geglaubt; es war das christliche *Corpus Fidei*, die *fides quae*: der G, dass... Davon lässt sich die *fides qua* unterscheiden: der Akt des G, das persönliche Vertrauen auf eine dem →Menschen überlegene Macht, →Religiosität an sich.

Erst *fides quae* + *qua* bilden den wahren G; dieser ist archaisch nur im Doppelpaket zu ha-

ben. Während die *fides quae* variiert, ist die *fides qua* die Konstante, der archetypische Kern der Religiosität. Die *fides quae* trennt, die *fides qua* eint die →Religionen.

Ein →interreligiöser Dialog ist auf Stufe 1 der →Evolution des Bewusstseins kaum möglich; er scheitert an der Unantastbarkeit der *fides quae*. Wer diese nicht glaubt, ist ein Ketzer und hat sein Leben verwirkt.

Phase 2

Viele sog. «Heilstatsachen» sind für den modernen, aufgeklärten Menschen ungläubwürdig. Die liberale →Theologie nimmt die *fides quae* unter Beschuss, legt das Schwergewicht auf die *fides qua* und reduziert das *Corpus Fidei* auf ein Minimum. Die Bibel wird zu einem Steinbruch mit spärlichen Goldadern. In der lutherischen und katholischen Kirche leiden Liberale unter der *Agenda*, die den sonntäglichen Predigttext vorschreibt. In der reformierten Schweiz wurde diese Vorschrift von den Liberalen abgeschafft.

Phase 3

«Heilstatsachen» symbolisieren psychische Realitäten. Die Bibel wird zu einem Bilderbuch der Psyche. Zwei Beispiele:

1. In symbolischer Deutung besagt der Mythos vom Propheten Jona, der im Bauch des grossen Fisches betete und nach drei Tagen wieder an Land gespuckt wurde, es sei heilsam, in stürmischer Zeit in sich zu gehen; dadurch erhalte man wieder festen Boden unter die Füsse.

2. In der Wüste, auf der Flucht aus dem «Sklavenhaus Ägypten», sehnte sich Israel «zurück zu den Fleischtöpfen Ägyptens» (2. Mose 16,3). Diese Notiz ist für die liberale Theologie wertlos, da sie historisch nicht zu verifizieren ist. Im symbolischen Verständnis bedeutet die «Sehnsucht nach den Fleischtöpfen Ägyptens» die regressive Tendenz bei der Selbstfindung. Wenn ein Mensch einen einengenden Zustand («Ägypten») verlässt und aufbricht auf den Weg ins «gelobte Land, wo Milch und Honig fließen», gerät er nach einem anfänglichen Hoch oft in eine «Wüste». Der Alltag holt ihn ein, und die Versuchung, zum Alten zurückzukehren, überfällt ihn. Regressive Kräfte wollen die früheren Zustände wiederherstellen.

Im Anschluss an die «zehn Gedankenanstösse» im Artikel →Apostolicum (3.) seien zehn Leitsätze des integralen G. genannt:

1. «*Homo naturaliter religiosus.*» Religiosität ist menschnatürlich.

2. Mythen sind nicht konkretistisch.

3. Die symbolische Deutung ist befreiend. Man muss nicht mehr Dinge glauben, die unglaubwürdig sind; das Dilemma zwischen Wissen und G. ist überwunden.

4. Quelle integraler Religiosität ist der Dialog mit dem Selbst, mit anderen Menschen und der religiösen → Tradition (vorab der eigenen).

5. Die *Fides quae* verliert an Bedeutung; entscheidend ist die *fides qua*.

6. Die *Fides qua* ist unverfügbar: → Gnade.

7. Religiosität besteht aus Selbst-Erfahrung, nicht aus auswendig Gelerntem.

8. Die symbolische Deutung verwandelt die *Fides quae* in Lebensweisheit.

9. Offenbarungen geschehen *ad hoc* und sind nicht ewig gültig.

10. Die Quintessenz geerdeter Spiritualität: → Ich und Selbst, Kultur und Natur, subjektiver und objektiver Geist kooperieren.

Gnade

→ Chaos → Glaube → Gott → Ich → Jenseits → Jesus

Phase 1

Das Wort G. bedeutet ein wohlwollendes Sich-Herabneigen Höhergestellter gegenüber Untertanen. Alle → Religionen appellieren an die G. der → jenseitigen Wesen. Die christliche Botschaft ist das Evangelium von der «G. → Gottes» (Apg. 20, 24 u. a.). G. (lat: *gratia*) ist gratis: «Wir werden ohne Verdienst gerecht, aus seiner G, durch → Jesus Christus», schreibt Paulus an die Römer (3,24). Aus dem *ohne Verdienst* des Apostels leitet der Reformator Martin Luther (1483–1546) das *sola gratia* ab: «Allein durch die G. werden wir gerechtesprochen, nicht durch gute Werke!» G. ist das Herzstück seines → Glaubens; das lutherische Kirchenlied überquillt von Wörtern mit G:

Gnaden-Anblick, -blick, -brünnlein, -bund, -fahne, -flut, -fülle, -gabe, -glanz, -guss, -hand, -hort, -kind, -licht, -lohn, -panier, -pforte, -quelle, -rat, -reich, -schein, -schoss, -siegel, -sonne, -tag, -thron, -trieb, -tür, -werk, -wille, -zeichen, -zeit.

Der Pietismus ergänzt:

Gnaden-Besuch, -fass, -einfluss, -flmmlein, -flügel, -fluss, -führung, -funken, -grund, -hungrig, -hätte, -meer, -regen, -regung, -rhrung, -säugling, -strom, -topf, -wind, -wirkung.

H. Zwingli (1484–1531) kam durch die Meditation des *Unser Vaters* zur Hochschätzung der G: «Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben...» Ihm wurde bewusst, dass er seinen Schuldner selten wahrhaft verzeihe und dass er deshalb gar kein Recht habe, Gott um Vergebung zu bitten. Das könnte er nur, weil bei Gott G. wichtiger sei als Gerechtigkeit.

Bibel und Koran besingen die göttliche G. unermüdlich. Warum? In patriarchalen Machtverhältnissen sind Untergebene auf das Wohlwollen Hhergestellter angewiesen.

Phase 2

Bewusstseinsevolution und Demokratisierung führen zu einem starken Ich. Dadurch verliert die G. an vitaler Bedeutung. Die liberale Theologie basiert auf dem modernen Lebensgefühl der Autonomie. Nicht die G. selbst, aber ihre übermässige Betonung wird als «mittelalterlich-feudal» oder gar «knechtisch» abgelehnt. Liberale verspotten das «G-Fass» und den «G-Säugling».

Phase 3

Das → Ich muss sich zwar um den rechten Weg bemühen, kann aber nie alles im Griff haben und ist darum darauf angewiesen, dass ihm das Leben hold gesinnt ist (→ Chaos, 3.). Die G. wird wieder wichtig. Zu G. gehört auch Fügung: Es fügt sich.

Gott

→ Bild → Evolution → Gebet → Geist → Himmel
→ Ich → Jenseits → Kirche → Mensch → Religion
→ Ritus → Theologie → Tradition → Vision → Welt

Phase 1

Im archaisch-mythischen Weltbild war G. ein → jenseitiges → Geistwesen, das von drüben auf → Mensch und → Welt einwirkte. Zwischen G. und Welt, Jenseits und Diesseits, herrschte Pendelverkehr. Man begegnete G. in der → Kirche, im → Gebet, in → Riten, Träumen, → Visionen, Propheten, Zeichen der Natur etc. Im Verlauf der Phase 1 fand ein «Hochschieben der jenseitigen Dimension» statt (→ Himmel).

Phase 2

Die liberale → Theologie stellte sich vor, G. habe sich nach der Erschaffung der Naturge-

setze zurückgezogen (→Evolution, 2.). Man ahnte G. in der menschlichen Genialität und der Grandiosität der Natur.

Phase 3

Nun entfällt der →traditionelle G. Dieser wird als Personifikation des Geistaspekts des Seins erkannt. Freud (1856–1939) entdeckte, dass das G-Bild eine Projektion des Vaterbildes war. Jung (1875–1962) entdeckte darüber hinaus, dass das G-Bild nicht nur auf einer Projektion des persönlichen Vaterbildes beruhte, sondern auch des Selbst. Selbst-Erfahrung und G-Erfahrung sind nach Jung empirisch nicht zu unterscheiden. Nach dem Hereinklappen des archaischen G. bleibt der Geistaspekt der Natur übrig. Nun ist alles «innerweltlich».

Himmel

→Bild →Evolution →Gott →Jenseits →Mana
→Monotheismus →Tod →Totem →Wunder

Phase 1

Früharchaisch zeigen sich →jenseitige Wesen an vielen →manageladenen Orten, etwa bei heiligen Quellen oder Bäumen, auf Bergen, in Blitz und Donner, Sonne, Mond und Sternen oder im Innern der Erde (→Bild; →Totem; Braun 1996). Die →Evolution des Bewusstseins bündelt sie allmählich zusammen und hebt sie in den H. hinauf; mit zunehmendem Abstraktionsvermögen werden sie vergeistigt. Am Ende dieses Prozesses ist →Gott ein einziges, rein geistiges Wesen im H. (→Monotheismus). Der spätarchaische Mensch hofft, nach seinem →Tod in den H. zu kommen.

Phase 2

Die liberale Theologie sieht im H. nicht mehr den erhabenen Wohnort Gottes und der Seligen, sondern nur noch einen Ausschnitt aus dem Universum. Der weltüberlegene Gott befindet sich jenseits des H., über allen H.

Phase 3

Der archaische H. ist ein Symbol für den oberen, lichten, ätherischen Pol der Psyche. Das «Hochschieben der jenseitigen Dimension» in der spätarchaischen Phase spiegelt einen seelischen Wandel: Der obere Pol der Psyche faszinierte damals das →Ich.

Im integralen Weltbild birgt der H. nicht grössere →Wunder als die übrige Natur. Der Nachthimmel, die Blumenwiese, die menschliche Psyche: Alles ist des Geistes voll. Zurzeit verringert sich die Faszination des oberen psychischen Pols: Immer mehr Menschen wollen gar nicht mehr in den H. kommen.

Hölle

→Apostolicum →Fegefeuer →Glauben →Jesus
→Kirche →Kreuz →Opfer →Sünde →Tod

Phase 1

Im archaisch-mythischen Weltbild galt die H. bei allen Völkern als ein konkret existierender Ort der Pein für →Sünder. Die H. ist das nimmer endende →Fegefeuer, das nach dem →Tod beginnt. Im →Apostolischen →Glaubensbekenntnis fährt →Jesus nach dem →Opfer am →Kreuz nieder zur H. Der Katechismus der kath. →Kirche von 1993 lehrt:

«Während Christus im Grabe lag, blieb seine göttliche Person weiterhin mit seiner Seele und mit seinem Leibe vereint, obwohl Leib und Seele durch den Tod von einander getrennt waren. Darum hat der Leib des toten Christus «die Verwesung nicht gesehen» (Apg. 13,37). Der Gottessohn weilte am Aufenthaltsort der Toten; er stieg in diesen hinab als Retter und verkündete den Seelen, die dort festgehalten wurden, die Frohbotschaft. Jesus ist aber nicht in die Unterwelt hinab gestiegen, um die Verdammten daraus zu befreien, und auch nicht, um die H., den Ort der Verdammung, aufzuheben, sondern um die Gerechten zu befreien, die vor ihm gelebt hatten... Im Abstieg zu den Toten vollendete sich die Verkündigung der frohen Botschaft vom Heil. Er ist die letzte Phase der messianischen Sendung Jesu: eine der Zeitdauer nach sehr knappe, aber ihrer Bedeutung nach unermessliche Phase: die Ausweitung des Erlösungswerkes auf alle Menschen aller Zeiten und Orte» (§§ 630–637).

Phase 2

Die liberale Theologie weiss mit dem Mythos von der H-Fahrt Christi nichts anzufangen. Im Arbeitsheft zum *Apostolischen Glaubensbekenntnis*, welches das Institut für Erwachsenenbildung der Zürcher Landeskirche 1993 herausgab, fehlt der Passus: «Niedergefahren zur H.» Die Amputation gab mir zu denken, und ich wandte mich an den Verantwortlichen. Dieser antwortete: «Richtig, der Mythos der H-Fahrt fehlt. Er ist veraltet.»

Homosexualität

→ Chaos → Engel → Ethik → Gott
 → Himmel → Jesus → Kirche
 → Kreuz → Mensch → Opfer
 → Priester → Religion → Theologie
 → Sünde

Phase 1

Viele → Religionen verdammen die H. (H: Das gleiche Geschlecht; grch. *homos*: derselbe; lat. *sexus*: Geschlecht). Insbesondere der Islam tut sich heute noch schwer im Umgang mit der H. Doch auch im säkularen Westen ist diese heute noch stigmatisiert. Im Dritten Reich wurden Schwule und Lesben, mit einem rosa oder einem schwarzen Dreieck signiert, in Konzentrationslager verfrachtet. In den U.S.A. bewegt zurzeit die Diskussion um die Registrierung homosexueller Paare die Gemüter. Kardinal O'Connor erntete am 17. Mai 1998 in der St. Patricks Cathedral von New York spontanen Applaus von 2'500 Gottesdienstbesuchern, als er klar gegen die H. Stellung bezog. Das Alte Testament äussert sich an drei Stellen zur H:

1. Als die → Engel → Gottes bei Lot in Sodom weilten, «da umzingelten

die Männer von Sodom, jung und alt, alle insgesamt, das Haus von Lot. Und sie riefen: Wo sind die Männer, die heute zu dir gekommen sind? Heraus damit, dass wir ihnen beiwohnen! ... Der Herr aber liess vom → Himmel herab Schwefel und Feuer auf Sodom und Gomorrha regnen und vernichtete so die Städte mitsamt ihrer Umgebung» (1. Mose 19,4–5.24–25).

2. «Du sollst nicht bei einem Manne liegen, wie man bei einem Weibe liegt; das wäre ein Gräuel. Und du sollst nicht mit irgendeinem Tier sexuell verkehren und dich so an ihm verunreinigen. Und kein Weib soll sich zu einem Tier gesellen, um sich mit ihm zu begatten; das wäre eine Schändlichkeit. Ihr sollt euch durch nichts dergleichen verunreinigen; denn durch das alles haben sich die Heiden verunreinigt. Dadurch wurde das Land unrein, und ich suchte seine Schuld an ihm heim, sodass das Land seine Bewohner ausspie» (ins Exil; 3. Mose 18,22–25).



Die letzte Phase der messianischen Sendung Jesu

Phase 3

Im integralen Verständnis symbolisiert die H. die psychische Unterwelt (Kaufmann 1993). Mit der H-Fahrt streicht die liberale Theologie das Symbol, das von der Auseinandersetzung mit dem Schatten handelt. Arbeit am Schatten ist ein eminent wichtiges Thema. Was in den Abgründen der Seele vor sich geht, muss von allergrösstem Interesse sein. Es will wahrgenommen, erkannt, angenommen und verantwortlich ins Leben integriert werden.

3. «Wenn einer bei einem Manne liegt, wie man bei einem Weibe liegt, so verüben beide einen Gräuel. Sie sollen getötet werden» (3. Mose 20,13)!

Das Neue Testament doppelt nach: H. öffnet dem →Chaos Tür und Tor! Gott wird wie gegen Sodom und Gomorrha einschreiten:

«Bald wird es offenbar werden: Der Zorn Gottes wird vom Himmel her entbrennen gegen alle Gottlosigkeit der →Menschen... Weil die Menschen Geschöpfe anbeten anstatt des Schöpfers, hat sie Gott (hochgelobt sei er in Ewigkeit, Amen!) schändlichen Leidenschaften preisge-

geben: Nun verkehren Frauen den natürlichen Umgang in einen widernatürlichen; Männer verlassen den natürlichen Verkehr mit der Frau und entbrennen in Gier zu einander und treiben Schande mit Männern. Darüber hinaus sind sie voller Ungerechtigkeit: Freveltat, Habsucht, Bosheit, Neid, Mord, Streit, Tücke, Verschlagenheit, Ohrenbläserei, Verleumdung, Gottesfeindschaft, Frevel, Hochmut, Prahlerei, erfinderisch im Bösen, ungehorsam gegen die Eltern, unvernünftig, treulos, lieblos und unbarmherzig» (Röm. 1,18.25–29).



E. FOX

Sodom und Gomorrha

Der Katechismus der kath. →Kirche von 1993 behandelt das Thema H. etwas gerechter. Doch um Klarheit zu schaffen, wird zu allererst die Geschichte von Sodom und Gomorrhazitiert! Erst danach folgen Erkenntnisse der Humanwissenschaften und das Gebot der Nächstenliebe. Das Fazit:

«Eine nicht geringe Anzahl von Männern und Frauen sind homosexuell veranlagt. Sie haben diese Veranlagung nicht selbst gewählt; für die meisten von ihnen stellt sie eine Prüfung dar. Ihnen ist mit Achtung, Mitleid und Takt zu begegnen. Man hüte sich, sie in irgendeiner Weise ungerecht zurückzusetzen. Auch diese Menschen sind berufen, in ihrem Leben den Willen Gottes zu erfüllen und, wenn sie Christen sind, die Schwierigkeiten, die ihnen aus ihrer Veranlagung erwachsen, mit dem →Kreuzesopfer des Herrn zu vereinen. Homosexuelle Menschen sind zur Keuschheit gerufen. Durch die Tugend der Selbstbeherrschung sollen sie sich der christlichen Vollkommenheit annähern» (§§ 2358–59).

Da H, eine natürliche Veranlagung, von Gott bestraft wird, muss sie verschwinden! Die homosexuelle Minderheit soll asexuell («in christlicher Vollkommenheit!») leben. Denselben Standpunkt vertritt die am 29. Nov. 2005 veröffentlichte *Instruktion* der vatikanischen Kongregation für das kath. Bildungswesen, welche Homosexuelle nicht mehr zur Ausbildung als →Priester zulässt.

Noch schlimmer ist die muslimische Scharia, die barbarisch die Steinigung Homosexueller fordert. Aber auch die evangelischen Kirchen haben Mühe im Umgang mit der H. So benötigte der Zürcher Kirchenrat sechs Jahre, bis er ein 1993 an ihn überwiesenes Postulat, homosexuellen Paaren eine vollgültige kirchliche Heirat zu ermöglichen, vor die Synode brachte. 1995 setzte er eine Fachkommission ein, welche ein ethisch zeitgemässes Grundlagenpapier zum Thema erarbeitete. Danach konsultierte er alle Kirchen- und Bezirkskirchenpflegen sowie die Pfarrkapitel, welche die Vorlage dem Kirchenvolk unterbreiten und hernach dem Kirchenrat Bericht erstatten mussten. Nach der Auswertung aller Umfragen in Volk und Behörden unterbreitete der Kirchenrat der Synode vom Juni 1999 den Vorschlag: «Die Kirchenordnung sieht für gleichgeschlechtliche Paare keine eigene kirchliche Amtshandlung vor. Gleichgeschlechtlichen Paaren, die eine liturgische Feier für ihre Beziehung wünschen, kann diese aber aus seel-

sorgerlichen Gründen, im Einvernehmen mit der Kirchenpflege, ermöglicht werden. Solche Feiern unterscheiden sich jedoch erkennbar von kirchlichen Trauungen.» Dieser Vorschlag war mehrheitsfähig. Im Vorfeld der Synode kam es zu endlosen Kontroversen und sogar zu Kirchenaustritten.

Die Evangelische Kirche Deutschlands (EKD) positioniert sich zwischen der röm.-kath. und der ref. Zürcher Kirche: Sie verbietet Trauung und Segnung homosexueller Paare und lässt bloss eine individuelle Segnung Homosexueller zu.

Phase 2

Die H. ist weitgehend in den Genen verankert. Weil sie naturgegeben ist, ist sie an sich weder besser noch schlechter als Heterosexualität. Aus diesem Grund plädiert die liberale →Theologie für die →ethische Gleichstellung von H. und Heterosexualität.

Phase 3

Die Tiefpsychologie hat erkannt, dass alle Menschen zumindest ein Stück weit homosexuell sind. Bei vielen bleibt die H. aber unterschwellig und erscheint darum als «abnorm». «Abnormale» werden leicht zu →Sündenböcken: Im Lasterkatalog von Röm. 1 steht die H. an der Spitze einer langen Liste von Übeln. Dass die H. zuerst genannt wird, legt die Vermutung nahe, Paulus sei homosexuell gewesen, habe seine H. aber verdrängt, weil sie in der Bibel verdammt wird. Ein toleranter Umgang mit der H. entsteht, wenn homosexuelle Neigungen erkannt, angenommen und verantwortlich integriert werden.

Neben Menschen mit genuiner H. gibt es solche mit biographisch erworbener H. Diese kann durch Psychotherapie wieder verschwinden. Fundamentalisten folgern daraus, H. sei therapierbar. Dagegen ist einzuwenden, dass H. an sich nichts Krankhaftes und darum auch nicht therapiebedürftig ist. Auch der homosexuell veranlagte Mensch darf er selber sein! Mit der H. sind oft künstlerische, religiöse und soziale Begabungen verbunden.

Ich

→ Evolution → Geist → Gott → Jenseits → Mensch
 → Religion → Seele → Theologie → Tradition → Welt

Phase 1

Das früharchaische (und gemäss dem logogenetischen Gesetz auch das kindliche) Ich ist schwach; sein Differenzierungsvermögen ist noch nicht entwickelt. Es wird weitgehend vom Unbewussten (Über-Ich und Es) geleitet. Es erstarkt im Verlauf der → Evolution des Bewusstseins. Dann verblassen Kollektivnormen, → Tradition und Übermacht der Triebe.

«Ich» hat archaisch die Bedeutung von → «Mensch» oder → «Seele». Das Ich gehört einerseits der vergänglichen → Welt an, dem Diesseits; andererseits ist es berufen zur jenseitigen Welt → Gottes und des → Geistes.

Phase 2

Die liberale → Theologie emanzipiert sich von der Übermacht der Tradition. Das Ich wird aufgewertet, oft sogar zum Alleinherrscher (siehe Modell). Infolgedessen verliert es die Beziehung zum religiösen Du, und die → Religiosität verkümmert.

Phase 3

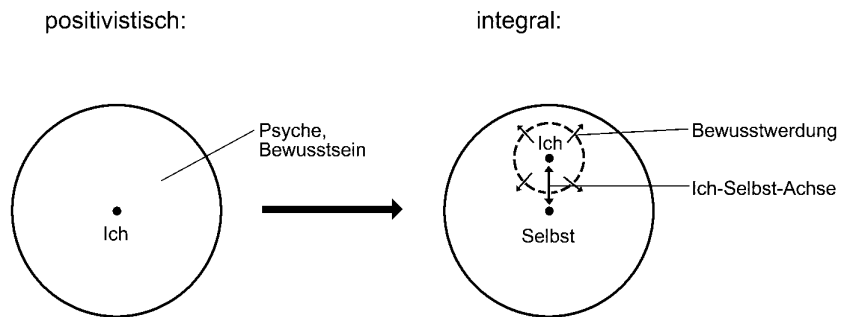
Was die Tiefenpsychologie das Unbewusste nennt, war archaisch das → Jenseits. Das Ich findet im Selbst eine neue Führungsinstanz, mit der es kooperieren kann. Der Ich-Komplex weitet sich im Verlauf der Bewusstseinsentwicklung unaufhaltsam und irreversibel aus. Ziel ist Bewusstheit: Optimierung der Intentionen von Ich und Selbst.

Drei Zitate von C. G. Jung zum Ich:

1. «Unter dem Ich verstehe ich einen Komplex von Vorstellungen, der das Zentrum meines Bewusstseinsfeldes ausmacht. Er scheint mir von hoher Kontinuität und Identität mit sich selber zu sein. Ich spreche daher vom Ich-Komplex. Der Ich-Komplex ist Inhalt des Bewusstseins, aber auch Bedingung des Bewusstseins. Bewusst ist nur, was auf den Ich-Komplex bezogen ist. Indem das Ich nur das Zentrum meines Bewusstseinsfeldes ist, ist es nicht identisch mit dem Ganzen meiner Psyche, sondern bloss ein Komplex unter anderen Komplexen. Ich unterscheide daher zwischen Ich und Selbst, insofern das Ich nur das Subjekt meines Bewusstseins, das Selbst aber das Subjekt meiner gesamten, also auch der unbewussten Psyche ist» (GW 6, § 810).

2. «Das Ich-Bewusstsein ist ein Komplex, der nicht das Ganze des menschlichen Wesens umfasst... Gedanken wachsen jenseits des Bewusstseins, ja stehen oft schon fix und fertig bereit, und das Ich-Bewusstsein weiss nichts davon. Von der unglaublich wichtigen Regulierung der inneren Körpervorgänge, welcher das sympathische Nervensystem dient, hat das Ich nur gerade eine dämmerhafte Ahnung» (GW 8, § 613).

3. «Das Ich, das angeblich Allerbekannteste, ist in Wirklichkeit ein höchst komplexer Tatbestand, der unergründliche Dunkelheiten in sich schliesst. ... Alle Urwelten vor dem Menschen ... waren namenloses Geschehen, aber kein bestimmtes Sein. ... Das Wort: «Das ist die Welt und das bin ich» ist der erste Tag des Bewusstseins, der erste Sonnenaufgang nach dem Urdunkel. Da entstand das Ich, jener bewusstseinsfähige Komplex, ein Sohn der Dunkelheit, der erkennend Subjekt und Objekt schied und damit der Welt und sich selber zum bestimmten Sein verhalf» (GW 14/I, § 125).



Vom positivistischen zum integralen Ich

Inspiration

→Dämonen →Geist →Glauben →Gnade →Gott
 →Ich →Jenseits →Kirche →Mensch →Offenbarung
 →Pfingsten →Religion →Teufel →Theologie
 →Tradition →Vision

Phase 1

Im archaisch-mythischen Weltbild inspiriert der →jenseitige →Geist die →Menschen zum Guten (→Gott; →Pfingsten) oder Bösen (→Dämonen; →Teufel). Das →Glaubensgut gilt als →Offenbarung und ist sakrosankt; →Religionen sind →traditionsgebunden.

«Als vom heiligen Geist Inspirierte haben die biblischen Propheten geredet» (2. Petr. 1,21). «Die von Gottes Geist inspirierte Heilige Schrift» (2. Tim. 3,16).

Der Katechismus der kath. →Kirche von 1993 führt aus: «Gott ist der Urheber (Autor) der Heiligen Schrift. Das von Gott Geoffenbarte, das in der Heiligen Schrift schriftlich enthalten ist und vorliegt, ist unter dem Anhauch des Heiligen Geistes aufgezeichnet worden. Die heilige Mutter Kirche hält aufgrund apostolischen Glaubens die Bücher sowohl des Alten wie des Neuen Testaments in ihrer Ganzheit mit allen ihren Teilen für heilig und kanonisch. ... Die inspirierten Bücher lehren die Wahrheit. «Da also all das, was die inspirierten Verfasser oder Hagiographen aussagen, als vom Heiligen Geist ausgesagt gelten muss, ist von den Büchern der Schrift zu bekennen, dass sie sicher, getreu und ohne Irrtum die Wahrheit lehren, die Gott um unseres Heiles willen in der Heiligen Schrift aufgezeichnet haben wollte» (Dei Verbum 11, 18. Nov. 1965). ... Gott hat die menschlichen Verfasser der Heiligen Schrift inspiriert» (§§ 105–107).

Phase 2

Die liberale →Theologie versteht unter I. einen Geistesblitz, der dem klugen →Ich entstammt. Die historisch-kritische Erforschung von Bibel, Koran, Veden etc. hat darin viele Widersprüche entdeckt. Fazit: Die sog. heiligen Schriften können nicht von Gott stammen. Das war ein Schock. Im Islam ist die historisch-kritische Forschung offiziell noch verboten; die kath. →Kirche lässt sie seit 50 Jahren zögerlich zu (sie kann sich der Bewusstseinsrevolution nicht ganz entziehen).

Phase 3

Im integralen Verständnis verdankt sich eine I. nicht mehr dem Ich, sondern einem Einfall aus dem Unbewussten (→Gnade). Negative wie positive, destruktive wie aufbauende Kom-

plexe strömen dauernd ins Bewusstsein. I. sind seelische Vorgänge (→Vision).

Interreligiöser Dialog (iD.)

→Absolutheit →Evolution →Glaube →Offenbarung
 →Religion →Tradition

Phase 1

Der iD. ist das Gespräch zwischen den Religionen, im Zeitalter der Globalisierung ein Muss. Angebahnt wurde der iD. im 20. Jahrhundert von der ökumenischen Bewegung innerhalb des Christentums. Leider steht dem Erfolg des iD. die →Offenbarung im Wege, der sich jede →Religion verpflichtet fühlt (→Absolutheitsanspruch; →Tradition). Weil man die Dringlichkeit des iD. einsieht, werden vermehrt Kongresse zum iD. organisiert. Bereichernde Begegnungen, eine gediegene Ambiance und guter Wille hüben und drüben helfen mit, weltweit neue Kontakte zu knüpfen und Feindbilder abzubauen. Am Schluss reisen jeweils alle beglückt heim. Danach kommt die Ernüchterung: Im Grunde bleibt alles beim Alten. Ausser Spesen nichts gewesen? Der Misserfolg ist systemimmanent: Keine Religion gibt ihre Offenbarung preis. Der iD. steckt in einer Sackgasse.

Zwei persönliche Beispiele zum Scheitern des iD.:

1. Ein unverheirateter Pfarrer wurde von den Behörden angefragt, ob er in seinem Haus ein muslimisches Flüchtlingshepaar aufnehmen könne. Er sagte zu. Um sich besser verständigen zu können, lernte er türkisch und las in der Vorfreude über die kulturelle Bereicherung viel im Koran. Sogar seinen Speisezetteln passte er ein Stück weit dem seiner Gäste an, und er hatte auch nichts dagegen, wenn jeweils muslimische Gäste zu Besuch kamen.

Eines Abends, als er spät von einem Seelsorgegespräch heimkam, bevölkerte ein Dutzend Gäste sein Haus. Er wurde herzlich zum Fest eingeladen. Doch er war sehr müde. In der Stube neben seinem Schlafzimmer sahen einige fern, und als er seine Toilette benutzen wollte, sass schon jemand drauf. Nun reichte es ihm. Die Nacht brachte er mit albraumartigen Fantasien zu. Ihm schien nun der *status confessionis* gekommen zu sein. Der barmherzige Samariter griff zum Schwert: Am nächsten Morgen beschwerte er sich massiv beim muslimischen Ehepaar. Diese fielen aus allen Wolken, fassten sich aber bald und drehten den Spiess um. Sie warfen ihm vor, er sei asozial und wohne allein in einem Haus, das in der Türkei drei Familien Raum bieten würde. Nun platzte

ihm der Kragen, und er liess sein Haus behördlich räumen. Die Blicke, die er dabei erntete, jagten ihm einen solchen Schrecken ein, dass er sich mehrere Monate lang nachts nicht mehr allein auf die Strasse getraute.

Der iD. scheiterte, weil der Pfarrer seine eigene Psychologie in seine Gäste hineinprojizierte: Er selber entstammte einer akademisch gebildeten Familie, wo Toleranz und Interesse für andere Kulturen selbstverständlich waren. Ausserdem wurde er im Gymnasium mit den Entdeckungen der Neuzeit und mit der Geschichte der Demokratie und Menschenrechte vertraut, und seit seinem Studium war ihm der historisch-kritische Umgang mit der religiösen Tradition selbstverständlich. Er beachtete nicht, dass seine Gäste ungebildete Archaiker waren.

2. Ähnlich erging es einem andern Freund, einem Religionslehrer. Auch dieser hatte den iD. mit dem Islam gesucht und mit Schülern und Erwachsenen hin und wieder eine Moschee besucht. Es kam zum iD. mit dem Imam. Der Kontakt wurde immer freundschaftlicher – bis der Imam im Ernst versuchte, die Christen zum Islam zu bekehren. Archaisch gesehen, ist Toleranz Schwäche.

Phase 2

Die liberale Theologie begrüsst den iD. Sie hat in den beiden letzten Jahrhunderten die vergleichende Religionswissenschaft aufgebaut, die ein möglichst vorurteilsfreies, objektives Bild von Religionen vermittelt.

Phase 3

Eigentlich ist der iD. überholt. Ziel der religiösen → Evolution ist ja die Förderung der allgemeinen Religiosität. Diese ist das Fernziel. Der iD. ist nur ein Nahziel.

Alle Religionen entstammen demselben Mutterschoss: der menschlichen Psyche. Bei der symbolischen Deutung des → Glaubens werden alle Schätze aller Religionen allen Menschen zugänglich. Das ist das Fernziel.

Israel

- Adam → Glaube → Gott → Himmel → Jenseits
- Messias → Theologie → Tradition → Welt → Zeit

Phase 1

Gemäss dem → Glauben der Bibel hat → Gott das Volk I. durch die Berufung Abrahams aus allen Völkern herausgerufen und zu seinem Volk auserwählt. Abraham ist der Gross-Vater von Jakob-Israel, auf den sich die 12 Stämme zurückführen. Ihnen wurde Palästina verheiss-

sen: «Wie Sand am Meer, so zahlreich sollst du werden, und mit deinem Namen sollen sich Segen wünschen alle Geschlechter der Erde» (1. Mose 12,3)! Für archaisch Gläubige wird diese Verheissung früher oder später konkret in Erfüllung gehen.

Herausragende Ereignisse in der Geschichte von I:

1. die Berufung Abrahams (1. Mose 12);
2. der Traum Jakobs in Bethel: «Das Land, auf dem du ruhest, will ich dir und deinen Nachkommen geben; gegen Abend und Morgen, gegen Mitternacht und Mittag sollst du dich ausbreiten» (1. Mose 28,13–14);
3. das göttliche Geleit für Joseph (1. Mose 37ff.);
4. die Berufung des Mose (2. Mose 3) und die Befreiung aus Ägypten (2. Mose 5ff.);
5. die Gesetzgebung am Sinai (2. Mose 19ff.);
6. die Führung des Gottesvolks durch die Wüste, ins «gelobte Land, wo Milch und Honig fliessen»;
7. die Errichtung des Königiums Davids und die Verheissung seines ewigen Bestandes (2. Sam. 7);
8. am Ende der → Zeiten werden alle Völker der Erde nach Jerusalem pilgern, um dort auf dem Zion Gott anzubeten und seinem → Messias auf dem Thron Davids zu huldigen (Jes. 2 und Mi. 4).

Der Mythos von I. wird von orthodoxen Juden nach wie vor konkretistisch geglaubt. Die 15 Millionen Juden, die in der Diaspora leben, werden sich dereinst wieder in ihrer verheissenen Heimat ansiedeln. Nicht umsonst ist Israel heute drei Mal so gross wie bei seiner Gründung 1948. Die Heimkehrer brauchen Platz. Ariel Scharon verkündete anfangs 2002, im laufenden Jahr müsse die jüdische Bevölkerung in I. um mehr als eine Million anwachsen. Zurzeit findet ein Vermehrungswettbewerb gegen die Palästinenser statt; jeder Heimkehrer kommt im Namen Gottes.

Der Erwählungsglaube schafft unlösbare politische Probleme und züchtet bisweilen ein elitäres Gehabe, das beim Rest der → Welt, den Gojim, auf heftigen Widerstand stösst.

Die Juden sind keineswegs die einzigen, die glauben, ihr Land sei ihnen vom → Himmel versprochen worden. Zurzeit der Entstehung der Bibel wurde Homers Ilias geschrieben. Die dort besungenen Kämpfe der griechischen Helden der Urzeit (die wie die jüdischen Patriarchen mit dem → Jenseits auf du und du standen) verfolgen dasselbe Ziel: «Das Land, in dem wir jetzt siedeln, gehört uns rechtens; denn es ist von unseren Ahnen mit göttlicher Hilfe erobert worden.» Ob Troja oder Palästina: Beide Male wird der Anspruch der Siedler auf das Land durch einen Rückblick auf die goldene Ursprungszeit gerecht-



Beduinen mit Kamelen, im Hintergrund kultiviertes Land

fertigt (Hertel 2001). Übrigens schlossen sich auch die Urschweizer in einem «Bund im Namen Gottes» gegen die Habsburger zusammen.

Phase 2

Die historisch-kritische Forschung erkennt heute, wie der Mythos vom Volk Gottes vor gut drei Jahrtausenden entstanden ist. Die Mythen von Abraham und den Vätern, Mose und Josua waren einst separat überlieferte nomadische Stammesgeschichten. Diese wurden zurzeit des Stämmebundes in Sichem (vor der Zeit des Königtums) durch eine nachträgliche genealogische Abfolge mit einander verknüpft. Damals wurde Abraham zum Urahn von I, Isaak zu Abrahams Sohn und Jakob zu dessen Enkel. Die Geschichte Josephs bildete sodann die Brücke zu den mit Ägypten verbundenen «mosaischen» Südstämmen. Die Verknüpfungen waren das geniale Konstrukt, das die disparaten Nomadenstämme zusammenschweisste. Mit dem Mythos von der Erwählung I. erhielt der Stämmebund in Sichem einen göttlichen Nimbus und wurde für alle Ewigkeit auf die nomadische → Tradition festgelegt, welche die sesshafte Bauernkultur Palästinas ablehnte.

Nach der Gründung des Stämmebundes in Sichem errichtete David in seiner Stadt Jerusalem das Grossreich I, das gemäss der Natanweissagung ewigen Bestand haben werde (2.Sam. 7). Zur Zeit der Könige wurden die Vätermymen mit den «Urgeschichten» in 1.Mose 1–11 verbunden. Damit wurde die Ge-

schichte von der Erwählung I. mit der Schöpfung von Himmel und Erde verbunden. Nach der Demontage des Mythos von der Erwählung I. wird I. ein Staat wie alle andern.

Phase 3

Die Mythen des Gottesvolkes I. symbolisieren psychologische Wahrheiten.

Drei Beispiele:

1. Die Berufung Abrahams: Diese erfolgt mit Fünfundsiebzig (1.Mose 12,4). Abraham ist noch jung, kaum in seiner Lebensmitte; denn als einer der letzten Helden der goldenen Ursprungszeit erreicht er noch

das respektable Alter von 175 Jahren (1.Mose 25,7; → Adam). Der Ruf aus der andern Welt trifft einen angesehenen Mann. In diesem Mythos erscheint ein archetypisches Muster: In der ersten Lebenshälfte begeistern äussere Ziele; es geht um die Errichtung der Persona (Beruf, gesichertes Einkommen, Familiengründung, öffentliches Ansehen). Wenn diese «weltlichen» Ziele erreicht sind, taucht die Frage auf: «Und jetzt? Ist das alles?» In Träumen meldet sich die «andere» Welt: Man sucht in einer Kaserne ein WC, ein stilles Örtchen, wo man in Ruhe sein Geschäft verrichten kann. So beginnt die zweite Lebenshälfte, die Einkkehr in sich selbst.

2. Befreiung aus dem «Sklavenhaus Ägypten» (2.Mose 5–15): Dieser Mythos symbolisiert die Überwindung der Fremdbestimmung: «Zieh aus und werde, der du bist!» Mose wird beim brennenden Dornbusch berufen, der brennt, ohne zu verbrennen. Nun ist er dem echten Lebensfeuer nahe. Und ich? Wo ist mein «Ägypten»? Wovon muss ich mich verabschieden? Wo brennt mein Lebensfeuer?

3. Weg durch die Wüste: Selbstfindung auf einsamen Pfaden. Die «vierzig Jahre» der zweiten Lebenshälfte eröffnen die Sicht auf «das gelobte Land». Der innere Schatz.

Jenseits

→Astrologie →Chaos →Dämonen →Dualismus
 →Geist →Gott →Himmel →Ich →Mensch
 →Offenbarung →Opfer →Religion →Ritus
 →Theologie →Tradition →Vision →Welt →Wunder

Phase 1

Die Gesamtheit des Seins fügt sich aus dem Diesseits plus dem J. zusammen (Grundlagen 2.1; →Dualismus.). Neben dieser →Welt gibt es noch die andere. Im Leib lebt man hienieden; die Seele aber ist drüben beheimatet. Beide Welten sind zwar verschieden, aber auf einander bezogen und in einander verwoben. Das Diesseits ist die vordergründige, sichtbare, materielle, vergängliche, den leiblichen Sinnen zugängliche Welt, das J. ewig, unsichtbar, hintergründig, unfassbar und unheimlich. Das J, dem Diesseits vielfach überlegen, umfängt das Leben der Sterblichen auf mysteriöse Weise. Es wird geliebt und gefürchtet; von ihm gehen Heil und Unheil aus.

Das J. tut sich kund in Kometen, Feuerbrünsten, Blitz und Donner, Dürre und Überschwemmung, →astrologischen Konstellationen, Träumen, →Visionen, →Wundern, im Rauschen heiliger Bäume, im Aussehen der Leber von →Opfertieren, im Fallen des Loses, in Propheten, Heiligen, Hexen, →Dämonen, →Geistern etc. Der archaische →Mensch wartet auf Zeichen (→Offenbarung). Er ist →religiös (das lat. Wort *religiosus* stammt von *relegere*: sorgfältig beachten, das Gegenteil von *neglegere*: unachtsam sein, Zeichen nicht ernst nehmen). Die Kunst der *Mantik*, das Deuten der Zeichen, verbindet die Sterblichen mit dem J. Beziehungen zum J. werden aufgenommen im Begehen →traditioneller →Riten, durch Fasten, Beten und einen gottwohlgefälligen Lebenswandel. Das stärkt den Bund zwischen →Himmel und Erde. Der Mythos, der erzählt, wie es zum Bund kam, wird an Festtagen dramatisch inszeniert. Dabei werden →chaotische Mächte gebannt und kosmoserhaltende gestärkt. Die Wirkung des Ritus ist real: Er bringt die Welt wieder in Ordnung.

Phase 2

Die liberale →Theologie interessiert sich nicht für das J, ohne es aber zu leugnen.

Phase 3

Durch das Hereinklappen des J. wird dieses zum «jenseits des →Ichs»: Was nicht bewusst ist, ist «jenseits». Das J. ist innerweltlich, die Transzendenz immanent geworden. Der Pendelverkehr zwischen Mensch und →Gott beruhte auf einer Projektion: Das Hin und Her war der Informationsaustausches zwischen Ich und Selbst, zwischen dem Assotiationscortex der Hirnrinde und dem tiefer gelegenen limbischen System, der nach aussen projiziert und in der Mythologie abgebildet wurde.

Jesus

→Absolutheitsanspruch →Apokalypse
 →Apostolicum →Dreieinigkeit →Geist →Gericht
 →Glaube →Gott →Himmel →Ich →Inspiration
 →Israel →Jenseits →Judas →Kirche →Kreuz
 →Mensch →Messias →Offenbarung →Ostern
 →Tod →Tradition →Vision →Welt →Wunder →Zeit

Phase 1

Am 7. April des Jahres 30 – dies das wahrscheinlichste Datum – wurde in Jerusalem ein galiläischer Wanderprediger namens Jeschua nach einem Aufruhr im Tempelbezirk verhaftet, in einem Schnellverfahren der römischen Besatzungsmacht zum Tode verurteilt und von einem römischen Exekutionskommando hingerichtet. Es eilte wegen des Pessach-Fests. Niemand konnte damals wissen, dass sich der Hingerichtete demnächst als der verheissene Menschensohn entpuppen würde, der in Bälde vom →Himmel her kommt, die →Welt zu richten und das 12-Stämmereich →Israels wiederherzustellen (Dan. 7,13; →Gericht). Aus dem →Menschen Jeschua aus Nazareth wurde ein →Unsterblicher, später sogar die zweite Person der göttlichen →Dreieinigkeit.

Ein mythischer Nimbus umgab ihn bereits zu Lebzeiten: Schon sein erster Schüler Simon (später Kepha oder Petrus genannt: Fels) vermutete, er sei mehr als nur ein gewöhnlich Sterblicher. Mk. 8,27ff. erzählt:

«Jesus fragte seine Jünger: Für wen halten mich die Leute? Sie antworteten: Für Johannes den Täufer, Elia oder sonst einen der Propheten. Jesus: Für wen haltet ihr mich? Petrus: Du bist der →Messias.»

Simon hat nicht nur, wie viele damals, den künftigen Messias erwartet, der nach Ps. Sal. 17 die Römer aus dem Lande jagen und mit

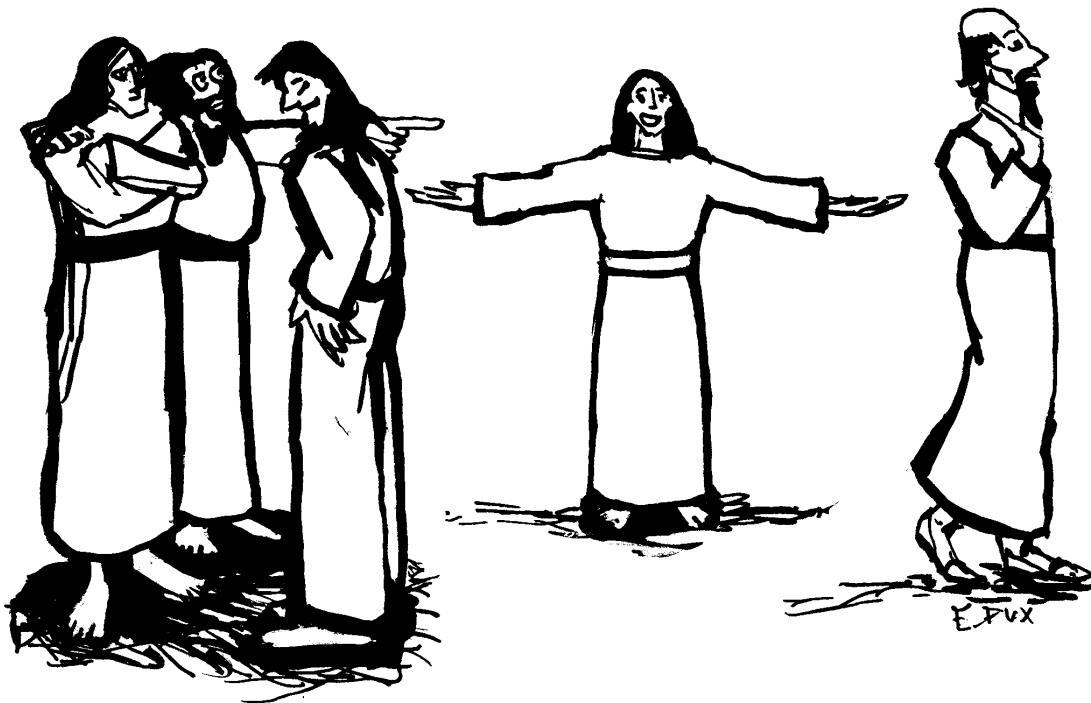
→Gottes Hilfe das Reich Davids wieder aufzurichten werde; er hat gehofft, sein Meister sei der von Gott gesandte Gesalbte (hebr: *Maschich*; grch: *Messias/Christos*; lat: *Christus*). Jeschua wies den Wunschtraum Simons brüsk zurück. Wer aber war er in Wirklichkeit? Weil er sich öffentlich in religiöse Angelegenheiten einmischte, das Weltende ansagte, das Gesetz frei auslegte, Konflikte mit Schriftgelehrten und der Priesterschaft am Tempel heraufbeschwor, die Gabe des Heilens besass und das himmlische Freudenfest hienieden vorwegnahm, glaubten einige, er sei der →apokalyptische Gesandte Gottes. War er das wirklich? Diese Frage sollte bald nach seinem →Tode durch →Visionen geklärt werden.

Nach einem tumultuösen prophetischen Auftritt im Vorhof des Tempels (Markus 11,15f.) wurde er verzeigt, mithilfe seines Schülers →Judas Ischkarioth aufgespürt, verhaftet und verurteilt. Landvogt war zurzeit Pontius Pilatus. Nach kurzem Prozess erfolgte die Hinrichtung am Römerpfahl. Ende. Aus der Traum. Die Römer hatten die überhitzten Gemüter der Sekte aus Galiläa abgekühlt. Die Gruppe zerstob in alle Winde, auch Simon. Das Gesetz lehrte: «Verflucht, wer am Pfahl hängt» (5. Mose 21,23)! Welche Schande! War

der Tod des Meisters eine Strafe? Wofür? Vielleicht für dessen illegale Abstammung, wie es die Schrift prophezeite: «Die Frucht aus gesetzwidrigen Verbindungen geht zugrunde» (Weisheit Salomos 3,16f.).

Über dem Leben von J. hing von allem Anfang an das Damoklesschwert einer ehrlosen Herkunft. Seine Mitbewohner in Nazareth hielten es ihm unter die Nase: «Und du willst uns predigen, du, ein Zimmermann, Sohn der Mirjam» (Mk. 6,3)! Die Betitelung mit «Sohn der Mirjam» (grch./lat: *Maria*) war eine Verhöhnung; jeder rechtmässig gezeugte Orientale bezeichnet sich bis zum heutigen Tag als Sohn seines Vaters. «Sohn der Mirjam» bedeutete im Klartext: «Du bist ja nicht einmal legal gezeugt! Hörst: ein Bastard will uns belehren!»

Später wurde dann alles Erdenkliche getan, um die schmachvolle Herkunft des Gottessohnes zu übertünchen. Vermutlich wurde Mirjam in jungen Jahren vergewaltigt. Ein sexuelles Abenteuer konnte sie sich nicht leisten; darauf stand die Todesstrafe durch Steinigung. Ab 14 wurde man als Frau verheiratet. Mirjam wurde jung geschwängert. Schwangerschaft durch Vergewaltigung war damals zwar ein Makel; dadurch verlor eine junge Frau die Ehre der Jungfräulichkeit. Das war sippenschädigend und drückte auf den Brautpreis. Andererseits blieb die Vergewaltigte unschuldig, falls sie sich nicht leichtsinnig in Gefahr begeben hatte. Deshalb konnte Mirjam trotz ihres Makels noch geheiratet werden, aber eher von



Jeschua in Nazareth

einem Mann, der mit irdischen Gütern nicht allzu gesegnet war. Der Sohn Mirjams war nach dem Gesetz kein vollgültiges Glied der Familie und hiess darum nach seiner Mutter «Ben Mirjam».

Die unrühmliche Herkunft wurde von den Verehrern J. gründlich kompensiert: Man verkündete später, J. sei durch den Heiligen → Geist gezeugt worden; andere legten ehrenvolle Stammbäume an (Matth. 1,1–17 u. Luk. 3, 23–38). Doch diese gipfeln in Joseph, der ja gar nicht der Vater J. ist, und die Namen der Grossväter weichen von einander ab: Bei Matth. heisst er Jakob, bei Luk. Eli. Zudem ist der Stammbaum so verfasst, dass er als Konstrukt ins Auge springt. Bei Matth. sind es 6x7 Generationen von Abraham bis zum Messias. Bei Luk. werden zusätzlich noch 3x7 Generationen (von Adam bis zu Abraham) vorangestellt. Bis zu Jesus Christus verfloßen nach Matth. 6 Generationen-«Wochen», nach Luk. deren 9. Der Erlöser erschien somit am Anfang der 7. bzw. 10. «Woche»: zu Beginn des Himmelreichs.

Der Ziehvater Joseph starb früh. Als Ältester hatte J. die Pflicht, für die Familie zu sorgen. Doch wer war seine Familie (Mk. 3,35)? Als er von zu Hause wegzog, sich von Johannes taufen liess und danach das Leben eines Wanderpredigers begann, versuchte ihn seine Familie gewaltsam heimzuholen: «Sie hielten ihn für verrückt» (Mk. 3,21). Gottseidank fand er den Abba, den Vater im Himmel, der ihn als Sohn annahm. Diese Heilserfahrung widerfuhr ihm beim Täufer, der «zur Vergebung der Sünden» taufte. Als Illegitimer hatte J. von klein an erfahren müssen, dass etwas an ihm nicht «recht» war. Dieses «Nicht-recht-Sein» war nun überwunden. J. fühlte sich angenommen. Diese Heilserfahrung wird im Mk-Evangelium in Anlehnung an das Königsritual beschrieben: «Da öffnete sich der Himmel und eine Stimme erscholl: Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich Wohlgefallen gefunden» (Mk. 1,10–11). Das verlieh J. Kraft. Er war ein erlöster Erlöser. Was die Gesellschaft marginalisierte, integrierte er in seiner neuen Familie. Dazu lud er auch die Seinen aus Nazareth ein, freilich ohne Erfolg (Mk. 3,31–35 u. 6,5).

Nach dem Tod J. befand sich Simon in einem Dilemma. Er verriet seinen Meister, um sein nacktes Leben zu retten. Das war keine Lösung. Wie ging es weiter? Visionen gaben ihm Antwort: «J. ist auferstanden!» Alte Jerusalemer → Tradition berichtet:

«... und dass er dem Kepha erschien, dann den Zwölfen. Hernach erschien er mehr als fünfhundert Brüdern auf einmal, von denen die Mehrzahl bis jetzt noch am Leben ist, einige aber bereits entschlafen sind. Hernach erschien er dem Jakobus...» (1. Kor. 15,5 ff.).

In diesem Text werden keine Frauen er-

wähnt. Doch nach dem Joh.-Evgl. war Maria aus Magdala die erste, die «den Herrn sah» (Joh. 20,11–18). Da Frauen in der jüdischen Orthodoxie religiös nicht zuständig waren, galt deren Zeugnis in Jerusalem nichts. Dort gaben «die drei Säulen» den Ton an: Simon, Johannes und Jakobus (Gal. 2,9). Die konkretistisch verstandenen Visionen → offenbarten, wer J. war: Messias/Menschensohn. Das löste den Karfreitagsschock. Die Totenauf resurrection läutete die Endzeit ein; die Welt stand vor ihrer Neuschöpfung; das Zeitalter des Messias brach an. Wer glaubte, J. sei der Gesalbte, zählte zu den 12 Stämmen des Gottesvolkes.

Alles erschien nun in einem neuen Licht, auch die Hinrichtung J: Beim Sinnen über den Gottesknechtliedern in Jesaja 53ff. gingen einem Messiasgläubigen die Augen auf: «Der leidende Gottesknecht ist niemand anders als J! Er hat mit seinem Tod stellvertretend für die Vielen das Sühnopfer dargebracht, aber nicht im Tempel zu Jerusalem, sondern am Pfahl auf Golgotha.» Diese → Inspiration wurde alsbald zur zweiten Offenbarung. Ostern und Karfreitag, Auferstehung und Sühnetod waren das Fundament des Neuen Gottesvolkes.

Die erste Messiasgemeinde war keine homogene Gruppe. Entgegen der Darstellung der Apostelgeschichte mit ihrem frühkatholischen Una-Sancta-Ideal müssen wir aufgrund der Ergebnisse der kritischen Forschung annehmen, dass sich die Messiasanhänger bald zerstritten: Konservative Hebräer und enthusiastische Hellenisten hatten verschiedene Ansichten. Den einen galt J. als frommer jüdischer Gesetzeslehrer, der das Gesetz der Väter erfüllte (Matth. 5,17–19), anderen dagegen als der präexistente Gottessohn, der Mensch wurde, um die Menschheit am Kreuz vom Gesetz zu erlösen. Stephanus und andere Hellenisten polemisierten gegen Tempel und Tora (Apg. 6,5). Für orthodoxe Ohren war dies ein Gräuel. Der Disput endete nach Apg. 6 mit der Lynchjustiz Orthodoxer an Stephanus.

Bei der Umgestaltung der disparaten apokalyptischen Messiasgemeinden in die frühkatholische → Kirche mussten die orthodoxen Messiasanhänger Abstriche an ihrem Glauben vornehmen: Beschneidung und Tempelkult wurden aufgehoben, und die Tora wurde vom Gebot der Gottes- und Nächstenliebe her relativiert (Matth. 22,36–40).

Im → Apostolischen Glaubensbekenntnis, einem Konzentrat des christlichen Mythos, wurde schliesslich verbindlich festgehalten,

wer der Wanderprediger aus Galiläa in Wirklichkeit war: der einzige Sohn des allmächtigen Vaters im Himmel.

Phase 2

Die liberale Theologie wollte wissen, wer J. wirklich gewesen sei. Sie forschte nach dem «historischen J.» und fand folgende Eckdaten: Sein Geburtsdatum lässt sich nicht eruieren. Er kam als der Erstgeborene Mirjams auf die Welt und erhielt den hebr. Namen Jeschua (dt: Gott-helf; grch. und lat: Jesus). Geburtsort war Nazareth in der spärlich besiedelten Landschaft Galiläa, 20 km westlich vom See Tiberias gelegen, drei Tagesmärsche von Jerusalem entfernt. Von Beruf war J. Zimmermann; seine Jugend verbrachte er in dörflichen Verhältnissen. Die Heiligen Schriften waren ihm wohlbe-kannt. Seine Mutter gebar nach ihm noch vier Söhne: Jakobus, Joses, Judas und Simon (die Namen der Töchter sind nicht bekannt). J. zog zum Täufer in die Wüste, liess sich von ihm taufen und begann, als apokalyptischer Heils-prediger zu wirken.

Unter den massgebenden Exegeten herrscht heute weitgehend Einigkeit darüber, was im Neuen Testament gut bezeugt und was nicht historisch ist (Augstein 2000; Lüdemann 2000, Theissen 1996): Die Ostervisionen sind historisch wertlose Phantasieprodukte. Auch der Sühnetod J. ist ein Konstrukt: «Welch primitiver Gottesbegriff» (Bultmann 1941)! Als historisch gelten hingegen gewisse Heilungen und Gleichnisse, Teile der Bergpredigt, Jesu Engagement für Randsiedler, seine Freiheit im Umgang mit der Tora (Mk. 2,27 u. 7,15) und sein apokalyptischer Glaube.

Die historisch-kritische Forschung kam zu Resultaten, die mit der dogmatischen →Tradition nicht zu vereinbaren waren. Es ging nicht mehr darum, was für eine jenseitige Gestalt sich in J. verberge, sondern darum, was für ein Mensch – durch und durch Mensch! – hinter dem mythischen Gewand zum Vorschein komme. Die liberale Forschung zog aus, den an die Dogmatik Geketteten zu erlösen, wie einst Herakles auszog, den an den Kaukasus geketteten Prometheus zu befreien. Dieser Feldzug entzweite Universität und Kirche. Die Wissenschaft siegte und etablierte sich an den staatlichen Universitäten, aber um den Preis der Entfremdung von der Kirche.

Die Wissenschaft gelangte zu unerwarteten Ergebnissen. J. entpuppte sich nicht als der, den man zu finden gehofft hatte. Man hatte einen menschenfreundlichen, aufgeschlossenen und sozial engagierten Seelsorger gesucht, einen intelligenten, weisen und klugen Lehrer des Volkes und Kämpfer für Recht und Gerechtigkeit: einen, der die veraltete religiöse Traditionen erneuerte. Man projizierte das eigene religiöse Ideal auf den Rabbi aus Nazareth und wollte damit die Kirche erneuern.

Leider musste man zur Kenntnis nehmen, dass J. im archaischen Weltbild lebte. Ende einer Illusion: 1906 veröffentlichte der nachmalige Urwalddoktor Albert Schweitzer (1875–1965), Professor für Neues Testament in Strassburg, seine Geschichte der Erforschung des historischen J: «Von Reimarus zu Wrede.» Für ihn war J. als Apokalyptiker überholt. Er zog die Konsequenz, legte seine theologische Professur nieder und studierte Medizin, um als Arzt, Entwicklungshelfer und Philosoph im tropischen Lambarene zu wirken. «Ehrfurcht vor dem Leben» war für ihn die Quintessenz von zweitausend Jahren Christentum.

Schweitzers Erkenntnisse wurden durch die spätere Forschung nicht widerlegt, aber modifiziert. Heute ist (im Blick auf J, nicht aber auf Paulus!) die exegetische Hauptarbeit geleistet. Die Forschung besitzt ein verlässliches Bild vom historischen J. Es wäre nun die Aufgabe der Dogmatik, die Bedeutung J. für die heutige Zeit herauszuarbeiten. Doch diese Arbeit kommt nicht voran, weil die verschiedenen theologischen Disziplinen zu wenig mit einander vernetzt sind.

Phase 3

Zusammen mit anderen religiösen Vorbildern symbolisiert J. die Ich-Selbst-Achse. Seine *fides quae* ist heute in etlichen Punkten überholt; seine *fides qua* aber ist immer noch aktuell (→Glauben). J. hat bleibende Bedeutung; doch der christliche →Absolutheitsanspruch ist heute überholt.

Judas

→Chaos →Dämonen →Evolution
 →Ich →Jenseits →Kreuz →Teufel

Phase 1

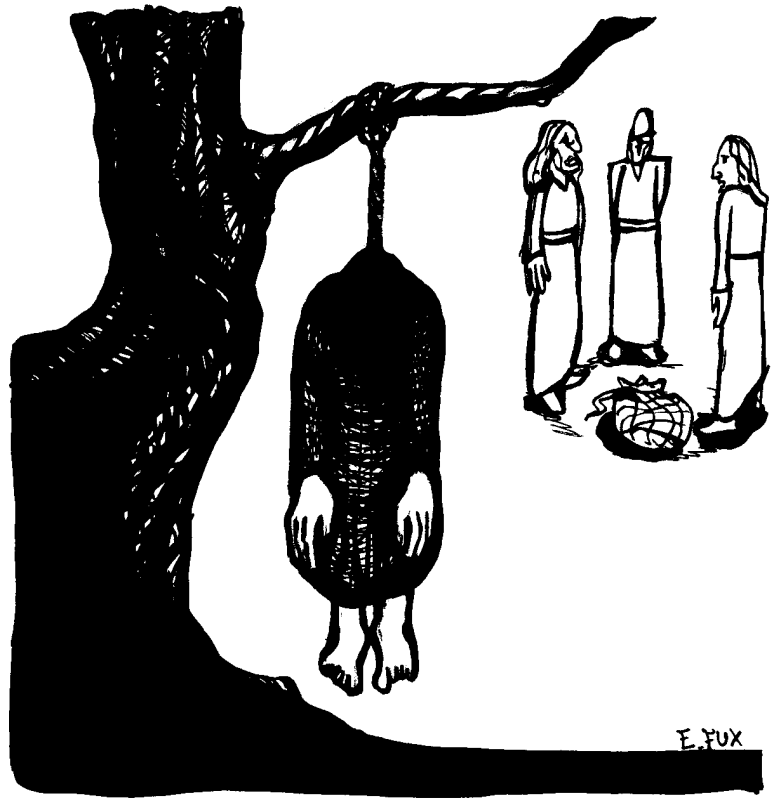
«Unter euch ist einer ein →Teufel. Jesus meinte den J.» (Joh. 6,70). «Da fuhr der Satan in ihn» (Joh. 13,27; so auch Lk. 22,3). Aus beiden Texten spricht das J-Bild der zweiten Generation nach Jesus. J. wurde →dämonisiert, als die Passionsgeschichte konstruiert wurde. Dabei «erkannte» man, J. sei vom Teufel verführt worden, «damit die Schrift erfüllt würde» (Joh. 17,12). Der Teufel fuhr in J, damit Jesus die Menschheit am →Kreuz erlösen konnte. J. war eine Marionette im Erlösungs-drama, dessen geheime Drahtzieher im →Jenseits saßen, und musste ausfressen, was ihm eingebrockt wurde... «Der Sohn des

Menschen geht dahin, wie es von ihm geschrieben steht; doch wehe dem, durch den er verraten wird; es wäre besser für ihn, wenn er gar nicht geboren wäre» (Mk. 14,21)! Nach Mt. 27,3ff. wurde J. von den Ältesten mit dreissig Silberlingen bestochen und erhängte sich aus Reue.

Die Apostelgeschichte schildert das Ende des J. noch drastischer: «J. erwarb einen Acker aus dem Lohn der Ungerechtigkeit. Dort barst er mitten entzwei, und alle seine Eingeweide drangen heraus» (1,18). J: *Nomen est omen!* Die Juden hatten die Frechheit, vor Pilatus zu schreien: «Jesu Blut komme über uns und unsere Kinder» (Mt. 27,25)! Wie J, so sollten auch die Juden enden.

Phase 2

Die historisch-kritische Forschung versuchte aufzuklären, wer J. in Wirklichkeit war. Keine einfache Aufgabe. Zumindest wurde J. entdämonisiert. Das Resultat der Untersuchungen ist dürftig: Über J. lässt sich ausmachen, dass er gelebt hat und ein Anhänger Jesu war. Bei dessen Verhaftung stand er auf der Gegenseite, vielleicht als «Führer derer, die den



Herrn gefangen nahmen» (Apg. 1,16). Die Liste der Apostel bei Mk. zeigt, dass J. Iskariot der einzige Nicht-Galiläer war, ein Fremder: der Sündenbock. Worin bestand sein «Verrat»? Gab es Differenzen beim Aufruhr auf dem Tempelplatz? Was wirklich geschah, ist nicht mehr zu eruieren.

Phase 3

J. war der Sündenbock, dem der christliche Schatten aufgebürdet wurde. Er wurde von den Zwölfen abgespalten, um die Weste der Apostel weiss zu halten. Die Schattenprojektion auf die Juden und die daraus resultierende historische Schuld beruht auf Primitivität, mangelnder →Evolution des Bewusstseins.

Als Symbol ist J. die Versuchung des →Ichs, sich vom Selbst zu trennen. J. ist die christliche Variante des archetypischen Verräters, der in jedem lebt (→Chaos, 3.).

Kirche

→Apokalypse →Erlösung →Geist →Glaube →Gott
 →Himmel →Hölle →Ich →interrel. Dialog →Israel
 →Jesus →Kleriker →Mensch →Messias →Pfingsten
 →Priester →Religion →Ritus →Staat →Sühnetod
 →Theologie →Tod →Tradition →Welt

Phase 1

«*Extra ecclesiam nulla salus*» (ausserhalb der K. kein Heil). Die K. →erlöst von der →Hölle und verhilft zum ewigen Leben. Sie gründet in der →Tradition der von →Jesus eingesetzten Apostel.

In der dt. Umgangssprache meint K. zweierlei: den religiösen →Ritus sowie das Gebäude, worin dieser stattfindet. Man sagt: «Wann ist heute K?», aber auch: «Wo ist hier die K?» Sprachlich ist das Wort K. herzuleiten vom grch. Adjektiv *kyriake*: zum Herrn gehörig. Aus *kyriake* wurde bei den Westgermanen im 5. Jh. das Hauptwort *Kirika*. Daraus bildete sich in den germanischen Sprachen das Wort K. bzw. Church. Auch den romanischen Wörtern für K. – *Église, Chiesa, Iglesia* – liegt ein grch. Wort zugrunde: *Ekklesia*, im Alten Testament die Versammlung der Söhne Abrahams, die von Gott berufen sind (hebr: *Qahal*). Wer zu →Israel gehört, ist auserwählt. Die christliche K. versteht sich als den neuen *Qahal*, die wahre *Ekklesia*, den Neuen Bund →Gottes mit den →Menschen im Gottmenschen Jesus Christus.

Die röm.-kath. K. ist eine spätarchaische Glaubens- und Ritengemeinschaft. Ihre organisatorische Struktur ist hierarchisch und mittelalterlich-feudal. An ihrer Spitze regiert als unantastbares Oberhaupt der Papst, umgeben vom kirchlichen Hochadel. Die K. ist eine Wahlmonarchie. Der kirchliche Adel besteht aus dem geweihten →Klerus. Den niederen Adel verkörpert die Priesterschaft.

Die K. ist der Leib Christi. Dieser wird vorwiegend durch sieben (fünf plus zwei) Sakramente genährt: Taufe, Firmung, Beichte, Eucharistie, Salbung; Ehe und →Priesterweihe. Bei der Priesterweihe fließt *Potestas Sacra* (rituelle Vollmacht) in den künftigen Priester.

Der Herr selber übertrug seine *Potestas Sacra* auf Simon Petrus: «Du bist Fels (hebr: *kepha*; grch: *petros*), und auf solchem Gestein (grch: *petra*) will ich meine Gemeinde bauen» (Mt. 16,18). Petrus gab die *Potestas Sacra* an die Apostel weiter und diese an ihre Nachfolger. Dabei entstand die Apostolische Sukzession, in der jeder geweihte Diener der K. steht. Der Weltkatechismus von 1993 erklärt (§§ 880–82): «Als Christus die Zwölf bestellte, setzte er sie nach Art eines Kollegiums ein, an des-

sen Spitze er den aus ihrer Mitte erwählten Petrus stellte. Wie nach der Bestimmung des Herrn der heilige Petrus und die übrigen Apostel ein einziges apostolisches Kollegium bilden, so sind in gleicher Weise der Römische Bischof, der Nachfolger des hl. Petrus, und die Bischöfe, die Nachfolger der Apostel, unter einander verbunden. Der Herr hat einzig Simon, dem er den Namen Petrus gab, zum Felsen seiner K. gemacht. Er hat Petrus die Schlüssel der K. übergeben und ihn zum Hirten der ganzen Herde bestellt. Dieses Hirtenamt des Petrus gehört zu den Grundlagen der K. Der Papst hat kraft seines Amtes, nämlich des Stellvertreters Christi und des Hirten der ganzen K., die volle, höchste und allgemeine Vollmacht über die K., die er immer frei ausüben kann.»

Begonnen hat die K. vor bald zweitausend Jahren als →messianische Bewegung. Die Lynchjustiz der Orthodoxen an Stephanus, einem liberalen Diasporajuden, trieb sie aus einander (Apg. 6f.). Die Vertriebenen breiteten sich nach Apg. 11,19 «bis nach Phönizien, Cypern und Antiochia» aus; sie pflegten zudem Verbindungen zu Diasporajuden in Nordafrika und im ägyptischen Alexandria (Apg. 6,9). In der syrischen Hafenstadt Antiochia (einer Grossstadt mit 500'000 Einwohnern) legten sich die Messiasanhänger den griechischen Namen *Christen* zu (Apg. 11,26) und missionierten unbeschnittene Griechen (Apg. 11,20). Für Orthodoxe war das ein Verbrechen. Aber auch Frauen und Sklaven wurden mit Erfolg integriert (Gal. 3,28). Die Tora wurde relativiert. Paulus verkündete sogar, Christus sei «das Ende des Gesetzes» (Röm. 10,4). Damit liess sich freilich keine weltumspannende K. organisieren. Mit zunehmender Grösse entwickelte die K. das Gefühl für Ausgleich und Balance, aber auch für Macht, Rechtgläubigkeit und *Corporate Identity*. Paulus wurde zu einem gemässigten Glaubenshelden zurechtgestutzt (in der Apg. und durch redaktionelle Bearbeitung seiner Schriften seitens der Gross-K.). Ohne «Politik der Mitte» hätte sich die K. in disparate Konventikel aufgesplittert.

Die verschiedenen Strömungen wurden von der frühkath. Grosskirche anfangs des 2. Jh. auf einen für die Mehrheit akzeptablen Nennen gebracht: Tempelkult, Beschneidung, Speise- und Reinheitsgebote der Juden wurden abgeschafft und das Gesetz des Mose vom Gebot der Gottes- und Nächstenliebe her relativiert. Die Gültigkeit der Zehn Gebote wurde nie in Frage gestellt. Dennoch steht im Codex D zu Luk. 6,5: «Jesus sah am Sabbath einen Mann arbeiten. Da sagte er zu ihm: Selig bist du,

wenn du weisst, was du tust; wenn du es aber nicht weisst, übertrittst du das Gesetz und bist verflucht!» Radikal antinomistisch waren nur die christliche Gnosis und Marcion. Marcion, ein ehemaliger Schiffsreederei aus dem Osten des Reiches, war ein Verehrer des historischen (nicht des kirchlich retuschierten!) Paulus. Er schenkte der K. in Rom das Millionenvermögen von 200'000 Sesterzen, wurde aber von dieser im Herbst 144 gleichwohl als Häretiker exkommuniziert. Dies tat aber seiner Popularität im ganzen römischen Reich kaum Abbruch.

Die jüdische Proselytenunterweisung fand ihre christliche Fortsetzung im dreijährigen Taufunterricht. Die heiligen Schriften der Juden wurden beibehalten, aber relativiert und durch das Neue Testament ergänzt. Auch der jüdische Festkalender wurde beerbt: Aus dem Versöhnungstag wurde der Karfreitag (→Sühnetod). Aus dem Pesach (Befreiung aus dem Sklavenhaus Ägypten) wurde Ostern (Befreiung von der Macht des →Todes). Aus dem Wochenfest (Gesetz vom Sinai) wurde →Pfingsten (Ausgiessung des Heiligen →Geistes). Aus Chanukka (Lichterfest der Tempelweihe) wurde Weihnachten (Geburt des Erlösers; Wintersonnenwende).

Nach der Zerstörung Jerusalems im Jahre 70 konzentrierte sich die K. zunehmend auf Rom. 10 Jahre danach verurteilte das Judentum die Sekte des Jeschua aus Nazareth offiziell. Damit verstummte der Dialog zwischen Messias- bzw. Christusgläubigen und Juden. Ein →interreligiöser Dialog ist bis zum heutigen Tag nur zwischen liberalen Juden und Christen möglich.

Im 4. Jh. wurde die K. im römischen Reich offiziell toleriert. Der erste christliche Kaiser, Konstantin der Grosse (Kaiser von 306–37), sicherte im Mailänder Edikt von 313 sämtlichen →Religionen Kultfreiheit zu. 325 berief er das ökumenische Konzil zu Nicäa ein, wo die Rechtgläubigkeit definiert wurde. Der christliche →Glaube wurde Staatsreligion.

Phase 2

Die historisch-kritische →Theologie erarbeitete ein historisch realistisches Bild von der K. Sie gründete keine neue K., sondern wirkte durch Aufklärung innerhalb der traditionellen K. und durchlöcherte so das Bollwerk der Orthodoxie. In der reformierten K. wurden demokratische Strukturen durchgesetzt.

Phase 3

Die K. ist ein Symbol für die →Ich-Selbst-Achse. Diese wurde einst auf die K. projiziert.

Eine zeitgemässe Institution zur Pflege der Religiosität ist ein «Haus der Begegnung» mit dem einzigen Credo: «Ernsthafte Bemühung um persönliche Reifung.»

Die liberale →Theologie hatte, wie im Rückblick deutlich wird, eine Übergangsfunktion: Indem sie das konkretistische Verständnis des Mythos zerstörte, schuf sie Platz für Neues. Das war ihre historische Aufgabe im «Stirb und Werde» der Religion unseres Zeitalters. In Zukunft wird sich der →Staat der Religiosität annehmen.

Kleriker

→Evolution →Kirche →Kloster →Mana →Priester
→Religion →Ritus →Welt

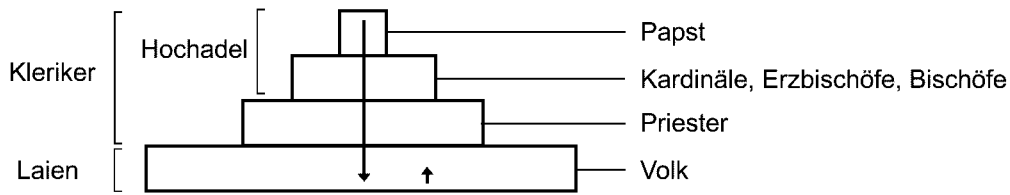
Phase 1

Die K. bilden den Stand der Geistlichkeit, den *Klerus* (grch. *kleros*: Erbbesitz). Das kath. Kirchenrecht (CIC) definiert: «Kraft göttlicher Einsetzung sind in der →Kirche K. und Laien von einander unterschieden; beide aber können →Klosterleute sein» (Kanon 107). Wie dem Ordensstand der Klosterleute jener der →Weltleute gegenübersteht, so steht der Stand der K. dem der Laien gegenüber (grch. *laos*: Volk). Die →Priesterweihe erhebt aus dem Stand der Laien in den der K., was eine Verbesserung des gesellschaftlichen Status und eine Wesensveränderung des Geweihten zur Folge hat. Der Geweihte besitzt nun *Potestas Sacra* und vermag →Riten wirksam zu zelebrieren. Archaische Gesellschaften brauchen K.

Der in der Neuzeit entstandene Ausdruck «Klerikalismus» bezeichnet das reaktionäre Streben der →Religion nach dem einstigen Einfluss auf das öffentliche Leben. Hierzulande wurde der Klerikalismus in langwierigen Kämpfen niedergedrückt, nicht aber in muslimischen Ländern, wo er nach wie vor (mehr oder weniger) grassiert. Die Projektion des Selbst auf die K. verleiht diesen Ansehen und Würde. Die →Evolution des Bewusstseins führt zur Rücknahme der Projektion und zur Emanzipation der Laien.

Phase 2

Die Lehre vom allgemeinen Priestertum führte im Protestantismus zur Aufhebung des Unterschieds zwischen K. und Laien. Prote-



stantische Pfarrer waren nicht Geweihte. Sie unterschieden sich vom Volk durch ihr Universitätsstudium, ihre Zugehörigkeit zum Gelehrtenstand. Der Unterschied zwischen Laien und Pfarrern war ein bildungs-, nicht mehr ein wesensmässiger. Das →Mana wurde verdünnt.

Phase 3

Der K. symbolisiert die Manapersönlichkeit. Diese wird (anstatt projiziert) in sich selber gefördert. Dadurch wird der Stand der K. überflüssig.

Kloster

→Himmel →Kirche →Religion →Theologie
→Tradition →Welt

Phase 1

Ein K. ist ein von der Aussenwelt abgeschlossener Gebäudekomplex, worin Nonnen und Mönche leben, die ein ewiges Gelübde abgelegt haben. Ein christliches K. umfasst in der Regel eine →Kirche, Unterkünfte, Wirtschaftsgebäude, Ställe, Scheunen und ein Gästehaus. K-Leute entsagen dem weltlichen Leben. Sie streben nicht nach dem Reichtum dieser →Welt, sondern suchen die ewigen Schätze des →Himmels, gemäss dem Wort: «Mein Reich ist nicht von dieser Welt» (Joh. 18,36).

In Nordeuropa wurde das K-Leben weitgehend vom Benediktinerorden (gegründet 529) und der lat. Sprache geprägt: *Clostrum* (ahd: *klostar*) bezeichnete die *Klausur*, einen vor Weltleuten verschlossenen Raum: den durch den Lettner abgetrennten Chor der Kirche mit Altar und Chorgestühl, die Zellen (lat. *cella*: Stübchen, Vorratskammer) und das *Refectorium* (Speisesaal). Bereits im 6. Jh. wurden weitere zum K. gehörige Wörter wie Abt, Mönch, Nonne und Münster eingedeutscht. Das Wort «Mönch» kommt von mhd. *münich*, lat. *monachus*, grch. *mon-achos* (Ein-Siedler). Das *Monasterium* war ursprünglich eine Klausur, wo ein der Welt entsagender Einsiedler lebte. Benedikt von Nursia (um 480–547) verwandelte die *Monasterien* in *Koinobien* (Gemeinschafts-

zentren, von grch. *koinos*, gemeinsam, und *bio-*, leben), behielt aber den Namen *Monasterium* bei. Einsiedeleien verloren im Abendland an Bedeutung, ohne aber je ganz zu verschwinden. Da für Laien die Kirche die Hauptsache an einem K. war, wurde *Monasterium* mit der Zeit zur Bezeichnung einer K-Kirche: mhd. *Munistiri*, nhd. *Münster*. Da Münster oft bedeutende Kirchen waren, nannte man mit der Zeit (vorwiegend im Süden Deutschlands) wichtige Kirchen *Münster*. Im Norden hiessen diese Dome (von lat. *domus*: Haus Gottes). Die Kirche eines Bischofssitzes hingegen war eine Kathedrale (von grch. *kathedra*: Sitz, Lehrpult).

Die Blütezeit der K. Europas war das Früh- und Hochmittelalter. Damals transferierten die K. die antike Hochkultur nach Europa. K. bildeten inmitten einer unkultivierten Welt gut vernetzte Inseln antiker Gelehrsamkeit, Spiritualität, Kultur, Fürsorge und technischem Knowhow für Landwirtschaft und Handwerk. Mönche und Nonnen waren in der Regel Adelige. Adelige Männer führten gemäss der 3-Stände-Lehre das Schwert und griffen niemals zur bäuerischen Hacke. Doch in vielen K, insbesondere bei den Zisterziensern (einem Reformorden der Benediktiner), wurde grosses Gewicht auf Handarbeit gelegt, und alle Arbeit galt als gleichwertig. Dank dieser Revolution optimierten gebildete Mönche das Handwerk; sie erfanden Maschinen und effiziente Methoden zur Bewirtschaftung von Land und Wasser. K. waren im Hochmittelalter oft auch wirtschaftliche Pionierstätten (Trempp 1997), und ihre Schulen und Berufslehren waren begehrt. Dadurch wurden viele K. reich und mächtig – was zum Niedergang der K. führte.

Phase 2

K. wurden in der Reformation und dann in der staatlichen Säkularisierung (19. Jh.) weitgehend aufgehoben und in «nützlichere» Gebäude umgewandelt: in Schulen, Spitäler, Asyle etc. Damit verblasste das in den K. tradierte spirituelle Knowhow. Für die liberale →Theologie waren K. veraltet.

Phase 3

Das K. symbolisiert Introversion: Wende nach innen. Jeder Mensch braucht von Zeit zu Zeit zumindest symbolische Mauern um sich, einen geschützten Raum, wo sich die innere Nonne, der innere Mönch (die/der alte Weise) entfalten kann. In der Hektik des Alltags ist es schwierig, Stille zu finden. Umso nötiger sind K. Zeitgemässe K. brauchen neue Regeln. Die drei → traditionellen Gelübde: «Keuschheit, Gehorsam und Besitzlosigkeit» sind veraltet. Zeitgemässer wäre das Versprechen: «Einfach, wahr und klar werden.»

Kreuz

- Adam → Bilder → Dämonen → Evolution → Glaube
- Gott → Himmel → Jesus → Mensch → Sühnetod
- Theologie → Teufel → Tod → Vier → Welt

Phase 1

In früharchaischer Zeit war das K. ein global verbreitetes Heilssymbol. Das vielleicht älteste K. wurde in der Altsteinzeit vor rund 180'000 Jahren in einen Kieselstein geritzt (Baudler 1997). «Das K. ist das älteste Heilszeichen der → Menschheit, Symbol sowohl der → Gottheit wie des Alls. Es symbolisiert zudem die → vier Weltgegenden, Windrichtungen, Jahreszeiten, Elemente, Paradiesesströme, Cherube (Thronträger der Gottheit) und Evangelisten. Seitdem die Menschen bildnerische Versuche machten, findet sich überall, wo sie siedelten, zuerst in prähistorischen Höhlen, in vielerlei Gestalt das Zeichen des K: das K. im Kreis (Sonnenrad), das gleichschenklige, seltener das langschenklige K. Die in grosser Anzahl erhaltenen K. bezeugen, wie bedeutungsvoll und unentbehrlich das K. den frühen Menschen gewesen ist» (Rosenberg, S.28).

Legende:

- 1: Das gleichschenklige oder griechische K. (Crux Quadrata). Es symbolisiert natürliche Ausgewogenheit.
- 2: Das langschenklige oder lateinische K. Es ist wie ein Mensch mit ausgestreckten Armen. Es symbolisiert die menschliche Lebensform: Die Mitte ist erhöht, liegt zwischen Kopf (Kultur) und Bauch (Natur).
- 3: Das Tau-K. oder Antonius-K. Auch dieses

K. wurde weltweit verehrt (z.B. im alten Assyrien, Ägypten und vorkolumbischen Amerika). In den Bestandeslisten des römischen Heeres bedeutete ein Tau-K. neben einem Namen: «Er lebt.» Dasselbe gilt für das Tau-K. in Ez. 9,4 und Off. 7,2.3. Der ägyptische Mönchsvater Antonius (252–356) verehrte das Tau-K.; darum hat der Wanderstab der Mönche die T-Form.

4: Das Gamma- oder Winkel-K. *Gamma* (grch.): Winkel. Aus den vier Winkeln entsteht ein Licht-K. Für christliche Feldherren bedeutete ein Traum mit dem Gamma-K: «Sieg in der Schlacht» (Konstantin d.Gr. (313) oder Pelayo (722) gegen die Araber). Das Winkel-K. ist auch das «Zeichen des Menschensohnes in den Wolken, der da kommt in Herrlichkeit, den Erdkreis zu richten» (Dan. 7,13; Matth. 24,30).

5: Das Sonnen-K. Es gehört zu den ältesten Heilszeichen. Inspirierte es zur Erfindung des Rades?

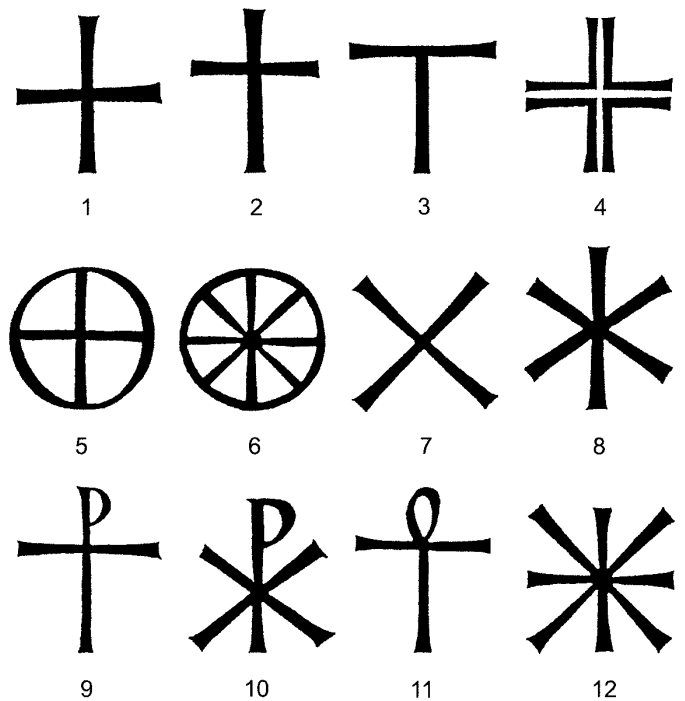
6: Das doppelte Sonnen-K. (vgl. Nr. 12).

7: Das Schräg- oder Andreas-K. (der Apostel Andreas soll an einem Schräg-K. als Märtyrer gestorben sein). Es findet sich bereits in Felsmalereien der Altsteinzeit. Für die Römer war X das Zahlzeichen für zehn (lat: decem, daher: Crux decussata). Da die Zehn ein Übergang ist, bedeutet X auch «Grenze». Grch. wird der Buchstabe X als «Ch» ausgesprochen: Dies ist der Anfangsbuchstabe von Christus.

8: Das Christogramm: Iesus Christus.

9: Ein weiteres Christogramm.

10: Ein drittes Christogramm.



11: Das Henkel-K. aus Ägypten. Die betreffende Hieroglyphe bedeutet: «Heil, ewiges Leben.» Der Kreis ist die aufgehende Sonne (der wieder erstandene Gott Amon-Re) über dem Tau-K. Heilbringende ägyptische Götter tragen ein Henkel-K. Dieses Zeichen findet sich schon im 2.Jh. auf Gräbern koptischer Christen, für die Christus *Sol invictus* war, der unbesiegte Sonnengott.

12: Ein viertes Christogramm.

Das uralte Heilssymbol des K. wirkte auch im Christentum fort: «Wie Kirchenlehrer des 2. bis 5. Jh. bezeugen, sah man in der Natur und in Gegenständen Spuren des K: in den vier Himmelsrichtungen, im Flug der Vögel, in den Hörnern der Rinder, in der Menschengestalt mit ausgebreiteten Armen, im Heeresbanner, im Schiff mit Mast und Segel, in der Leiter oder im Pflug. Mit dem «königlichen Zeichen» des K. wappneten sich die Gläubigen gegen →Dämonen und segneten Handlungen des täglichen Lebens» (Forstner, S. 22 f.).

Christen segneten sich mit dem K: Lat. *signat* (dt: er segnet) heisst: «Er macht das K.» Tertullian (160–220) berichtet:

«Bei jedem Schritt, bei jedem Ein- und Ausgang, beim An- und Ausziehen der Kleider, beim Waschen, Essen, Lichtanzünden und -löschen, Schlafengehen und Aufstehen drücken wir das Siegel des K. auf die Stirn.»

In einer Taufkatechese des 4. Jahrhunderts heisst es: «Das Kreuz, Holz des Lebens, wurde in die Erde gepflanzt, damit die seit →Adam verfluchte Erde gesegnet und die Toten erlöst würden. Schämen wir uns also nicht, das Heilszeichen des K. zu vollziehen, und besiegeln wir voll Vertrauen mit den Fingern die Stirne! Machen wir das K-Zeichen auf alles: auf das Brot, das wir essen, auf den Becher, aus dem wir trinken, beim Fortgehen und beim Heimkommen, beim Einschlafen und beim Aufstehen, unterwegs und wenn wir uns niederlassen! Gross ist dieses Schutzmittel. Es kostet nichts, der Armen wegen; es zu vollführen, ist nicht anstrengend, der Schwachen wegen. Es ist das Kennzeichen der Gläubigen und der Schrecken der Dämonen; denn sooft sie das K. sehen, erinnern sie sich des Gekreuzigten, der dem Drachen den Kopf zertreten hat.»

Wegen des häufigen K.-Schlagens wurden die Christen als *Crucicolae* verhöhnt, wohl in Anlehnung an die ungebildeten *Agricolae* (Bauern). Christen wurden als *Kreuzler* verspottet, weil sie sich an Stirn, Mund und Brust mit dem K. segneten, um, wie der Herr, «vom Tod zum Leben, vom Elend zur Glorie und von der Unterwelt zum Paradies zu schreiten» (Innozenz III; Papst 1198 bis 1215). Bekanntlich werden in kath. Gegenden heute noch alljährlich Tür und Tor gesegnet: 20 C+M+B 05 (*Christus*

Mansionem Benedicat: Christus segne diese Bleibe, 2005; das + meint das K.).

Maximus von Turin (um 400): «Wenn der Mensch seine Arme erhebt, wird er ein K; darum sollen wir mit ausgespannten Armen beten.» Das K. symbolisierte aber auch den Weltenbaum. Bischof Hippolyt von Rom (um 200): «Das K. ist ein himmelsweiter Baum, ein unsterbliches Gewächs, das von der Erde zum →Himmel empor ragt. Es ist der feste Stützpunkt des Alls, der Ruhepunkt aller Dinge, die Grundlage des Weltenrunds, der kosmische Angelpunkt. Es fasst in sich zur Einheit zusammen die ganze Vielgestalt der menschlichen Natur. Es rührt an die höchsten Spitzen des Himmels und festigt mit seinen Wurzeln die Erde, und die weite mittlere Atmosphäre umfasst es mit seinen unermesslichen Armen.» Andreas von Kreta (7. Jh.): «O K, du Versöhnung des Kosmos, du Umgrenzung der weiten Erde, du Höhe des Himmels, du Tiefe der Erde, du bindendes Band der Schöpfung!»

Bis tief in die Neuzeit hinein glaubte die Christenheit, das K. des Menschensohnes werde in Bälde am Himmel erscheinen, um den Jüngsten Tag anzuzeigen (Mt. 24,30).

Das christliche K. ist aber nicht nur ein uraltes Heilssymbol; es ist gleichzeitig auch das historische Karfreitags-K: der Schandpfahl, an dem Jesus als Verbrecher endete. Im Christentum prallen zwei gegensätzliche K. auf einander, die unentwerrbar in einander verflochten sind, wobei das mythische Heils-K. das historische K. übertönt. Die →*Theologia Crucis* stellt das Scheitern Jesu am K. als Heilswerk dar: Im Dogma vom →Sühnetod bewirkt der Tod Jesu Versöhnung und besiegt →Tod und →Teufel. Es gibt im Altertum keine Darstellung des Gekreuzigten, die an das verzweifelte letzte Wort Jesu erinnert: «Mein Gott, warum hast du mich verlassen» (Mk. 15,34; Mt. 27,46)! Immer triumphiert der Gekreuzigte: «Es ist vollbracht» (Joh. 19,30)! Oder: «Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist» (Luk. 23,44). Das K. ist Heilszeichen!

Im Hochmittelalter wurde die Darstellung des *Crucifixus* langsam realistischer; der Schandpfahl meldete sich zaghaft zurück. Doch das K. blieb das zentrale christliche Heilssymbol. Im Spätmittelalter erfreuten sich Bilderbücher mit ausführlichen Darstellungen der Passion Christi grosser Beliebtheit. Be-

drückte erfahren beim Betrachten des K. Erleichterung: Ihr eigenes Elend wurde im Vergleich mit dem Leiden Jesu relativiert, und dass der Gottessohn sein Leben in Liebe für uns dahingab, machte das eigene Elend akzeptabler. Niemand zweifelte an der *Theologia Crucis*. Das Karfreitags-K. war das mythische Heils-K. Zweifel am Dogma vom Sühnetod kamen erst in der Neuzeit auf.

Phase 2

In der Neuzeit übertönte die objektivistische Einstellung des Bewusstseins die existentielle. Mit dem Fortschritt der →Evolution des Bewusstseins wurde das mythische Denken überwunden. Die liberale →Theologie betrachtete das K. objektivistisch: als reales historisches Faktum, nicht als mythisches Heilsereignis. Die objektivierende Einstellung verdrängte die archaische, wo Mythos und Geschichte in einander verwoben waren. Das Mythische wurde eliminiert. Der Tod Jesu am K. war nicht mehr historische Tatsache und mythisches Heilsereignis in einem, sondern nackte, grausige Realität. Die Betrachtung von Passionsbildern war nicht mehr tröstlich. Für liberale Pfarrer war die Karfreitagspredigt allemal ein Albtraum: Der Tod Jesu war ein Iustizmord, den der Vater im Himmel mit ansah! Positiv daran war nur, dass die Sache Jesu nicht unterging. Aber das war ja die →Osterpredigt...

Phase 3

Das christliche Kreuz ist neu zu interpretieren. Auf Stufe 3 wird differenziert: Einerseits ist das K. ein uraltes Heilssymbol. Andererseits ist das Scheitern Jesu am römischen Schandpfahl eine historische Tatsache. Diese beiden Dinge sind auseinander zu halten. Der mythische Heilsaspekt des K. hat mit dem historischen Schandpfahl nichts zu tun. Mythos und Geschichte sind zu entflechten. Die Mesalliance zwischen dem mythischen Heils-K. und dem Römer-K. ist aufzulösen. So findet eine zweitausendjährige Verwirrung ein Ende. In Zukunft wird mit der *Theologia Crucis* auch der *Crucifixus* als Heilsbild (→Bild) verschwinden. Das Ende des Nazareners am Schandpfahl ist ein Bild des Schreckens, während das K. als Heilssymbol erbaut.

Zum Vollzug des K-Zeichens am Leib: Man schliesse dabei die Augen und vollziehe die

Geste mit Bedacht, langsam und mehrmals, in der Vertikalen von der Stirn bis zum Unterbauch, in der Horizontalen von einer Schulter zur andern. Das K. verbindet oben und unten, links und rechts, zentriert aber auch. Nach einem Kurs zum K. sagte eine alte Nonne zu meiner Frau und mir: «Ein Leben lang habe ich das Kreuz gemacht, aber nur einfach so. Nun zeigen Sie als Reformierte einer katholischen Nonne, was es bedeutet. Danke! Ich werde es nun mit Bedacht vollziehen.»

Das K. spielte im Individuationsprozess meiner Frau eine zentrale Rolle (Kaufmann 2004). Zwei Träume dazu zeigen, wie das K. als archetypisches Heilssymbol das historische K. auf Golgotha übertönte. Der erste Traum erfolgte zu Beginn der dritten Lebensphase und spiegelt die moderne Ratlosigkeit angesichts des römischen Schandpfahls wider. Der zweite, zwanzig Jahre später, zeigt das K. als Heilssymbol:

1. (1986): «Es ist Sonntagmorgen. Die Kirchenglocken rufen zum Gottesdienst. Die Kirche steht erhöht auf einem Hügel. Eine breite Treppe führt hinauf. Die Menschen strömen in Scharen herbei. Ich kann mich nicht am Kirchengang beteiligen; denn ich bin an Händen und Füßen an ein riesiges, über drei Meter hohes Holz-K. gefesselt, das vor dem Haupteingang steht. Es ist ein kalter, trüber Tag. Ich friere. Die Kirchentüre wird geschlossen. Ich bin nackt, einsam, verlassen, ohnmächtig. Ich höre, wie drinnen der Gottesdienst beginnt und die Orgel spielt: «So nimm denn meine Hände und führe mich...» Ich weine. Ich fühle mich von Gott und der Welt verlassen und denke: «So muss es für Christus am Kreuz gewesen sein.» Ströme von Tränen fließen über mein Gesicht und den ganzen Körper. Sie sind das einzig Warme, das ich spüre. Wer nimmt mich bei den Händen und führt mich? Hoffnungslos ans K. gefesselt, erwache ich.»

2. (2004): «Christus wandert mit mir Hand in Hand durch die Stadt Jerusalem. Wir gehen nach Golgotha hinauf. «Was denkst du von diesem Ort, Uschi?», fragt er mich. «Ich weiss nicht», sage ich. «Eine freudige Überraschung wartet hier oben auf dich», sagt Christus, während wir den Hügel emporsteigen. Oben angekommen, erfüllt mich grenzenloses Erstaunen. An der Stelle der drei traditionellen Kreuze stehen zwei riesige Amphoren aus Ton. Aus der einen quellen frische, dunkelrote Rosenköpfe in unablässigem Strom und erfüllen die Luft mit ihrem starken Parfum. Auch die andere ist mit klarem Wasser gefüllt, aber voller Rosmarin, Thymian und Salbei. Christus und ich stehen vor den beiden Amphoren. Nun geht Christus drei Schritte weiter und dreht sich dann zu mir, sodass wir und die Amphoren ein gleichschenkliges Kreuz bilden. Er deutet mit seiner Rechten auf die Am-

phore mit den Rosen: «Die Schönheit von Natur pur.» Mit der Linken zeigt er auf die Amphore mit den Gewürzen: «Küche international, für die Praxis.» Ich bin sprachlos. Er erklärt: «Es gibt kein Golgotha mehr, das in Angst und Schrecken versetzt. Das ist das neue Kreuz.»

Dann nimmt er mich bei der Hand und führt mich in die Stadt hinunter. «Wohin gehen wir?», frage ich. «Wir feiern das neue Kreuz bei Freunden.» «Wer sind sie?», frage ich. «Mir stehen Tür und Tor offen», antwortet er. Bald kommen wir in eine stille Gasse; dort öffnet er die Tür eines schönen Hauses. Wir kommen in einen grossen Raum, worin Frauen kochen; auch Männer sind da. Durch die Fenster erblicke ich eine biblische Landschaft, wie ich sie vom Diorama in Einsiedeln her kenne. Die Menschen laden uns herzlich zum Essen am langen, bereits gedeckten Holztisch ein, wo noch zwei neue Gedecke aufgelegt werden. Nun trägt man grosse Schüsseln mit Gemüse, Fisch und Fleisch, frischem Brot, Wein und exotischen Früchten auf, und alle setzen sich. Die Stimmung ist fröhlich und herzlich. Niemand fragt, woher ich komme. Ich gehöre einfach dazu und bin total happy.»

Lebenselixier

→ Jesus → Kirche → Mensch → Religion → Tod

Phase 1

Der → Mensch weiss zwar, dass er sterben muss; aber etwas in ihm möchte ewig leben. Darum sucht er nach einem Kraut gegen den → Tod. Uralte Mythen berichten, dass es einem Helden fast gelang, das L. zu finden. Überall wurden L. feilgeboten. Auch die → Kirche hatte ein L: die Eucharistie. Bischof Ignatius von Antiochien (gest. um 115) bezeichnete das Abendmahl als *Pharmakon Athanasias* (Arznei der Unsterblichkeit; Epheser 20,2). Im gewandelten Brot und Wein war → Jesus Christus real anwesend; der Genuss der Eucharistie verhalf zum wahren, ewigen Leben.

Das Wort Elixier stammt von *El Ixir*. Damit übersetzten arabische Alchemisten das grch. *Xerion*, ein Wundpulver, das seit hellenistischer Zeit im Gebrauch war (Schütt 2000). Die Alchemisten glaubten, wenn sie dem *El Ixir* rotes Korallenpulver im rechten Mass beimischten, verwandle es sich in ein Allerweltsheilmittel, das Krankheiten heile, Metalle in Gold verwandle und den Tod besiege. Voraussetzung dafür waren allerdings:

1. Der Meister hatte die Wandlung zum höheren Menschen selber vollzogen.
2. Der Himmel unterstützte die Prozedur.
3. Die Laboreinrichtung war nicht verhext.

4. Das Geld war noch nicht alle.

5. Der Mäzen glaubte an die Kunst des Alchemisten.

Die Alchemie entstand in den Hochkulturen Chinas, Indiens und des Nahen Ostens. Entdeckungen kamen über die Seidenstrasse oder den Seeweg in den Westen (eine Karawane brauchte von China bis ans Mittelmeer rund sieben Jahre; der Seeweg nahm bei günstigen Passatwinden etwa ein halbes Jahr in Anspruch).

Phase 2

Für den Positivismus sind Mythen von einem L. wertlos. Die Sehnsucht des Menschen nach Leben wird säkularisiert: Ewiges Leben wird zu langem Leben, Qualität zu Quantität. Pharma-Industrie und Medizin nähren den uralten Traum vom ewigen Leben. Die Lebenserwartung, Jahrzehntausende lang stabil, hat sich hierzulande in wenigen Generationen mehr als verdoppelt. Nicht gratis: Die Ausgaben der öffentlichen Hand für das Gesundheitswesen klettern in schwindelerregende Höhen. Sie betragen im Jahr 2002 in der Schweiz 13,4% aller Staateinnahmen, Tendenz steigend – für die Landesverteidigung wurden gerade noch 3,8% ausgegeben. Der Einzelne bezahlt heute so viel für seine Krankenkasse, dass die Hälfte aller Schweizer deswegen ab und zu in finanzielle Engpässe geraten. Je näher der Tod rückt, desto mehr kostet das Leben, das dem Tod oft unter sinnlosen Qualen abgerungen wird.

Phase 3

Nun kommt die existentielle Einstellung wieder zu ihrem Recht. Das L. ist ein Heilsymbol. Dessen Zauber fliesst dahin zurück, von wo er schon immer ausgegangen war: zur Seele. Diese ist es, die dem Leben Qualität und Glanz verleiht. Was die Alten aussen suchten, ist innen zu finden. Wahres Leben ist nicht ewig dauerndes Leben. Qualität ist nicht möglichst viel Quantität, sondern entsteht durch gelebte → Religiosität, die Optimierung des Zusammenwirkens von Ich und Selbst.

Mana

→Bild →Ethik →Geist →Jesus →Kirche →Priester
 →Religion →Ritus →Theologie →Tod →Totem

Phase 1

Der Ethnologe R.H. Codrington führte den Begriff M. 1891 in die →Religionswissenschaft ein. M. (polynes.-melanes.) ist Kraft, Macht, Autorität, Vermögen, Können. M-geladene Dinge: Pflanzen, Tiere oder Menschen, sind tabu. Ihre Berührung bewirkt, je nachdem, Gesundheit und langes Leben oder Krankheit und →Tod. M-geladene Kultobjekte werden spätarchaisch als «Götzenbilder» verhöhnt und in →Bilderstürmen bekämpft. Das früharchaische M. entspricht dem altgrch. *dynamis*, dem indian. *wakonda* oder dem afrik. *elima*. Menschen mit M. sind unwiderstehlich. M. lässt sich einverleiben. Kannibalismus dient der Mehrung des M; Eingeborene bestehlen oder verspeisten früher Weisse, um sich deren M. anzueignen. Der Herrscher und seine Angehörigen sind M-Träger (im mittelalterlichen Europa war es der Adel; in dessen Adern floss «blaues Blut»).

Da die Angehörigen einer Glaubens-, Riten- und →Totemgemeinschaft nicht durch Bande des Blutes, sondern des →Geistes miteinander verbunden sind, wird in der kath. →Kirche das M. durch den →Ritus der →Priesterweihe weitergegeben. Dabei fließt das M. →Jesus Christi in den angehenden Priester und befähigt diesen, Sakramente wirkräftig zu spenden.

Eine Begebenheit aus dem Militärdienst: Unser Kader besuchte einmal zusammen mit einem fremden ranghohen Kommandanten ein Restaurant. Die Garderobe war überfüllt. Die Hüte mussten gestapelt werden. Trotz des Platzmangels wagte niemand, seinen Hut in die Nähe desjenigen des hohen Gastes zu legen. Der Kopfschmuck des Häuptlings ist manageladen!

Phase 2

Für die aufgeklärte Theologie ist M. «Hokuspokus» (*hoc est Corpus*: der Leib des Herrn; dies die lat. Worte bei der Elevation des Brotes in der Messe): abergläubischer Zauber!

Phase 3

M. ist ein Symbol für die Kraft, die aus dem Kontakt mit dem Selbst erwächst. Sakrale Kultgegenstände werden durch Projektionen manageladen. Durch Bewusstwerdung wird

die Projektion zurückgenommen, und das M. fließt in die eigene Seele zurück, welche dadurch belebt wird. Die Lebendigkeit macht den Betreffenden zur faszinierenden M-Persönlichkeit. Deren Bann kann man sich durch Bewusstwerdung entziehen. Charismatiker und Volks(ver)führer baden oft in ihrem M. und gehen damit unverantwortlich um (→Ethik). Je mehr Macht ein Mensch erhält, desto bewusster sollte er mit seinem M. umgehen.

Manna

→Apokalypse →Gnade →Gott →Himmel →Israel
 →Jesus →Kirche →Messias →Wunder

Phase 1

Im archaisch-mythischen Verständnis ist M. konkret das Himmelsbrot, das →Israel nach 2.Mose 16 (P) und 4.Mose 11 (J) auf seiner Wüstenwanderung geschenkt erhielt (hebr. *man*: Geschenk). Die Bibel beschreibt es als «kleinkörnig wie Reif, gelblich wie Koriandersame oder Balsamharz». Es liess sich kneten und schmeckte gebacken wie Öl- oder Honigkuchen. Jeden Morgen liess →Gott eine Tagesration M. vom →Himmel herabfallen, am Tag vor dem Sabbath eine doppelte. Was das Volk horten wollte, verdarb. Zur Erinnerung an dieses →Wunder wurde im Tempel ein Gefäss mit M. aufgestellt. In der Endzeit soll Israel vom →Messias mit M. gespeist werden (→Apokalypse). Die →Kirche sah in →Jesus das wahre, aus dem Himmel herabgekommene M. (Joh. 6, 32,48). Die Eucharistie gilt nach 1.Kor. 10,1f. als Vornahme des M. im Gottesreich.

Phase 2

Für liberale Exegeten war die M-Geschichte nicht historisch und deshalb wertlos. Sie vermuteten, dass die Blätter der M-Tamariske auf der Sinaihalbinsel den Anlass zur Bildung dieses Mythos gaben. Diese sondern, angeregt durch Stiche von Schildläusen, ein weisses Harz aus, das in Tropfen zu Boden fällt. Die hellen, grossen Harztropfen im Sand inspirierten die ungebildete Phantasie von Nomaden zur Geschichte vom M. Damit war das M-Wunder erklärt – und erledigt.

Phase 3

Im integralen Verständnis symbolisiert der

M-Mythos die → Gnade auf dem Weg der Individuation. Trotz aller Gefahr darf man damit rechnen, dass einem auf diesem Weg weitergeholfen wird. Es ist, wie wenn M. vom Himmel fiele. Zeichen der Ermutigung lassen sich aber nicht horten: «*Carpe diem*» (nimm jeden Tag für sich)! Der M-Mythos fragt: «Bist du bereit, mit leichtem Gepäck zu wandern?» Die meisten Menschen schleppen zu viel mit sich herum und sind Sklaven ihres Ballasts.



Maria

- Adam → Erlösung → Eva → Evolution → Geist
- Gericht → Glauben → Gott → Himmel → Ich
- Israel → Jesus → Kirche → Religion → Rosenkranz
- Tod → Tradition → Vision → Welt → Zeit

Phase 1

M, Mutter des → Erlösers → Jesus Christus, ist ewig Jungfrau (grch: *aei parthenos*). Mythen von Jungfrauen, die Helden zur → Welt bringen, waren weit verbreitet.

Zum Helden gehörte eine göttliche Abstammung. Noch Alexander der Grosse (356–323) glaubte, er sei mit dem Halbgott Achilleus verwandt. Nach dem Popol Vuh der Maya wurden die vorkolumbischen Helden Hunahpu und Xbalanque durch den Speichel eines Helden in einer Jungfrau gezeugt. Auch der altpersische Heiland Saoshyant wurde ohne Geschlechtsverkehr durch eine Jungfrau zur Welt gebracht. Buddha (um 560–480) ging als weisser Elefant in die Seite seiner Mutter Maya ein, wo er bei

seiner Geburt wieder austrat – die Scheide blieb jungfräulich. Im alten Ägypten wurde der Thronfolger vom Gott Amon-Re gezeugt. Der herrschende Pharao, selber Halbgott, war Ziehvater seines Thronfolgers.

In der grch. Mythologie empfing die Jungfrau Danaë den Helden Perseus in einem Goldregen, in den sich Zeus verwandelte. Nach seiner Geburt wurde Perseus in ein Kästchen gelegt und im Wasser ausgesetzt. Von Inselbewohnern aus dem Meer gefischt, wurde er, wie Mose, am königlichen Hof erzogen. Sein Enkel Amphitryon, Gatte der von Zeus geschwängerten Alkmene, wurde der Ziehvater des Herakles, wie Joseph von Jesus.

Eine göttliche Zeugung gehörte zu Jesus. Ein Zimmermann aus dem Provinznest Nazareth (aus dem nach Joh. 1,46 nichts Gutes kommt) hätte niemanden interessiert.

Der Mythos von der jungfräulichen Zeugung war ausbaufähig: «Wer war die Mutter des Erlösers?» Der röm.-kath. Katechismus von 1993 kommt zum Schluss:

«Während des Alten Bundes wurde die Berufung M. durch die Sendung heiliger Frauen vorbereitet... Mit M. als <Tochter Zion> ist schliesslich die → Zeit erfüllt worden und hat die neue Heilsökonomie begonnen» (§489). M. wurde bereits vorgeburtlich präpariert, damit nichts fehlgehen konnte: «Im Laufe der Jahrhunderte wurde der → Kirche bewusst, dass M. schon bei ihrer Empfängnis erlöst worden ist. Das bekennt das Dogma von der unbefleckten Empfängnis (*Immaculata*), das 1854 von Papst Pius XI verkündet wurde» (§491; Hochfest am 8. Dez.). Dadurch wurde «M. von jedem Makel der Urschuld unversehrt bewahrt, und sie blieb während ihres ganzen Lebens frei von jeder Sünde» (§491/493). So «vermochte sie dem Worte Gottes ihre volle Zustimmung zu geben und die Mutter des Erlösers zu werden. Der Tod kam durch Eva, das Leben aber durch M.» (§494).

«Auf diese Weise für das Heilswerk vorbereitet, war es ihr möglich, in jungfräulichem Zustand Mutter Gottes, Gottesgebärerin (*Theotokos*), zu werden. Sie hat Jesus ohne Samen aus Heiligem → Geist empfangen und ist stets Jungfrau geblieben, auch bei der Geburt des Gottessohnes. Durch seine Geburt hat ihr Sohn ihre jungfräuliche Unversehrtheit nicht gemindert» (§499). Weil M. durch keine Erbschuld befleckt war, konnte der → Tod sie nicht in seinem Reich zurückhalten, und sie fuhr darum mit Leib und Seele in den → Himmel auf (*Assumpta*), «wo sie nun an der Auferstehungsherrlichkeit ihres Sohnes teilhat und so die Auferstehung aller Glieder seines Leibes vorwegnimmt» (§974; Dogma vom 1. Nov. 1950; Hochfest am 15. August).

Die beiden Dogmen von 1854 und 1950 (*Immaculata*; *Assumpta*) sind laut Katechismus «keine Legenden oder

theologischen Konstrukte» (§ 498). Die beiden Hochfeste vom 15. August und 8. Dezember sind für die Kirche von zentraler Bedeutung. M. ist «das Einfallstor Gottes in die Welt» und «das Urbild der Kirche: *Ecclesiae typus*» (§ 972). Ohne M. keine Erlösung. Als *Immaculata*, *Theotokos* und *Assumpta* ist M. die höchste Fürsprecherin im Himmel. Darum ist sie auch «Mittlerin der göttlichen Gnade» (*Mediatrix*; § 970) und hat teil an der Erlösung der Gläubigen. Sie ist «Miterlöserin» (*Corredemptrix* und *Mediatrix* wurden noch nicht dogmatisiert).

M. wird «von der Kirche in einem Kult eigener Art verehrt, insbesondere im → Rosenkranzgebet, der Kurzfassung des ganzen Evangeliums» (§ 971). Diese Verehrung (*Veneratio*) ist keine Anbetung (*Adoratio*); diese gebührt allein der heiligen Dreifaltigkeit (§ 971). M. ist «Bild und Anfang der in der kommenden Welt zu vollendenden Kirche», und als solches «leuchtet sie dem pilgernden Gottesvolk als Zeichen der sicheren Hoffnung und des Trostes voran» (§ 972).

Wie man sieht, hat sich die kath. Kirche im Laufe der Zeit Einiges zur Person der seligen Gottesgebäuerin einfallen lassen: 1. *Immaculata*, 2. *Theotokos*, 3. *Ecclesiae Typus*, 4. *Assumpta*, 5. *Mediatrix*, 6. *Corredemptrix*!

Im archaisch-mythischen Weltbild ist der M-Mythos in sich stimmig.

Phase 2

Die moderne, liberale Theologie verwarf alle Dogmen über M. Sie fuhr insbesondere gegen den Mythos der jungfräulichen Zeugung mit schwerem Geschütz auf:

1. Dieser Mythos ist mit den Erkenntnissen der Naturwissenschaft nicht zu vereinbaren.

2. Er ist biblisch schlecht bezeugt (nicht bekannt bei Paulus, Markus und Johannes).

3. Er ist körperfeindlich und fördert die *ek-klesiogene* (von der Kirche erzeugte) *Neurose*.

Zu 1: Mehrere M-Dogmen widersprechen biologischen Erkenntnissen (1., 2., 4).

Zu 2: Die historisch-kritische Forschung weist darauf hin, dass die jungfräuliche Zeugung Jesu biblisch schlecht bezeugt ist: Mk. 6,3 erwähnt Jesus als «Bruder des Jakobus, Joses, Judas und Simon». In Joh. 1,45 ist Jesus «der Sohn Josephs aus Nazareth». Paulus erwähnt in Gal. 4,4 die Mutter Jesu ausdrücklich nicht als Jungfrau, sondern als «Weib» (entjungfert). Auch Paulus wusste von mehreren Brüdern Jesu (1. Kor. 9,5). Den konservativen Bruder Jesu, Jakobus, kannte er persönlich als eine der drei «Säulen» in Jerusalem (Gal. 1,19;

2,9). Im Neuen Testament sind nur zwei Stellen zu finden, die von einer jungfräulichen Zeugung Jesu sprechen: Mt. 1,18-25 und Luk. 1,26-38; beide entstammen der zweiten Generation nach Jesus, als der Erlösermythos schon weitgehend gesponnen war.

Zu 3: Das jungfräuliche Ideal erzeugt wegen seiner sexualfeindlichen Einstellung seelische Spannungen: Wer nicht jungfräulich lebt, wird dem kirchlichen Ideal nicht gerecht. Kann er als «befleckter» im → Gericht bestehen? Mit der Verehrung der Jungfräulichkeit hängt auch der seit 1074 für die Geistlichkeit obligatorische Zölibat zusammen, der viele Priester seelisch verkürzt und verbogen oder gar zerbrochen hat. Widernatürlich und doppelbödig: Die Kirche verkündet → Erlösung und vergewaltigt ihre Diener! Anstatt den Eros zu kultivieren, verdrängt sie ihn. Dadurch stumpft die Sexualität ab, regrediert und wird barbarisch. Ein derart mächtiger Trieb wie die Sexualität lässt sich nicht verdrängen, sondern nur kultivieren. Genau das tut die Kirche nicht!

Zudem hat die historisch-kritische Forschung ein anderes Bild von M. erarbeitet, als es das Dogma postuliert. Aus Mk. 3,21.31ff. geht hervor, dass sich M. gegen den Entschluss Jesu wandte, als Wanderprediger aufzutreten. Sie wollte ihn mit der Begründung, er sei verrückt, gewaltsam am öffentlichen Auftreten hindern. Als Jesus gemeldet wurde, seine Mutter, Brüder und Schwestern seien da, um ihn heimzuholen, kehrte er den Spiess um und lud sie ein, in seinem Kreis mitzumachen: «Wer sind meine Mutter und meine Brüder? Ihr hier, um mich herum!» Spannungen zwischen Jesus und M. sind nicht zu leugnen. Sie erscheinen auch im Mythos von der Hochzeit zu Kana, wo Jesus M. anfährt: «Weib, was habe ich mit dir zu schaffen» (Joh. 2,4)! M. hat sich erst hinterher, nach den österlichen → Visionen, der Bewegung ihres Erstgeborenen angeschlossen.

Der liberale → Glaube machte *Tabula rasa* mit den M-Dogmen der → Tradition!

Phase 3

Jungfräulichkeit symbolisiert vorbehaltlose Offenheit gegenüber dem Selbst. Dabei ist das → Ich ganz Ohr ist für das innerste Du. Diese Offenheit bewirkt die Belebung der Ich-Selbst-Achse, Ganzheitlichkeit und Natürlichkeit: integrale → Religiosität. Rettende Einfälle aus

dem Selbst schwängern das Ich (archaisch: Gott inkarniert sich). Weihnacht: Die Geburt des Heilands (Kreativität) ist keine Zangengeburt, sondern geht, wie das Dogma sagt, schmerzlos vor sich.

Die Heilsgeschichte von Eva zu M. symbolisiert den Prozess der Bewusstwerdung. Die zu M. emporgeläuterte Eva meint die bewusst gewordene Menschheit, Ziel und Vorbild der geistigen → Evolution. Darum ist M. auch *Ecclesiae typus*, Vorbild derer, die den Weg der Individuation gehen. Weil dieser Weg zum Heil führt, ist M. auch *Mediatrix et Corredemptrix* (Mittlerin der Gnade und Miterlöserin; falls diese beiden Ehrentitel für M. noch dogmatisiert werden sollten, wäre dies ihre zeitgemäße Deutung).

Für die kath. Kirche ist M. ein sehr wertvolles Symbol, das den protest. Kirchen fehlt: der «weibliche» Geist.

len über mich kommen, damit ich bald zu → Jesus Christus gelange» (Ignatius von Antiochia: an die Römer, 4-5)!

Wenn diese martyriumssüchtigen Worte tatsächlich von Ignatius stammen würden, müsste man diesen Bischof als psychisch angeschlagen bezeichnen. Der Text wurde aber als plummes kirchliches Traktat zur Glorifizierung von M. entlarvt (Detering, S. 100).

Im alten Griechenland war *Martys* ein Zeuge vor Gericht. In den ersten christlichen Jahrhunderten erhielten «Blutzeugen» jene überragende Bedeutung, die sie im Islam heute noch genießen. Der Unterschied zwischen christlichen M. und islamistischen Terroristen besteht darin, dass christliche M. gegen ihren Willen vom römischen Staat aufgespürt, gefangen und den Tieren vorgeworfen wurden, während Terroristen ihren → Tod im Heiligen Krieg selber suchen und dabei möglichst viele Gottesfeinde ermorden (wie japanische Kami-

Märtyrer

- Glaube → Gott → Himmel → Ich
- Jesus → Kirche → Kloster
- Kreuz → Mana → Mensch
- Monotheismus → Opfer
- Religion → Theologie → Tod

Phase 1

Nach spätarchaischem → Glauben sind M., die ihr Leben für ihre → Religion → opfern, verehrungswürdig. → Monotheismus und M. sind nahe bei einander.

«Ich rufe euch zu: Hindert es nicht, dass ich ein Frass der Bestien werde; denn dadurch kann ich zu → Gott gelangen! Weizen Gottes möchte ich sein, durch Zähne von Bestien gemahlen, damit ich als reines Brot Christi erfunden werde. Spornet die Bestien an, dass sie mir zum Grab werden und nichts mehr von meinem Leib übrig lassen; so falle ich nach meinem → Tod auch niemandem mehr zur Last... Ich freue mich auf die Bestien, die auf mich warten... Feuer, → Kreuzigung und Rudel von Bestien, Zerreißen der Gebeine, Zerschlagen der Glieder, Zermalmung des Leibes sol-



Bischof als Märtyrer in der Arena

kaze im 2. Weltkrieg). Im Gegensatz zu den heutigen Terroristen waren die christlichen M. keine Mörder. Aber beiden gemeinsam ist der Glaube, dass der M-Tod die Türe zum Paradies öffne, und beide genossen höchste Verehrung. Der Todestag eines M. heisst in der →Kirche vielsagend *dies natalis* (Geburtstag: Anfang des ewigen Lebens im →Himmel).

Der Katechismus der röm.-kath. Kirche von 1993 lehrt: «Der M. legt Zeugnis ab für die Wahrheit des Glaubens und die christliche Glaubenslehre. Er nimmt in christlicher Stärke den Tod auf sich. Mit grösster Sorgfalt hat die Kirche Erinnerungen an jene, die in ihrer Glaubensbezeugung bis zum äussersten gegangen sind, in den Akten der M. gesammelt. Sie bilden die mit Blut geschriebenen Archive der Wahrheit» (§ 2474f.).

Martyrium hiess nicht nur das Blutzugnis, sondern auch die Gedenkstätte über einem M-Grab. Solche entstanden zusammen mit dem M-Kult anfangs des 3. Jh. Man betete am Grab von M. (wie im Islam heute noch) um deren Fürbitte. Ihre Blütezeit erlebten christliche M-Kapellen unter dem ersten christlichen Kaiser, Konstantin dem Grossen (Kaiser 306 bis 337). Mit der M-Verehrung entwickelten sich die Martyrologien: Verzeichnisse der M-Gedenktage, aus denen in den →Klöstern noch heute während des Frühstücks vorgelesen wird. M. gelten offiziell als «die lebendigen Bausteine der Kirche». Das Martyrologium Romanum von 1584 fusst auf alten M-Akten.

Die Zahl der christlichen M. in den ersten drei Jahrhunderten ist beträchtlich, wird aber durch M. der Neuzeit bei weitem übertroffen. So starben z. B. zur Zeit der Reformation Abertausende von Christen in den Niederlanden, in Spanien, Frankreich und Italien. Später erlitten viele den M-Tod in Missionsgebieten, vorab im fernen Osten (in China forderte allein der fremdenfeindliche Boxeraufstand von 1899 30'000 M.). In Übersee wurden Missionare oft verspeist, weil sich die Eingeborenen deren →Mana einverleiben wollten. Auch das 20. Jh. brachte Myriaden von M. hervor: Hunderttausende starben in Armenien (was die offizielle Türkei auch im Jahr 2005 noch nicht zugibt). Im kommunistischen Russland wurde die standhafte Geistlichkeit weitgehend ermordet. In Spanien starben während des Bürgerkrieges 1936/37 Tausende von Priestern, Mönchen und Nonnen. Unter den Nazis starben allein in Dachau über 1'000 polnische Priester. Neben christlichen gab es unzählige M. anderer Religionen. Dass man wegen seines Glaubens nicht umgebracht werden darf, ist eine Errungenschaft der Aufklärung, die auf Globalisierung wartet.

Phase 2

Die liberale →Theologie wurde vom Typ des M. nicht mehr fasziniert. Freude am Martyrium erschien als krankhaft. Bewundernswert war der Mut, unerschrocken zur Wahrheit zu stehen. Der aufgeklärte Mensch hoffte, Demokratie, Toleranz und Menschenrechte sorgten dafür, dass die M. verschwänden.

Phase 3

Der M. symbolisiert ein →Ich, das im Dialog mit dem Selbst seinen egoistischen Standpunkt aufgibt. In der Regel ist das aber kein Martyrium, sondern ein sinnvolles Opfer. Das spätarchaische Wort «M.» passt weder ins positivistische noch ins integrale Zeitalter.

Materie

→Dualismus →Evolution →Geist →Gott →Himmel
→Jenseits →Mensch →Monotheismus →Welt

Phase 1

Früharchaisch galt die →Welt als beseelt (Animismus). Ein Baum hatte einen →Geist. Dieser war ein anthropomorphes, jenseitiges Wesen, das sich überall hin begeben konnte.

Das Seinsganze umfasste Diesseits und →Jenseits, M. und Geist. Obwohl grundsätzlich verschieden, waren beide Welten in einander verwoben. Im Verlauf der →Evolution des Bewusstseins (von Stufe 1a auf Stufe 1b) wurde die Anzahl jenseitiger Wesen reduziert und im spätarchaischen →Monotheismus auf einen einzigen →Gott konzentriert. Durch die Fusion der Geister und ihren Umzug in den →Himmel wurden Geist und M. getrennt und das Diesseits entzaubert. Der →Mensch lernte, die M. immer besser zu beherrschen. Die Erde wurde patriarchal entwertet. Wie das Weib dem Manne, so war auch Mutter Erde dem allmächtig gewordenen Vater im Himmel untertan. Nun bewirkte nicht mehr der chthonische Geist der Erde deren Grünen; Grünkraft entstammte dem Tau des Himmels.

Phase 2

Die Fähigkeit des Menschen, M. zu erkennen und sie nach seinem Willen zu gestalten, potenzierte sich in der Neuzeit unerhört. Mit Hilfe von Naturwissenschaft und Technik wurden das Antlitz der Erde und das menschliche



Leben im letzten Jahrhundert nachhaltiger verändert als zuvor in Jahrtausenden. Das Weltbild wurde monistisch (grch. *monos*: einzig, allein). Das Universum bestand nun aus geistloser M: den 92 Atomen. Darüber hinaus gab es nichts. Der menschliche Geist, ebenfalls aus Atomen zusammengesetzt, war ein Epiphänomen der M; man hoffte, Seele und Geist dereinst materialistisch erklären zu können. Die liberale Theologie folgte dem materialistischen Weltbild nur bis zur Grenze des menschlichen Geistes; dieser blieb mit dem Schöpfergott verbunden.

Phase 3

Im integralen Weltbild sind Geist und M. zwei sich ergänzende Aspekte des einen Seins.

Die Bioevolution ist ein Wissen gewinnender Prozess (K. Lorenz, 1903–1989); der früharchaische Baumgeist mutiert beim Hereinklappen zum Geistaspekt des Baumes.

Betrachten wir eine Zelle: Ihr Mikrokosmos besteht aus Eiweissstoffen. Eine Zelle stellt rund 10'000 verschiedene Proteine her, deren mittlere Lebensdauer wenige Minuten beträgt. Um überleben zu können, produziert die Zelle fortlaufend Eiweissstoffe und entsorgt die nicht mehr nötigen. Die Entsorgung wird mittels des Eiweissstoffes Ubiquitin eingeleitet, eines relativ kleinen Proteins aus 76 Aminosäuren. Damit werden überflüssig gewordene Proteine markiert. Die markierten Eiweissstoffe werden von Enzymkomplexen, die wie Häcksler arbeiten, identifiziert und nach Abstreifung ihrer Ubiquitin-Etikette in kleine Peptide zerlegt. Solche Prozesse sind nur möglich dank gespeicherter Information, einem dem Sein immanentem Geist. Das Sein ist geistbegabt; es gibt keine Materie ohne Geist.

Mensch

- Adam → Dualismus → Eva → Chaos → Ethik
- Evolution → Gebet → Geist → Gericht → Gott
- Himmel → Ich → Jenseits → Jesus → Lebenselixier
- Maria → Materie → Offenbarung → Opfer
- Religion → Ritus → Theologie → Tod → Totem
- Tradition → Welt

Phase 1

In archaisch-mythischer Sicht gehört der M. zwei verschiedenen → Welten an (→ Dualismus): Mit dem Leib hat er teil am vergänglichen Diesseits, während die Seele eigentlich im → Jenseits beheimatet ist. Der M. ist «Fleisch» und → Geist. → Gott hat dem Erdenkloss eine unsterbliche Seele eingehaucht, die, wie das Wasser, vom → Himmel kommt und

nach dem →Tod des Leibes wieder dahin zurückkehrt: «O Seele des Menschen, wie gleichst du dem Wasser» (J.W. v. Goethe, 1749–1832; wunderbar vertont von F.Schubert, 1797–1828).

Der archaische M. sichert sich das Wohlwollen des Jenseits durch →Opfer, →Gebete und heilige →Rituale, die Ordnung schaffen und →Chaos bannen. Dies und ein gottwohlgefälliger Lebenswandel sichern ihm das ewige Leben (→Lebenselixier). Nach seinem Tod wird er für sein Tun und Lassen im →Gericht zur Rechenschaft gezogen. Sein Verhalten ist weitgehend kollektiv genormt (→Ethik). Die Gesetze sind →Offenbarungen aus der goldenen Ursprungszeit und daher tabu. Ein Leben ohne →Religion (kollektiv genormte Religiosität) ist undenkbar.

Der Unterschied zwischen M. und Tier wurde im Verlauf der →Evolution des Bewusstseins zunehmend betont (→Totem). Mit Tieren verglichen zu werden, wurde auf Stufe 1b zu einer Schande. So kam der Primat *Orang Utan* zu seinem Namen: *Orang Utan* (malaiisch: wilder Waldmensch) hiessen Eingeborene in den Wäldern der indonesischen Sunda-Inseln. Als Europäer im 17.Jh. (Stufe 1b) dort erstmals grosse Menschenaffen zu sehen bekamen, benannten sie diese kurzerhand als «wilde Waldmenschen»: *Orang Utan*. Kein Unterschied zwischen «Wilden» (Stufe 1a) und Affen, sehr wohl aber zwischen «Kultivierten» (Stufe 1b) und «Wilden»!

Phase 2

Die moderne Biologie relativiert den spätarchaïschen Unterschied zwischen M. und Tier: Der *Homo sapiens* hat über 98% seiner DNA mit seinen nächsten phylogenetischen Verwandten gemeinsam. Die Differenz zwischen seinem Erbgut und dem seines nächsten Verwandten, des Schimpansen, ist kleiner als derjenige zwischen Gorilla und Schimpanse, der dem M. biologisch näher steht als dem Gorilla. Phylogenetisch wird die Grenze zwischen M. und Primaten verwischt; beide gehören zur Gattung der *Pongidae*.

Die liberale →Theologie übernimmt die Ergebnisse der modernen Naturwissenschaften, denkt diese aber nicht so radikal zu Ende wie Positivismus, Materialismus und Atheismus. Die Welt ist für sie Gottes Schöpfung und der M, Krone der Schöpfung, Gottes Ebenbild.

Phase 3

Der M. ist vor allem das Wesen, das seiner selbst bewusst wird (dahin weist schon das Wort «M», das der idg. Wortwurzel *mn* entstammt: «denken, bewusst werden»). Bewusstwerdung hat einen individuellen wie einen kollektiven Aspekt. Die Bewusstseinsrevolution der Menschheit ist der geistige Aspekt der Evolution des Menschen, die nie aufhört (sich aber zurzeit in einer Krise befindet). Die Individuation ist die individuelle geistige Entwicklung: Erlangung persönlicher Bewusstheit (Müller 2003). Die archaisch-mythische Vorstellung von einer Heilsgeschichte (von →Adam zu →Jesus, von →Eva zu →Maria) beruht auf einer Projektion des Reifungsprozesses auf die Weltgeschichte. Die Bewusstwerdung gehört zur Evolution. Weder die Menschheit als ganze noch der Einzelne haben je ausgelernt. Was wirklich bewusst ist, sitzt, kollektiv wie individuell, und ist irreversibel. Als Kulturwesen ist der M. im Werden, als Naturwesen seit Jahrzehntausenden (nach dem heutigen Stand unseres Naturwissens) stets derselbe. Die beiden Aspekte sind komplementär zu verstehen; ein zeitgemässes M-Bild kann nur im interdisziplinären Dialog von Natur- und Kulturwissenschaften erarbeitet werden.

Als Traumfigur symbolisiert der M. bewusste bzw. bewusstseinsfähige Kräfte der Psyche (Kulturseite), während Tiere im Traum unbewusste Seiten abbilden, die der M. mit seinen phylogenetischen Vorfahren teilt (Naturseite). In der Traumdeutung weist die Stellung der Tiere auf der Skala der Evolution auf ich-nahe oder ich-ferne Komplexe hin. Z.B. symbolisiert der kiemenatmende Hecht Aggressionen, die dem Ich-Bewusstsein fern stehen, während der Wolf, Warmblüter und Säuger, bewusstseinsnähere Aggressionen abbildet. Tiere, die im Traum auf den Menschen zukommen, wollen vom Ich assimiliert werden. Deren Integration ins Alltagsleben stärkt das Ich und belebt die Religiosität.

Messias

→Apokalypse →Glaube →Gott →Ich →Israel →Jesus
→Mana →Theologie →Tod →Vision →Zeit

Phase 1

M. ist das gräzisierte hebr. *Maschiach*: der Gesalbte des Herrn (grch: *Christos*, latinisiert: *Christus*). Der erste *Maschiach* Jahwe war Saul (1. Sam. 9–10); der zweite, massgebende war David. Diesem prophezeite der Prophet Nathan: «Dein Haus und dein Königtum sollen immerdar Bestand haben, und dein Thron soll in Ewigkeit feststehen» (2. Sam. 7,16)! Als →Israel von *Gojim* (Heiden) beherrscht wurde, klammerte es sich an die Nathanweissagung: Nach der Rückkehr aus dem Exil (ende 5. Jh.) knüpfte sich die M-Erwartung an den Davididen Serubbabel (Hag. 2,20ff; Sach. 4,6ff.). In Qumran (um die Zeitenwende) hielt man den Hohenpriester für den M. Der letzte bedeutende M-Prätendent war Simon Bar Kochba, den Rabbi Aqiba 135 n. Chr. als M. anerkannte. Nach dem Fiasko wurde die M-Erwartung in Israel mit Zurückhaltung gepflegt. Orthodoxe Juden glauben aber heute noch an das Kommen des M. (→Apokalypse). Mit seiner Siedlungspolitik bereitet das heutige Israel dem M. den Weg, damit dieser das davididische 12-Stämmereich wieder errichte. Der nicht enden wollende Krieg in Palästina wurzelt in der dogmatisierten Nathanweissagung.

Die M-Anhänger um →Jesus kamen aufgrund der österlichen →Visionen zum →Glauben, Jesus sei von →Gott aus dem →Tod erweckt worden. Mit der Totenauferweckung wurde die →Zeit des M. eingeläutet: Jesus musste der M. sein!

Phase 2

Für die liberale →Theologie war der M-Glaube ein mythisches Relikt aus alter Zeit.

Phase 3

Der M. symbolisiert eine belebte →Ich-Selbst-Achse: Religiosität (→Mana).

Monotheismus

→Bild →Dualismus →Evolution →Gott →Israel
→Jenseits →Jesus →Materie →Offenbarung
→Philosophie →Religion →Welt →Zeit

Phase 1

Der M. bildet den Abschluss der →religiösen →Evolution im archaisch-mythischen Äon (Stufe 1b). →Jenseits und Diesseits waren nun klar geschieden (→Bild; →Dualismus).

Der erste Schritt zum M. war die *Monolatrie* (Dienst für nur eine Gottheit) des Pharao Amenophis IV. (ca. 1364–47 v. Chr.). «Mose» setzte diese Entwicklung im 12. Jh. v. Chr. in →Israel fort, und im 5. Jh. v. Chr. verkündigten die Propheten Jeremia, Ezechiel, die Verfasser des Deuteronomiums und der wohl in Babylon wirkende Deuterocesaja schliesslich den voll entwickelten M: «Ausser Jahwe existiert kein →Gott.» Zur selben Zeit erfolgte in andern Hochkulturen der Versuch, die Welt auf ein einziges Urprinzip zurückzuführen (→Philosophie). Über ein Jahrtausend später erfasste derselbe Prozess der Fusion der jenseitigen Wesen auch das früharchaische Arabien. Der einzige Gott hiess Allah: «Es gibt keinen Gott ausser Allah, und Mohammed ist sein Prophet!» Im selben →Zeitraum gelangte der M. durch das Christentum nach Nordeuropa.

Phase 2

Im →materialistischen, atheistischen Positivismus verschwand Gott. Die liberale Theologie hielt am M. fest (Stufe 1b). Der ferne Gott kam der →Welt in →Jesus nahe.

Phase 3

Der eine Gott symbolisiert das eine Selbst. Beim Hereinklappen verliert der archaisch-mythische Gott seine ontologische Selbstständigkeit und wird zum Geistaspekt des Seins. Für den M. ist das eine gotteslästerliche Vorstellung: Weltvergottung.

Mystik

→Bild →Gebet →Gnade →Gott →Himmel →Ich
 →Jenseits →Maria →Offenbarung →Religion
 →Theologie →Tod →Vision →Welt

Phase 1

Das Wort M. ist herzuleiten von grch. *myein*: «Augen und Ohren schliessen.» Die «Augen und Ohren des Leibes» hatten in der M. die Funktion, die «Dinge dieser →Welt» wahrzunehmen. Wichtiger war der M. aber, was «die Augen der Seele» schauten: Dinge im →Jenseits. Um in den Genuss einer Schau zu kommen, trieb der Mystiker Askese (grch. *askein*: trainieren). Er wollte damit weltliche Einflüsse ausschalten. In →Visionen erhielt er →Offenbarungen. Das Geschaute war ein Vorgeschmack realer Erfahrungen nach dem →Tod. Wenn Mystiker vom «Gott in uns» sprachen, meinten sie den jenseitigen →Gott, der sie in seiner →Gnade heimsuchte. Der Weg zur Vollendung führte viele Stufen hinauf. Analog zu den zehn Geboten waren es oft deren zehn. Zusammengefasst:

1. Den Anfang bildeten Bekehrung und Reinigung (Katharsis). Es galt, die Welt loszulassen und leer zu werden. Dazu wurde im Christentum die Gestalt Jesu am Kreuz meditiert, im Buddhismus ein Totenschädel.

2. Der →Himmel zeigte sich in einer Erleuchtung: Vorgeschmack ewigen Lebens!

3. Ziel war die *Unio mystica*: ewige Vereinigung mit Gott im Jenseits (→Gebet).

Phase 2

Die liberale →Theologie brachte mit ihrer objektivierenden, weltzugewandten, rationalen Einstellung für die M. kein inneres Verständnis auf (Grundlagen 2.2.4.).

Phase 3

Integrale →Religiosität ist mystisch; doch die geschauten →Bilder symbolisieren innere Realitäten, und der mystische Stufenweg meint den inneren Prozess der Selbstfindung:

1. Zuerst geht es ums Loslassen der Persona, um innere Distanz zum Kollektiv. Durch Leerwerden entsteht Freiraum im →Ich, und dieses wird offen nach innen (→Maria).

2. Die nächste Stufe ist der Kontakt des Ichs mit den tieferen seelischen Schichten. Zunächst taucht der Schatten auf, dessen Integra-

tion das «Gesellenstück» auf dem Weg der Selbstfindung bildet.

3. Das «Meisterstück» ist die nachhaltige Belebung der Ich-Selbst-Achse. Integrale M. ist nicht mehr leibfeindlich, sondern geerdet und ganzheitlich.

Offenbarung

→Ethik →Gebet →Geist →Gericht →Gnade →Gott
 →Himmel →Ich →Inspiration →Jenseits →Mensch
 →Mystik →Religion →Teufel →Theologie
 →Tradition →Vision →Welt →Zeit

Phase 1

O. heisst lat. *re-velatio*: Beiseiteschieben des Schleiers (*velum*), der diese →Welt vom →Jenseits trennt. O. ist ein Blick hinter den Schleier. Sie bildet den Kern der →Religion. Sie entstammt in der Regel der goldenen Ursprungszeit. *In illo tempore*, als →Mensch und →Gott noch auf du und du standen, wurde sie einem Helden in einer →Vision, Audition oder →Inspiration vom →Himmel überreicht. Eine O. war ein Akt der →Gnade. Auch die →Ethik beruhte auf O; darum waren wichtige Gesetze tabu. Die →Theologie hatte die Aufgabe, neue O. auf ihre Rechtgläubigkeit hin zu prüfen – eine eminent wichtige Sache! War eine O. rechtgläubig, war ihr Empfänger heilig. Wich sie von der →Tradition ab, war sie vom →Teufel, und der Ketzer wurde verdammt.

Phase 2

Die liberale Theologie deutete die O. als klugen Einfall: ein Produkt des →Ichs.

Phase 3

Eine O. ist nicht ein Produkt des →Ichs, sondern des Selbst. Sie gehört zum innerpsychischen Informationsfluss vom Selbst zum Ich (→Gericht; →Gebet; →Mystik). Da sie den uralten Archetypen entstammt, wurde sie in die mythische Urzeit zurückprojiziert. Das Unbewusste bringt aber heute noch O. hervor. Diese geschehen ad hoc und sind auf bestimmte Menschen und Umstände zugeschnitten. Die alten spirituellen Schulen verfügten über wertvolles Knowhow zum Empfang von O. Diese dienten primär Einzelnen, waren aber oft auch für andere bedeutsam. Grosse O., auf denen ganze Kulturen beruhten, lösten kollektive



Probleme, die der Einzelne mit seinen Zeitgenossen teilte. Die Tabuisierung der O. durch die Religion blockiert die Entwicklung. Mit der →Zeit vergilbt jede O.

Opfer

→Adam →Evolution →Gnade →Gott →Himmel
 →Ich →Israel →Jenseits →Jesus →Kirche →Kreuz
 →Mensch →Ostern →Ritus →Sühnetod →Tod

Phase 1

O. sind magische Handlungen, mit denen das →Jenseits gnädig gestimmt wird: «*Do, ut des*» (ich gebe, damit du gibst)! 1970 erlebte ich in Tansania bei einer Hochzeitsfeier, wie sich ein Schwarzer unter Trommelschlägen in Trance tanzte. Als er den Kontakt mit drüben gefunden hatte, nahm er eine Rasierklinge und

ritzte sich die Unterarme auf, bis Blut floss. Es war O-Blut für die Ehe, damit der →Himmel Segen spende.

O. sind so alt wie die Menschheit. In Mekka werden heute noch Abertausende von Schafen für Allah geopfert. In früharchaischer Zeit wurden →Menschen geopfert. Die Bibel erzählt vom Brauch der Kanaanäer, ihrem Gott *Mäläk* (verballhornt: *Moloch*) im Wadi Kinnom (verballhornt: *Gehenna*: Hölle) Kinder zu opfern. Die Geschichte vom O. Isaaks auf dem Berg Moria in 1. Mose 22 zeigt die Ablösung des Menschen-O. durch Tier-O, die in →Israel schon zurzeit Abrahams erfolgt sein soll. In Tat und Wahrheit brachte man in Israel noch zur Königszeit Kinder-O. dar. Von einem Menschen-O. im 20. Jh. berichtet der Ethnologe E. Thurnwald (Eranos-JB 1939, S. 371):

«Das Fest gipfelt in nächtlichen Orgien, bei denen jede Frau jedem Mann zugänglich ist. Nur die Novizen dürfen sich nicht beteiligen. Das Ganze endet damit, dass in der letzten Nacht ein in Schmuck, Farben und Öl

prangendes Mädchen zum Festplatz geladen und dort angewiesen wird, sich unter ein Gestell von Baumstämmen zu legen. Nun dürfen sich die Novizen, einer nach dem andern, an den Orgien mit dem Mädchen beteiligen. Beim letzten Jüngling, der vorbestimmt ist, werden unter heftigem Getrommel plötzlich die Stützen der Baumstämmen entfernt, und die Stämme begraben Mädchen und Jüngling unter sich. Fürchterliches Wehklagen erhebt sich. Die Erschlagenen werden unter den Stämmen hervorgezogen und in die Hütte geschleppt. Dort werden sie zerteilt, geröstet und gemeinsam verzehrt.»

Ein grausiger →Ritus! Er hat die selbe Grundidee wie das Mess-O. der →Kirche: «Die Kultgemeinde verleibt sich ein auserwähltes O. ein, um sich zu stärken.» Aus dem blutigen Menschen-O. wurde das «unblutige» O. der Messe. Christen verspeisen nur noch den Geistleib ihres Herrn. Beide Male stimmt ein Menschen-O. die Gottheit gnädig und hilft

den Menschen, gottwohlgefällig zu leben. Grosse O – grosse →Gnade! Menschen-O. wurden im Verlauf der →Evolution der Zivilisation durch Tier-O. abgelöst. Das Christentum überwand auch das Tier-O; denn der →Sühnetod →Jesu am →Kreuz bewirkte die endgültige Versöhnung mit →Gott, ein für allemal. Nun war genug Blut für Gott geflossen. Das Christentum spiritualisierte das O: Im Ritus der Taufe (→Osternacht) brachten die Gläubige ihren alten →Adam als O. dar. Dieser starb beim Untertauchen mit Jesus, und aus dem Taufwasser tauchte der neue Adam auf, als geheiligtes Glied am Leibe Christi (Röm. 6,1–11).

Phase 2

Liberale Theologen konnten mit dem antiken O-Kult nichts mehr anfangen, brachten aber grosse O. für die Überwindung des Aberglaubens und den Fortschritt der Zivilisation.

Phase 3

Das archaische O. symbolisiert den Einsatz wertvoller Energie. Das Leben fordert viele O; wer sie nicht bringt, scheitert. Ohne O. keine Kultur. Doch welche O. sind sinnvoll, welche sinnlos? Die drei Lebensphasen verlangen verschiedene O:

1. Zuerst muss das Menschenkind zivilisiert werden und «etwas werden».

2. Im Zenith des Lebens wird ein neues O. gefordert: «Mache dich auf die Suche nach deinem wahren Selbst!» Das tüchtige →Ich muss lernen, ganzheitlich zu leben und mit dem Selbst zusammenzuspannen. In dieser Lebensphase ist das ein sinnvolles O. (die Persona darf nicht zu mächtig werden).

3. Am Schluss gilt es, abschiedlich leben zu lernen. Auch der →Tod will O: Ins hintere Glied treten und das Leben loslassen.

Osterkerze

→Adam →Apostolicum →Eva →Glauben →Himmel
→Kirche →Ostern →Ritus →Welt

Phase 1

Die kath. →Kirche spendet dem Täufling zur Erinnerung an seine Taufe eine gesegnete, an der O. entzündete Taufkerze. Die Taufe ist ein →Ritus der Wandlung, der ursprünglich in der Osternacht vollzogen wurde. Mit diesem feierlichen Akt endete das heidnische Leben, und es begann ein neues in Christo. Die Getauften wurden in das *Corpus Christi*, die →Kirche, aufgenommen. Der Taufe ging ein dreijähriges Katechumenat voran, wo man in den →Glauben eingeführt und im religiösen Leben geschult wurde. Der Unterricht gipfelte in der Karwoche mit dem Reinigungsbad am Gründonnerstag, dem Fasten am Karfreitag und der Taufe in der →Osternacht. Dabei wurde der alte Mensch (→Adam/→Eva) abgewaschen, und ein neuer entstieg dem Taufbecken. Man zog die Kleider aus (Frauen lösten die Haare und legten den Schmuck ab) und wurde mit geweihtem Öl vom Bösen gereinigt. Nackt (wie bei der Geburt) stand man vor dem Bischof und wurde von diesem zu den Worten des →Apostolicums getauft. Das Ablegen der →Welt öffnete das Tor zum →Himmel. Der Getaufte wurde real mit heiligem Geist erfüllt. Wenn er sich der Taufe nicht würdig erwies, vergass er, dass er kein Heide mehr, sondern ein Kind Gottes war. Zur Erinnerung erhielt er eine O.

Phase 2

Die liberale Theologie schätzte schön verzierte O. aus ästhetischen Gründen. Darüber hinaus konnte sie mit O. nichts anfangen.

Phase 3

Die O. ist ein Symbol für Religiosität: Bewusstwerdung, Hingabe und Weisheit. Die Flamme symbolisiert Erkenntnis und Herzenswärme; das stille Leuchten weist hin auf das bescheidene, erhellende Wirken des Ichs, das mit dem Selbst kooperiert. Die Meditation der O. nährt den Archetyp des Alten Weisen und verwurzelt das Ich im Seelengrund.

Ostern

→Apokalypse →Apostolicum →Evolution →Glaube
→Ich →Jesus →Kirche →Religion →Tod →Vision

Phase 1

Die O-Liturgie jubelt: «Christus ist auferstanden, wahrhaftig auferstanden!», und das →Apostolicum hält fest: «... am dritten Tag auferstanden von den →Toten.» Der archaisch-mythische →Glaube versteht die Auferstehung →Jesu konkretistisch: Die →Visionen beweisen, dass Jesus nicht mehr tot war. Die →apokalyptische Endzeit hatte begonnen.

Phase 2

Für die liberale Theologie ist die Auferstehung ein Mythos. Da O. aber die Mitte des Christentums ist, geht sie bis heute vorsichtig um mit ihrer Erkenntnis:

1. Ein über 90jähriger Mann erzählte mir unlängst: «In meinem Konfirmandenunterricht (anno 1927) gestand ich meinem liberalen Pfarrer (Oskar Frei, dem späteren Kirchenratssekretär) unter vier Augen meine Zweifel an der Auferstehung. Er beruhigte mich väterlich: «Nimm es bildlich: Nicht der Körper Jesu ist auferstanden, sondern sein Glaube! Wie du siehst, existiert das Christentum, das Jesus gründete, heute noch.» 1995 wollte der einstige Konfirmand wissen, wie der Zürcher Kirchenrat heute über die Auferstehung denke. Er fragte schriftlich an und erhielt vom Pressechef die Antwort: «Die Weite der evangelischen Theologie macht es schwierig, klare Lehrsätze zu formulieren. Darum kann ich Ihnen nicht kurz und bündig erklären, was Auferstehung heute bedeutet.»

2. Kurz vor O. sprach ich einst mit zwei bestanden Schweizer Pfarrern über das Verständnis von O. Beide sagten, sie hätten im Studium gelernt, das einzige historische Faktum von O. seien →Visionen von Schülerinnen und Schülern Jesu, in denen diese ihren Meister lebendig vor sich gesehen hätten. Daraus zogen sie den Schluss, Jesus sei vom Tode auferweckt worden. Einer bemerkte: «Gerd Lüdemann ist Schnee von gestern.» Dennoch gestanden beide, ihrer Gemeinde diesbezüglich noch nie klaren Wein eingeschenkt zu haben. Der eine glaubte, das Ei des Kolumbus gefunden zu haben: «Ich bezeichne O. als Fest der Wandlung. Dabei kann sich jeder vorstellen, was für ihn passt.»

3. Die Einstellung reformierter Pfarrerinnen und Pfarrer der deutschsprachigen Schweiz zu O. wurde vom Institut «Isopublic» kurz vor O. 2000 in einer repräsentativen Umfrage untersucht. Es wurde gefragt: «Glauben Sie, dass Jesus leiblich, in Fleisch und Blut, auferstanden ist?» Der Interviewer hoffte, von kompetenten Fachleu-

ten zu einem zentralen Glaubenssthema klare Statements zu erhalten. Aber nichts dergleichen erfolgte. Er griff mit seiner Umfrage in ein Wespennest. Die meisten der Befragten hatten Angst, sich zu äussern. Mehr als ein Drittel der Befragten gab an, an eine leibliche Auferstehung Jesu in Fleisch und Blut zu glauben; fast gleich viele sagten, sie glaubten nicht daran, und der Rest äusserte sich nicht (Reformierte Presse 15/16; 14. April 2000).

Eine nähere Auswertung der Umfrage zeigte, dass jüngere Theologinnen und Theologen der mythischen Auffassung eher näher stehen als ältere. Dies hat soziologische Gründe: Wurden die älteren Pfarrer religiös mehrheitlich noch volksgemeinlich sozialisiert, so entstammen die jüngeren zunehmend biblizistischen Kreisen. Die reformierte Bevölkerung der Schweiz glaubt heute nur noch zu 18% archaisch-mythisch an die Auferstehung Jesu, ist also in der Pfarrerschaft klar untervertreten. Eine solche →Kirche ist keine echte Volkskirche und hat darum keine Zukunft.

Die moderne Wissenschaft widerlegt die Auferstehung mit zwei Argumenten:

1. Biologische Prozesse (Verwesung eines Leichnams) machen nicht kehrt um 180°.

2. Die historisch-kritische Forschung zeigt, dass das einzige historisch echte Zeugnis der Auferstehung die O-Visionen sind (andere O-Geschichten sind später zu datierende Gemeindebildung). Visionen sind subjektive Realitäten und geben keine objektiven Facts wider.

Daraus schliesst die liberale Theologie: «Nicht Jesus, sondern seine Botschaft ist auferstanden.»

Phase 3

Ein zeitgemässes Verständnis von O. setzt bei den O-Visionen an, dem Ursprung des Christentums. Visionen sind seelische Realitäten und darum symbolisch zu deuten. Die O-Visionen bestätigten das Leben Jesu (→Jesus, 3.). Die Bestätigung erfolgte nicht durch das bewusste →Ich der Anhänger Jesu, sondern durch das Selbst. Visionen sind nicht Einbildungen, sondern Einfälle des Unbewussten ins Bewusstsein.

Pan

→Bild →Gebet →Geist →Gott →Ich →Jenseits
 →Jesus →Offenbarung →Religion →Teufel

Phase 1

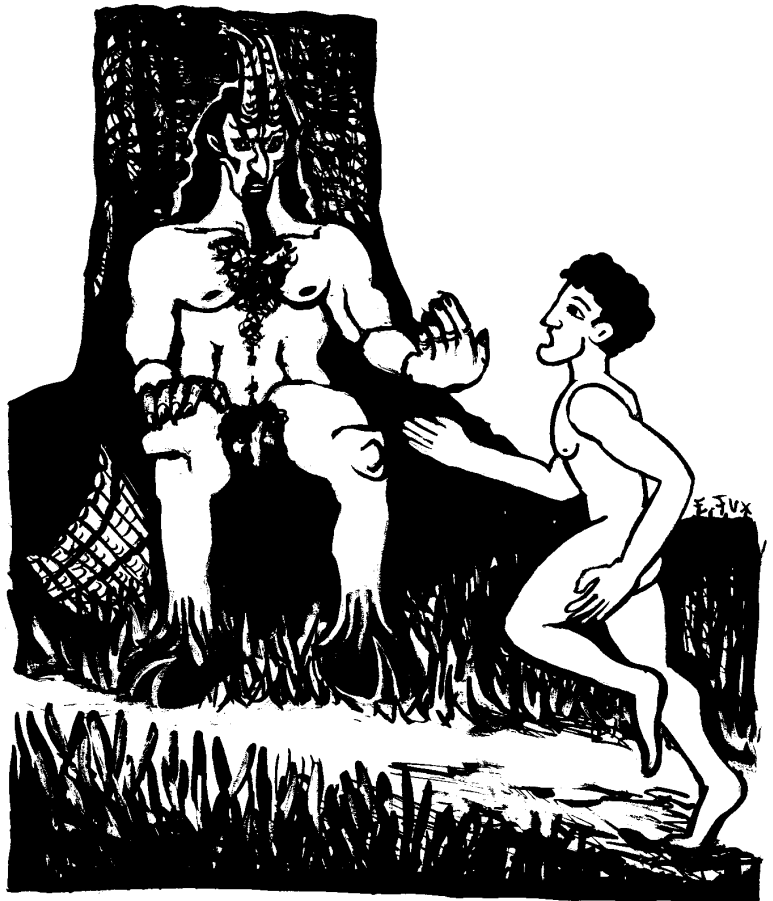
«Der grosse P. ist tot!» Dies rief eine göttliche Stimme dem Steuermann eines ägyptischen Handelsschiffs mit Kurs nach Rom zu. Das geschah zurzeit des Kaisers Tiberius Claudius Nero (42 v.–37 n. Chr.). Der römische Historiker Plutarch (45–120 n. Chr.) berichtet, die Gelehrten am Hof hätten über den Gottespruch disputiert und gefunden, der grosse P. sei der →Gott, der 490 v. Chr. den Athenern zum Sieg bei Marathon verholfen habe.

P. heisst auf grch. *Páōn*: der Weidende, der Hirte. Ursprünglich war P. in Arkadien, den Alpen Griechenlands, beheimatet; er war die höchste Schutzmacht eines Volkes von Hirten und Jägern, ein rauer Gott in wilder Natur, der neben seiner beschützenden auch eine unheimliche Seite besass: Er versetzte Mensch und Tier in *panischen* Schrecken. Antike Historiker berichten, P. habe mit seinem (von jedem Offizier heute noch gefürchteten) *phobos panikos* ganze Heere durcheinander gewirbelt. P. ist verwandt mit dem indonesischen *Amok* (melan. *amuk*: blindwütend), aber auch mit der Kriegswut Wotans, um derentwillen die alten Eidgenossen gefürchtet waren. Wie diese, so galten auch die Bewohner Arkadiens im Altertum als urtümlich, ungehobelt, naturverbunden, rückständig und unzivilisiert.

Von den Urschweizern behauptete Hartmann Schedel in seiner Weltchronik von 1493, sie rissen ihren Feinden in der Schlacht mit den Zähnen das lebendige Herz aus dem Leib und schichteten die getöteten Feinde zu Bänken und Tischen auf, um darauf ihren Sieg zu feiern. Historisch besser gesichert ist, dass sie mit dem Fett vom Bauch des in der Schlacht erschlagenen Zürcher Bürger-

meisters ihre Stiefel frisch einwichsten und dass das «gruusam Brüelen des Uristiers» und das «Lüyen der Nidwaldner Kuh» die Feinde in panische Angst versetzten. So stürmten sie am 26. August 1444 bei Stankt Jakob an der Birs, vor den Toren Basels, in einer weitstanzartigen Rosengartenorgie des Irrsinns auf die zehnbis zwanzigfache Übermacht des Berufsheers der Armagnaken ein, die im Dienst des französischen Kronprinzen standen, und erschlugen innert Stunden von Hand neben Tausenden von Feinden über elfhundert Rosse, was den Dauphin am meisten geschmerzt haben soll. P, Wotan und Amok: die schrecklichen.

Verständlich, dass Eusebius von Cäsarea (262–339), Vater der Kirchengeschichtsschreibung und Freund des ersten christlichen Kaisers, in P. den →Teufel sah, den Feind aller Bildung und Kultur. Er verachtete die Bocksfüsse von P, das Dunkle, Triebgebundene, das Feuer höllischer Leidenschaft. Mit den Gebildeten



Pan erscheint Pheidippides

seiner Zeit strebte er empor zum Licht der Vernunft und Wohlanständigkeit. Auch gebildeten Römern, die sich im damaligen Sittenzerfall ja allerhand gewohnt waren, war P. unsympathisch; sie nannten ihn «den bespringenden, dreisten, barbarischen, grausamen, rohen, ungewaschenen, ruhelosen, haarigen, dunklen Gott».

Doch für die Athener war P. im Jahre 490 v. Chr. die Rettung in der Not. Wie war das möglich, da sie P. ja gar nicht verehrten? P. war in Athen zwar bekannt; doch die Arkadier waren bei den gebildeten Städtern als «Eichelfresser» (Wildschweine) verschrien, und entsprechend urteilte man über P. Doch dann rückten die Perser mit ihrem unwiderstehlichen Heer heran. Ängstlich hielt man nach Hilfe Ausschau und sandte den Schnellläufer Pheidippides nach Sparta. Auf dem Rückweg von Sparta erschien P. dem Boten in Arkadien und →offenbarte sich ihm als Hilfe in der Not.

Nach dem Bericht von Herodot (485–425) nahmen die Athener die Offenbarung ernst und begannen sogleich, ihn zu verehren. Und siehe da, P. erfüllte seine neuen Diener mit Bärenkräften: Die Athener stürzten sich im Laufschrift in die Schlacht gegen die Perser! Sie waren die ersten, die beim Anblick des persischen Heeres nicht in Panik gerieten. Sie waren geächt. Nun wurden die an Zahl und Ausrüstung weit überlegenen Meder vom *phobos panikos* gepackt, sodass sie sich von den Athenern überrennen und niedermetzeln liessen. Nach dem legendären Sieg von Marathon, den Pheidippides nach Athen meldete, wurde der Kult für P. in Athen verstärkt und verbreitete sich noch im selben Jahrhundert in ganz Griechenland, Kleinasien und Sizilien, Palästina, Ägypten und Nordafrika. Um die Zeitenwende wurde P. im ganzen *Imperium Romanum* verehrt. Doch dann starb der grosse P.

Phase 2

Für aufgeklärte Christen war P. ein heidnischer Götze: ein Nichts!

Phase 3

P. symbolisiert Triebnatur, Aggression und Sexualität, Vitalität und Weisheit des Instinkts. Er ist der christliche Schatten, der schmalbrüstige Rationalisten verwirrt. Im Altertum hielt man den Ziegenbock für ein Konzentrat der

wilden P-Kraft; der Kult des Bocks half dem gesitteten Menschen, mit seiner eigenen Wildheit im Kontakt zu bleiben, so wie man sich heute Sex- und Brutalo-Filme ansieht (→Bild). P. wirkt als →Geist der Natur aus dem inneren →Jenseits auf das →Ich.

Im christlichen Äon wurde P. verdrängt. Er ging ins Exil und überlebte im Untergrund, im Satanskult, in Schwarzen Messen und obskuren Hinterhöfen (Zacharias 1990). Am Ende des christlichen Äons tauchte er wieder auf, zuerst in der Renaissance (15. Jh.). Heute ist er wieder populär: Sexuelle Revolution, befreite Aggression, Sport und Körperkult, Psychoanalyse und Naturverehrung. P. lebt wieder, wie im alten Rom, aber nicht mehr als Gott. Nun wird →Jesus Christus verbannt. Ein Extrem ruft das andere. Bekömmlicher wäre eine Fusion von P. und Christus auf höherer Ebene, wo Bauch und Kopf, der untere und der obere Pol kooperieren: geerdete →Religiosität.

Pfingsten

- Adam →Apokalypse →Evolution →Fegefeuer
- Geist →Gott →Himmel →Ich →Jenseits →Jesus
- Kirche →Kreuz →Messias →Offenbarung
- Religion →Ritus →Vier

Phase 1

Die Bibel versteht den P-Mythos konkretistisch: «Plötzlich entstand vom →Himmel her ein Brausen von einem Sturm und erfüllte das Haus, in dem sie versammelt waren. Und alle sahen zerteilte Feuer-Zungen, die sich auf ihnen niederliessen» (Apg. 2,2–3).

Im Wort P. lebt das grch. Pentekosté weiter: «die fünfzigste.» Gemeint ist der 50. Tag, das Sieben-Wochenfest mitten in der Erntezeit, sieben Wochen nach dem Passah. Gefeierte wurde die Gesetzgebung auf dem Sinai. Das Fest in Jerusalem zog vor zweitausend Jahren eine grosse Pilgerschar aus dem ganzen Vorderen Orient an, wie heute Mekka.

Das urchristliche P-Fest verlieh dem «Fünfzigsten» einen neuen Sinn: Es ergänzte das Gesetz durch das Wirken des →Geistes. Für den enthusiastischen Flügel der →Messiasanhänger war →Jesus «das Ende des Gesetzes» (Röm. 10,4). Paulus: «Ich stehe nicht mehr unter dem Gesetz» (1. Kor. 9,20). Für etliche galt sogar: «Alles ist erlaubt» (1. Kor. 10,23)! P.



war Befreiung vom Gesetz, ein bewegendes, revolutionäres Fest. «Da ist nicht Jude noch Grieche, nicht Sklave noch Freier, nicht Mann und Weib; alle sind eins in Christus» (Gal. 3,28)! Der Höhenflug endete, als die Messiasbewegung zur Grosskirche heranwuchs.

Phase 2

Die liberale Theologie betrachtet den P-Mythos als unglaubwürdig.

Phase 3

Der P-Mythos enthält zwei archetypische Symbole: 1. Wind, 2. Feuerzungen.

1. Wind-Atem-Geist:

Im archaischen Weltbild waren Innen und Aussen mangels Bewusstheit vermengt (archaische Identität). Wie sich am Karfreitag die

Sonne verfinsterte, um die Trauer des Himmels über den Hinschied des Gottessohnes am →Kreuz auszudrücken, so brauste es an P. vom Himmel her. Der P-Geist bewegte nicht nur menschliche Gemüter, sondern zeigte sich auch meteorologisch.

Das Wort →«Geist» bezeichnete einst innere Regung wie äussere Bewegung. Das lat. *Spiritus*, das grch. *Pneuma* und das hebr. *Ruach* bedeuten im Blick auf die Aussenwelt: «Lufthauch, Fahrtwind, Sturm, Heulen, Stimme, Ton, Klang, Dunst.» Im Blick auf das menschliche Innere meint dasselbe Wort: «Geist, Seele, Mut, Lebenshauch, Odem, Gedanke, Gesinnung, Seufzen, Wutschnauben, Begeisterung, Leidenschaft, Verzückung, Weissagegeist, Dichtergeist, Enthusiasmus, Ekstase.» Auch das dt. Wort *Geist* umfasste ursprünglich äussere wie innere Bewegtheit. Es hängt zusammen mit Gisch: Wenn der Sturm die Wogen peitscht, «geistet» es. Idg. *gheis* heisst: «Lebhaft bewegen, antreiben, schleudern; bewegt, aufgebracht, erschreckt, bestürzt sein.»

Einst hing der menschliche Atem am Odem des Kosmos. Wind, Hauch, Atem, Gott – alles war in einander

verwoben. Im biblischen Schöpfungsmythos (Gen. 2,7) blies →Gott geformter Ackererde (hebr: Adama) seinen Odem ein; dadurch wurde sie lebendig: →Adam! Bei vielen Völkern galt der Wind als der Atem des Kosmos. So hiess der Hauptgott der Sumerer Enlil: «Herr Wind». Der belebende Nordwind Ägyptens kam aus der Kehle des Schöpfergottes Amun. Psalm 104,30: «Wenn Gott seinen Hauch aussendet, wird das Antlitz der Erde neu». In Ez. 37,9 erweckt Jahwes *Ruach* Totengebeine zum Leben.

Der P-Mythos bedeutet: Am «Fünzigsten» →offenbarte sich Aufwühlendes. Messiasgläubige machten die stürmische Erfahrung der Überwindung des Gesetzes vom Sinai: «Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit» (2. Kor. 3,17)! «Der Buchstabe tötet; der Geist aber macht lebendig» (2. Kor. 3,6)! Entscheidend war nicht mehr der Wortlaut des Gesetzes, sondern dessen tieferer Sinn. Der Sklave hing am

Buchstaben, während sich der Freie am Sinn dahinter orientierte. Das war eine Befreiung des menschlichen Geistes: Emanzipation.

2. Feuerzungen:

Feuer fasziniert. Gezähmt ist es gemächlich und wärmt, macht Speisen essbar, leuchtet in der Nacht und hält Raubtiere fern; ungezähmt hingegen wütet es blind und frisst alles, was seine gierigen Zungen erwischen. Als Symbol ist Feuer Leidenschaft: Lebensfeuer. Die Beherrschung des inneren wie des äusseren Feuers ist die grösste Kulturleistung des Homo sapiens. Das Feuer galt im Altertum als das göttlichste der Elemente. Bei vielen Völkern spielte der Feuerkult eine zentrale Rolle:

Bei den Römern war das Feuer eines der vier Urelemente. Den göttlichen Cäsaren wurde Feuer vorangetragen. In Rom hüteten sechs jungfräuliche Vestalinnen das Lebensfeuer Roms, welches jeden Frühling am Neujahrstag vom *Pontifex Maximus* mittels eines Brennspiegels an den Strahlen des Gottes *Sol* (Sonne) erneuert wurde. Dieser →Ritus bewirkte Lebenskraft. Die Flamme durfte nie verglimmen. Wehe den Vestalinnen, die das Feuer ausgehen liessen!

Bei den Griechen gehörte das Feuer zunächst den Göttern allein; dann stahl es der Titanensohn Prometheus und brachte es vom Himmel auf die Erde zu den Menschen, die nun lernten, damit umzugehen.

Auch in der Bibel offenbart sich Gott im Feuer. «Als sich die Sonne zum Untergang neigte, fiel ein Tiefschlaf auf Abram, und ein grosser Schrecken überfiel ihn: Ein rauchender Ofen und eine Feuerfackel, die hin und her fuhr. So schloss der Herr mit Abram einen Bund» (1. Mose 15,12,17). Gott offenbarte sich Mose im brennenden Dornbusch (2. Mose 3,2), und als Feuersäule ging er nachts auf dem Zug durch die Wüste seinem Volk voran (13,21). Die grandioseste Feueroffenbarung ereignete sich am Sinai: Der Gottesberg war mit Rauch bedeckt; der Herr war im Feuer und loderte auf dem Gipfel wie ein gierig fressendes Feuer (19,18; 24,17). Die grossen Propheten sprachen oft vom richtenden Feuer des Herrn. Dieses nahm schon im 5. Jh. v. Chr. fast →apokalyptische Gestalt an: «Feuer entfacht sich in meinem Zorn und brennt zu den Tiefen der Totenwelt hin; es verzehrt die Erde samt ihrem Ertrag, und es entbrennen die Fundamente der Berge» (5. Mose 32,22). Mal. 3,2 bereitete schliesslich der Vorstellung vom →Fegefeuer den Weg: «Wer gereinigt werden will wie Silber, muss durch das Feuer des Schmelzers.» Im Thomas-Evgl. sagt Jesus: «Wer mir nahe ist, ist dem Feuer nahe; wer mir fern ist, ist fern vom Leben» (Log. 82).

Die Feuerzungen symbolisieren Helles,

Feinstoffliches, Geistiges, Licht und Wärme. Sie züngeln nicht aus der dunklen Erde herauf, symbolisieren nicht niedere Triebe und höllische Leidenschaften, die auflodern, um das →Ich zu verschlingen. Sie weisen vielmehr auf den milden, massvollen Geist von oben hin, der das Ich erleuchtet. Die Köpfe rauchen nicht! Das Feuer züngelt zerteilt: Das Aufteilen des Einen in die Zwei weist auf Bewusstwerdung hin. Zerteilte Feuerzungen symbolisieren Tugenden wie: Erkenntnis, Vernunft, Erleuchtung, Verständnis, Mitmenschlichkeit, Nächstenliebe, Barmherzigkeit.

Der P-Mythos zeigt das Wirken der Urkirche: Kultivierung des Menschen im Zeichen der Agape, der höheren Liebe, die nicht mehr an den Buchstaben des Gesetzes gebunden ist. P. war ein bewegtes, motivierendes Fest; es brachte einen Fortschritt in der →Evolution des Bewusstseins. Heute ist ein neues, globales P. angesagt: So wie einst das mosaische Gesetz durch die messianische Bewegung relativiert wurde, so müssen heute die traditionellen →Religionen relativiert und durch eine zeitgemässe Religiosität ersetzt werden.

Philosophie

→Evolution →Geist →Jenseits →Kirche →Mensch
→Theologie →Welt

Phase 1

Sophia bedeutete bei den alten Griechen zunächst konkret: «Geschicklichkeit, Gewandtheit, Kunstfertigkeit, Tüchtigkeit», im Handwerk, beim Musizieren, Schiffsbau, auf der Jagd oder in der Politik. Wer sein Metier verstand, galt als *sophos*. Später war *sophos*, wer viel wusste, und *sophia* erhielt die Bedeutung von Lebenserfahrung. *Philo-sophos* war nun, wer nach Erkenntnis und Weisheit strebte. In diesem Sinne wurde Ph. in allen antiken Hochkulturen geübt. Als Beispiel diene die Weisheit des Königs Salomo:

1. «Und die Weisheit Salomos war grösser als die Weisheit aller Söhne des Ostens und als alle Weisheit Ägyptens. Er war berühmt bei allen Völkern ringsumher. Er dichtete dreitausend Sprüche, und seiner Lieder waren 1005. Er handelte von allen Bäumen, Vögeln, Kriechtieren und Fischen» (1. Kön. 5,10ff.). Salomo hat Botanik und Biologie getrieben und Jahwe einen Tempel gebaut. Gottesglaube und Wissenschaft waren eins.

2. «Als die Königin von Saba von der Weisheit Salomos hörte, kam sie, ihn mit Rätseln zu testen. Sie kam nach Jerusalem mit grossem Gefolge und fragte Salomo alles, was sie sich zu Hause vorgenommen hatte, und Salomo gab ihr auf all ihre Fragen Bescheid. Der König wusste alles» (1. Kön, 10,1ff.).

3. Die Worte Kohélets (Salomos), des Sohnes Davids, des Königs: «Was einmal geschah, wird wieder geschehen, und was einmal getan wurde, wieder getan. Nichts ist neu unter der Sonne. ... Als ich in Jerusalem König wurde über Israel, nahm ich mir vor, in Weisheit alles zu erforschen und zu erkunden, was unter dem Himmelsgewölbe getan wird. Was für eine Mühe! ... Nun dachte ich mir: Ich bin grösser und weiser als jeder, der vor mir geherrscht hat in Jerusalem; mein Herz hat viel Weisheit und Erkenntnis erfahren. Ich wollte wissen, was Weisheit ist, was Verblendung und Torheit» (Pred. 1)!

Anfänglich waren Thron und Altar, Naturwissenschaft, Ph. und →Theologie noch nicht differenziert und spezialisiert; alles war mit einander vermengt. Die →Evolution des Bewusstseins fand in den freien Städten Griechenlands einen guten Nährboden. Dort begann die abendländische Ph. Milet, eine grch. Siedlung in Kleinasien, pflegte Handelsverbindungen mit aller Welt. Kaufleute, durch internationalen Handel reich und selbstständig geworden, hatten hier das Sagen. Einer von ihnen war Thales von Milet (ca. 625–547). Er soll in Ägypten geometrische Kenntnisse erlangt haben. Geläufig sind heute noch der Thaleskreis und die Formel: $a^2+b^2=c^2$. Thales forschte auch nach dem Ursprung aller Dinge und kam zum Schluss, alles sei aus dem Wasser entstanden.

Er beantwortete die Frage nach dem, was die Welt im Innersten zusammenhält (Goethe; Faust I, 382), nicht mehr rein mythisch. Es waren nicht mehr nur die Götter, die die Welt erschufen. Gemäss Aristoteles (384–322) kam Thales durch empirische Beobachtung zu seinem Schluss. Der empirische Ansatz war der für die Bewusstseinsentwicklung entscheidende Schritt; daraus entstand die abendländische Ph, die ein völlig neues Weltbild erschaffen sollte. Offenbar vermochte die mythische Welterklärung den →Geist selbstständig gewordener, wacher und weit gereister →Menschen nicht mehr zu befriedigen, und Pioniere hielten Ausschau nach Neuland.

Ein erster Höhepunkt der griechischen Ph. war Platon (427–347). Er dachte noch im archaischen 2-Welten-Schema: Nach ihm besass

nur das Urbild einer Sache wahrhaftes Sein; alles Konkrete («diese» →Welt) war ein vorübergehendes, verdunkeltes Abbild des wahren Ursprungs. Die ewigen Ideen waren für ihn eine vom Menschen unabhängige, →jenseitige Realität. Er nahm an, das Weltall sei ewig, und jenseits der sichtbaren, vergänglichen Welt hausten die ewigen Urbilder (Platon projizierte die seelischen Archetypen in den Kosmos).

Ein entscheidender Evolutionsschritt gelang seinem Schüler Aristoteles (384–322), dem Erzieher Alexanders des Grossen (356–323). Im Rückblick erkennen wir in Aristoteles den Wegbereiter der modernen Naturwissenschaften. Anders als bei seinem Lehrer befand sich das wahre Sein für ihn nicht mehr im Jenseits, sondern im Seienden selbst! Damit überwand er Platons Abgrund (grch. *chōrismós*: Trennung) zwischen Abbild und Idee. Die grossartige Denkleistung des Aristoteles bestand darin, dass er die ewigen Ideen Platons ins dynamische Prinzip der *Entelechie* (grch. *télos*: Ziel) hereinklappte, in einen den Dingen innewohnenden dynamischen Entwicklungsplan.

Infolgedessen ortete Aristoteles auch die Allgemeinbegriffe (die Theorie) anders als Platon. Sie gehörten für ihn nicht mehr zu den (auch ausserhalb des Menschen existierenden) ewigen Ideen, sondern umfassten ein Doppeltes: Einerseits wurden Theorien im menschlichen Kopf gebildet, andererseits entsprachen sie einer Realität in den Dingen selbst. Sie wurden durch neue Entdeckungen laufend verändert, während sie bei Platon, einmal gefunden, von ewiger Dauer waren. Aristoteles schuf die theoretische Grundlage für die dynamische Entwicklung der Neuzeit.

Boethius (480–524), welcher die grch. Philosophie dem europäischen Mittelalter vermittelte, fasst den Unterschied zwischen Platon und Aristoteles prägnant zusammen: «Aristoteles nimmt an, dass die Allgemeinbegriffe (*universalia post rem* (nachträglich) vom Menschen gedacht werden, dass sie aber zugleich auch real im konkreten Ding (*in re*) existieren. Platon hingegen nimmt an, dass sie nicht nur vom Menschen gedacht werden, sondern dass sie auch – von der sichtbaren Welt durch einen Graben (*chōrismós*) abgesondert – ihre eigene ewige Existenz haben.»

Phase 2

Der Universalienstreit hielt die Gelehrten des Mittelalters in Atem. Die salomonische

Lösung, mit der die Neuzeit eröffnet wurde, lautete: «Platon für die Theologie, Aristoteles für die Naturwissenschaft!» Der aristotelische Nominalismus bildete die Grundlage der Revolutionen der Neuzeit. Vom 17. bis zum 20. Jh, von René Descartes (1596–1650) und Baruch d’Espinoza (1632–1677) bis zu Martin Heidegger (1889–1976), erarbeitete die Ph, aufgrund neuer Entdeckungen, ein neues Weltbild. Die →Kirche aber blieb stehen.

Mit der explosionsartig zunehmenden Spezialisierung der Wissenschaften seit dem 2. Weltkrieg wurde es immer schwieriger, einen Überblick über den jeweiligen Wissensstand der Forschung zu gewinnen. Aus diesem Grunde zog sich die Ph. immer mehr auf die *Ph-Geschichte* zurück. Sie untergrub damit ihre Existenzberechtigung, die darin liegt, zeitgemäss nach dem zu forschen, was die Welt im Innersten zusammenhält. Der Nobelpreisträger Francis Crick (1916–2004) forderte deshalb die Aufhebung des Fachbereichs Ph. an den Universitäten. Er warf der Ph. vor, sie betreibe «Lehnstuhl-Spekulation» und kreise weltfremd immer noch um die Probleme der antiken Vorsokratiker (Crick entdeckte 1952, zusammen mit James Watson, die Doppelhelix der DNA und widmete sich danach der Erforschung der neurologischen Grundlagen des Bewusstseins).

Phase 3

Die Ph. hat nach wie vor die Aufgabe, aus dem Wissen der Zeit ein zeitgemässes Weltbild zu schaffen. Das ist nur im interdisziplinären Dialog möglich (Obrist 2004, S. 55ff.).

Priester

- Chaos →Gebet →Geist →Glauben →Kirche
- Kleriker →Lebenselixier →Mana →Religion
- Ritus →Staat →Tradition →Welt

Phase 1

Archaische Gesellschaften brauchen P; die von ihnen zelebrierten heiligen →Rituale garantieren den Bund mit der anderen →Welt und bannen das →Chaos. Die Vorbereitung dazu geschieht durch →Gebet, Fasten und Schweigen. Zu ihrem Vollzug verwandelt sich der P. in ein «anderes» (jenseitiges) Wesen, indem er sich bemalt, in ein Tierfell schlüpft, Masken,

Kopfschmuck und prächtige Kleider anzieht. Der Ritus muss genau gemäss der →Tradition zelebriert werden; es gibt heute noch katholische P, die befürchten, die Messe durch ein Abweichen vom heiligen Text zu entweihen. Es besteht ein wesensmässiger (ontologischer) Unterschied zwischen P. und Laie (→Kleriker).

Das Sakrament der Taufe befreit von der Erbsünde. Damit das Taufwasser wirkt, muss es vom Teufel gereinigt und gesegnet werden. Die Taufe ist heilsnotwendig. Sie gliedert die Getauften in den Leib Christi ein.

Das Sakrament der Messe wandelt Brot und Wein in den Leib und das Blut Jesu Christi. Bei deren Genuss fliesst →Glaubenskraft in die Gläubigen, welche diese befähigt, gottwohlgefällig zu leben. Die Wandlung von Brot und Wein in den geistlichen Leib und das geistliche Blut des Herrn (Transsubstantiation) wurde im IV. Laterankonzil (1215) dogmatisiert. Die Wandlung verändert nicht das Äussere (lat. *Accidens*) von Brot und Wein, sondern deren Wesen (lat. *Substans*). Die Transsubstantiation ist innerhalb des archaisch-mythischen Weltbildes logisch: Brot besteht archaisch nicht nur aus Materie (dem *Accidens*; modern: Atomen und Molekülen), sondern darüber hinaus auch aus dem Wesen (*Substans*) von Brot und Wein. Durch die Wandlung wird das unsichtbare Wesen (der →Geist) von Brot- und Wein geläutert (→Lebenselixier). Die *Potestas Sacra* zur Wandlung empfängt der P. bei seiner Weihe (→Mana).

Da in Europa infolge des Wandels des Weltbildes P-Mangel herrscht, tritt die Versuchung an die →Kirche heran, die Weihe-P. durch Laien-P. zu ersetzen. Dieser Versuchung widersetzt sich die Kirche standhaft. Nicht-geweihte besitzen keine *Potestas Sacra*; sie können die Sakramente nicht wirkkünftig spenden. P. wird man nicht durch das Studium der Theologie, sondern durch die P-Weihe. Um das wieder einmal klarzustellen, erliess der Apostolische Stuhl in Rom am 15. August 1997, dem Hochfest der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel, eine 35 Seiten starke Verlautbarung (Nr. 129) unter dem Titel: «Instruktion zu einigen Fragen über die Mitarbeit der Laien am Dienst der Priester.» Damit schob Rom dem Vordrängen der Laien einen Riegel, und diese wurden in ihre Schranken verwiesen. Die Bischöfe wurden angehalten, gegen Missbräuche «die schon festgelegten disziplinären Vorschriften anzuwenden» und mit dem Einschreiten nicht länger zuzuwarten (S. 16):

«3. Die Unersetzbarkeit des Weiheamtes.

Eine Gemeinschaft von Gläubigen kann ihre Leitung nicht von organisatorischen Kriterien aus dem Vereinswesen oder aus der Politik ableiten, wenn sie Kirche genannt werden und wahrhaft sein will. ... Die Ausübung des Lehr- und Leitungsdienstes bedarf der kanonischen

und rechtlichen Bestimmung durch die hierarchische Autorität. ... Man darf das Weihepriestertum nicht später als die kirchliche Gemeinschaft ansetzen. Wenn kein Priester vorhanden ist, fehlt der Dienst und die sakramentale Funktion Christi, des Hauptes und Hirten, was für das Leben der kirchlichen Gemeinschaft unabdingbar ist. Das Priestertum ist daher absolut unersetzbar.»

Zwischen dem Priestertum aller Gläubigen und dem Weihepriestertum besteht ein Unterschied, und zwar «dem Wesen und nicht bloss dem Grade nach» (S.17): «Durch das Weihepriestertum wird den Priestern von Christus im Geist eine besondere Gabe verliehen. Das Amtspriestertum verleiht heilige Vollmacht (*Potestas Sacra*). Das Priestertum hat seine Wurzel in der apostolischen Sukzession und ist mit der heiligen Vollmacht ausgestattet, in der Person Christi zu handeln» (S.11f.). Wer das Sakrament der Priesterweihe nicht empfangen hat, darf bei liturgischen Feiern, bei denen er mitwirkt, keine Stola, kein Messgewand etc. tragen. (S.26).

Wenn ein P. nach der Vollendung seines 75. (sic!) Lebensjahres aus dem Amte scheiden möchte, ist der Diözesanbischof wegen des Priestermangels nicht verpflichtet, seinem Rücktrittsgesuch stattzugeben» (S.23).

Da in Entwicklungsländern kein P-Mangel herrscht, wirken immer häufiger P. aus andern Kontinenten in den kath. Kirchen des Westens.

Phase 2

Für die liberale Theologie ist das P-Amt ein Relikt aus dem Mittelalter.

Phase 3

Der P. symbolisiert den Archetyp der/s alten Weisen. Die Pflege der eigenen →Religiosität führt zur Rücknahme der Projektion des Archetyps auf den P. und befreit von der religiösen Monopolstellung der P. Diese werden durch Psychagogen ersetzt (→Staat).

Reinkarnation

→Ethik →Gericht →Himmel →Ich →Jenseits
→Theodizee →Tod

Phase 1

Die Lehre von der R. beruht auf der archaischen Vorstellung, die Seele verlasse nach dem →Tod die sterbliche Hülle des Leibes und begeben sich in ihre →jenseitige Heimat, wo sie auf eine nächste Inkarnation warte (von lat. *carn-*: Fleisch; *re-in-carnatio*: erneutes Eingehen ins Fleisch). Diese Theorie befriedigt das

Bedürfnis nach Gerechtigkeit (→Ethik) und beantwortet die leidige Frage: «Warum werden viele, die sich um ein gottwohlgefälliges Leben bemühen, mit Elend überhäuft, während andere unverdient im Glück leben» (→Theodizee)? Der Karma-Gedanke lehrt: «Es wird geerntet, was gesät wurde! Das Böse wird gerächt, jetzt oder im nächsten Leben.»

Phase 2

Für die liberale Theologie ist die R. ein Produkt archaischer, bodenloser Spekulation.

Phase 3

Die Lehre von der R. symbolisiert die seelische Realität, dass das →Ich abends «geht», morgens «wiederkommt» und vom Selbst →«gerichtet» wird. Diese inneren Tatsachen wurden einst ins →Jenseits projiziert und zu einer Theorie kombiniert.

Religion

→Chaos →Dualismus →Ethik →Evolution →Glaube
→Himmel →Ich →Int. Dialog →Jenseits →Kirche
→Klerus →Mystik →Offenbarung →Priester →Ritus
→Staat →Theologie →Tradition

Phase 1

Im →dualen Weltbild baut die R. eine Brücke zwischen Diesseits und →Jenseits. Der oberste →Priester Roms heisst *Pontifex Maximus*: grösster Brückenbauer. Der Brückenschlag erfolgt *religiose*: sorgfältig, gewissenhaft, respektvoll, gemäss der →Tradition. Ohne →Rituale ist die Gesellschaft dem →Chaos ausgeliefert. Unantastbare →Offenbarungen bilden den Kern der R, die nur re-formiert (in ihre ursprüngliche Form zurückgeführt), nicht aber progressiv umgestaltet werden kann. Die Leitung der R. ist hierarchisch.

Das Wort R. ist ein Lehnwort. Es wurde im 16. Jh. aus dem lat. *religio* durch Humanisten in die deutsche Sprache eingeführt und bezeichnete den «gemeynen christlichen →Glauben». Bei den alten Römern bedeutete *religio* im weltlichen Kontext: «Rücksichtsvolle, gewissenhafte, peinlich genaue Beachtung; Sorgfalt, Genauigkeit, Gewissenhaftigkeit, Gewissenskrupel.» Im religiösen Zusammenhang hiess *religio*: «Fromme Scheu, Respekt, Gottesfurcht, fromme Gesinnung, heilige Verpflichtung.» Dem Wort R. haftet etwas Skrupulöses und Zwanghaftes an. Das lat. *religio* stammt vom (ausgestorbenen) Verb *re-*

ligere, verwandt mit *di-ligere*: «Schätzen, hochachten, lieben» sowie mit *neg-legere*: «Gleichgültig, pflichtvergessen sein; sich nicht kümmern.» *Religio* wird oft fälschlicherweise von *religare*: «Anbinden, zurückbinden» abgeleitet. Das Substantiv zu *religare* hiesse aber nicht *religio*, sondern *religatio*! Die verbreitete Etymologie ist falsch, enthält aber Wahres: Jede R. ist an ihre Tradition gebunden (→int. Dialog).

Phase 2

«Religiöse Toleranz hat ihre Grenze dort, wo die R. die Menschenrechte beeinträchtigt.» Dieses mutige Statement des Europarates vom Herbst 2005 ist ein Bekenntnis zur Aufklärung. Im Dienst an der →Evolution des Bewusstseins wurden in Europa →Staat und R. getrennt und der →Klerikalismus abgeschafft.

Die liberale →Theologie schloss sich diesem Fortschritt an. Leider verkürzte sie dabei die R: Die →Ethik trat zu sehr in den Vordergrund; die →Mystik wurde vernachlässigt.

Phase 3

Der allen R. zugrunde liegende Archetyp ist die Religiosität: die Fähigkeit, sich auf ein überlegenes inneres Du zu beziehen. Religiosität ist Pflege der →Ich-Selbst-Achse.

Die R. hat zwei Aspekte: den Genotyp und den Phänotyp (von grch. *phaino-*: in Erscheinung treten). Letzteren bilden alle konkret existierenden R. und →Kirchen. Der archetypische Genotyp hingegen ist die im Genom verankerte Möglichkeit, religiös zu sein und sich auf Höheres zu beziehen. «*Anima naturaliter religiosa*», sagten die alten Römer: «Religiosität besitzen alle von Natur aus.»

Durch die religiöse Metamorphose werden alle R. ein- und umgeschmolzen; zusammen mit dem archaischen Weltbild befinden sie sich zurzeit (mit zeitlicher Verschiebung) in einem unaufhaltsamen «Stirb und Werde».

Reliquie

→Glaube →Gott →Jesus →Kirche →Kreuz →Mana
→Religion →Tod →Wunder →Zeit

Phase 1

Das Wort R. leitet sich ab von lat. *relinquere*: «übrig bleiben.» *Relicta* sind Überbleibsel. In allen →Religionen gibt es R: Erinnerungsstücke an herausragende Persönlich-

keiten. Man bewahrt Zähne, Knochen, Haare und Kleidungsstücke grosser Jäger, Krieger, Medizinmänner, Religionsstifter, Heiliger (oder moderner Popstars) auf und wallt (pilgert) zum Schweisstuch der Veronika, zum Turiner Grabtuch, zu den Stücken des ungenähten Rockes des Herrn, den Windeln des Jesuskinde, Splintern des Kreuzes, zum Gürtel Marias, zu Knöchelchen Heiliger im Himalaya (oder zum Mausoleum von Elvis Presley), um mit dem Mana des Helden in Berührung zu kommen. Wer R. berührt, wird mit →Mana aufgeladen. R. ziehen Ströme von Pilgern an und bewirken →Wunder. Aussergewöhnlich wirksame R. sind die Asche Buddhas (etwa 560–480 v. Chr.), Splitter des →Kreuzes →Jesu oder Haare des Barths Mohammeds des Propheten (570–632 n. Chr.).

Die Asche Buddhas wurde an acht adelige Familien verteilt und beigelegt. Über der Asche wurden Stupas (Grabbauten) errichtet, die sich zu prächtigen Pagoden (Schoss der R.) entwickelten.

Das vermeintlich echte Kreuz Christi wurde von der heiligen Helena (ca. 258–336) während einer Pilgerreise nach Palästina entdeckt. Helena, einst Herbergswirtin, war die Mutter des Kaisers Konstantin des Grossen, unter dessen Herrschaft (306–337) das Christentum zur Staatsreligion erhoben wurde. Nun setzte ein Run auf das «echte» Kreuz ein.

Die Barthaare Mohammeds, des Propheten, werden im Felsendom zu Jerusalem aufbewahrt und den Gläubigen bei wichtigen Festen vorgezeigt. Sie durchschauen jeden Meineid. Daher bedeutet der Schwur beim Bart des Propheten: «Ich lüge todsicher nicht!»

Um in den Besitz wirkkräftiger R. zu gelangen, wurden Diebstähle unternommen und Kriege geführt.

Im 8. Jahrhundert versuchte der byzantinische Kaiser Konstantin vergeblich, den R-Kult abzuschaffen.

Die Behälter, in denen christliche R. aufbewahrt werden, heissen Reliquiare oder Lipsanoteken (von grch. *limpanein* = lat. *relinquere*; *-theke*: Behälter). Sie werden kirchlich eingeseget und gelten als Kultgeräte wie die Monstranz mit dem Leib Christi. Im offiziellen Weiheformular der →Kirche gehören R. zur *Virga Aarons*, dem Stab Aarons, der in der Wüste Blüten trieb: Vorzeichen der Auferstehung Christi. Reliquiare und Monstranzen enthalten Auferstehungskraft. Bei Prozessionen werden R. demonstriert, um den →Glauben zu stärken und Böses zu vertreiben. Reliquiare beim Altar vergrössern dessen Wirkkraft. Das Konzil von Trient (1545–1563) hielt verbindlich fest, dass «Reliquien von den Gläubigen verehrt werden müssen und dass →Gott den Menschen durch sie

viele Wohltaten schenkt» (Sess. XXV). Die R-Verehrung ist kirchenrechtlich geregelt (CIC cc. 1281ff.).

Die Reformatoren schafften den R-Kult ab. Dieser geht hierzulande auch in der kath. Kirche langsam zurück. Der Weltkatechismus von 1993 führt den Begriff R. in seinem minutiös ausgearbeiteten Stichwortverzeichnis nicht mehr auf. Dennoch lockten 1998 Prozessionen mit R. der heiligen Theresa von Lisieux (1873–1897) noch Tausende von Zuschauern an.

Phase 2

Der R-Kult ist in den Augen der liberalen Theologie mittelalterlichen Aberglaube.

Phase 3

R. symbolisieren das Selbst. Der Dialog mit dem Seelengrund ersetzt den R-Kult.

Ritus

→Chaos →Gott →Ich →Jesus →Kirche →Kreuz
→Mensch →Opfer →Priester →Tabu →Tradition

Phase 1

Der R. vergegenwärtigt den Mythos. Was dieser in Worten berichtet, wird im R. wirkmächtig dramatisiert. Der R. stiftet Heil und ist tabu. Ohne R. würde die Welt ins vorweltliche →Chaos zurückströmen. Wer einem R. als Nicht-Eingeweihter beiwohnt, versteht kaum, was vor sich geht, weil er den dazu gehörigen Mythos nicht kennt. Der R. vergoldet die dürftige Gegenwart mit dem Glanz heiliger →Tradition. Die kath. →Kirche hält fest: «Kein sakramentaler R. darf nach dem Belieben des Amtsträgers oder der Gemeinde abgeändert oder manipuliert werden. Selbst die höchste Autorität in der Kirche kann die Liturgie nicht nach Belieben ändern» (Weltkatechismus 1993, § 1125).

Der bedeutendste R. der kath. Kirche ist der Messe-R. Darin wird die Heilswirkung des →Opfers →Jesu am →Kreuz vor 2'000 Jahren durch den →Priester real präsent gemacht. Der Mythos *spricht* von der Versöhnung zwischen →Gott und →Mensch, der R. *aktualisiert* diese.

Phase 2

Die liberale Theologie hält R. für abergläubischen Zauber. Der Schweizer Reformator Ulrich Zwingli (1484–1531), ein Humanist, verstand den R. der Eucharistie bereits weitge-

hend symbolisch und bezog die Wandlung auf die innere Einstellung. Luther stand der kath. Kirche näher. Der Spötter Voltaire (1694 bis 1778) brachte das unterschiedliche Verständnis der Eucharistie auf den Punkt: «Die Katholiken essen Gott, die Reformierten Brot und die Lutheraner Brot mit Gott.»

Phase 3

Jung bezeichnet die religiösen R. als die psychotherapeutischen Systeme der Alten. Der kürzeste christliche R. ist das Kreuz-Schlagen mit der Heilsformel: «Im Namen des Vaters, des Sohnes und der Heiligen Geistes.» Er zentriert (Kreuz, 3.).

Rituale gestalten einen seelischen Transitus; sie geleiten das →Ich von einem Zustand in einen anderen. Das Morgen-Ritual leitet über vom Schlaf zum Tagewerk, das Abend-Ritual vom Tag in die Nacht, und ein Meditations-Ritual führt aus der Zerstretheit zur Sammlung. Rituale helfen, sich innerlich umzustellen. Je bewusster ein Mensch lebt, desto weniger Rituale braucht er. Rituale sind of hilfreich.

Rosenkranz

→Ablass →Engel →Gebet →Glaube →Ich →Kirche
→Kreuz →Maria →Pfingsten →Ritus →Tod →Welt

Phase 1

Der 7. Oktober ist in der kath. →Kirche das Fest der seligen Jungfrau →Maria vom R, ein Feiertag der zweithöchsten Klasse. Der R. erfreut sich in Rom grösster Beliebtheit: Papst Leo XIII. (Papst 1878–1910) verfasste 10 R-Enzykliken und 6 Apostolische Schreiben zum R. Auch die Pius-Päpste des 20. Jahrhunderts haben die R-Frömmigkeit gefördert. R-Gebete verschaffen →Ablass, werden als Bussleistung nach der Beichte empfohlen und als Heilmittel gegen Gottlosigkeit, Entchristlichung der Familie und andere Nöte der Gegenwart gepriesen. Sie können stellvertretend →gebetet werden, für Lebende wie für →Tote, und auch gegen Bezahlung.

R. ist die dt. Übersetzung des lat. *Rosarium*: «Rosenhecke, Blumenkranz». R-Gebete winden sich um das Haupt der seligen Jungfrau. Der R. ist das *Psalterium B.M.V.* (*Beatae Mariae Virginis*), das Psalmenbuch Mariens. Die Rose ist Sinnbild der geistlichen Freude in Ma-

ria. Nur Jungfrauen gebührt die Rose, die Königin der Blumen; Maria ist Königin der Jungfrauen. Das R-Gebet ist Ausdruck marianischer Freude. Die Liturgie zum Fest vom 7. Oktober beginnt jubelnd: «Freuet euch alle im Herrn! Lasset uns festlich begehen diesen Tag, die heilige Jungfrau zu ehren! An ihrem Fest frohlocken die → Engel.» Zur Kommunion heisst es: «Wie die Lilie, so blühet, ihr Blumen, duftet und sprosset in Anmut! Stimmt ein in den Lobgesang!»

Die Monate Mai und Oktober sind in der kath. Kirche → Welt dem R. gewidmet.

Der Begriff R. meint nicht nur das → Ritual des R-Gebets, sondern auch die Perlenschnur mit den 58 Perlen, anhand derer gebetet wird. 3 davon sind → Kreuzperlen. Damit beginnt das R-Gebet. Zu jeder Kreuzperle gehört ein Credo, Ave Maria und die Bitte um Glauben, Hoffnung und Liebe. Die 5 grossen Perlen sind für das *Vaterunser* bestimmt. Dazwischen befinden sich jeweils 10 kleine Perlen, denen je ein Ave Maria gewidmet wird. Insgesamt werden 50 Ave Maria gebetet (10 davon, pro Einheit 2, sind frei zu erweitern durch ein Jesus-Mysterium). Es gibt auch einen dominikanischen R.; analog den 150 Psalmen des klösterlichen Stundengebets, hat dieser 150 Perlen. Der R. mag von Dominikus stammen (1170 bis 1221, heilig seit 1234); jedenfalls war er im Hochmittelalter bei den Dominikanern sehr beliebt. Aber auch Zisterzienser, Bettelorden u.a. pflegten das R-Gebet innig.

Die Perlen des R. kommen aus dem Islam, der 100 Perlen zum Lobpreis der 100 Namen Allahs an einer Schnur an einander reiht. Die Kreuzritter lernten den Perlenkranz mit anderen zivilisatorischen Errungenschaften während der Kreuzzüge kennen. Gebetsschnüre sind im Hinduismus, Buddhismus und Jainismus bekannt. *Unservater* wurden schon in der alten Kirche serienweise gebetet (mithilfe von *Paternoster*-Schnüren mit Knoten).

Vor der Seeschlacht von Lepanto gegen die muslimischen Türken am 7. Oktober 1571 befahl Papst Pius V. den Soldaten, fleissig den R. zu beten. Den Sieg der christlichen Flotte schrieb er der Wirkung des R-Gebetes zu und erhob den 7. Oktober zum Festtag (dritter Klasse) des Sieges über die Ungläubigen: *Festum B.M.V. de victoria*. Als die Türken im Jahr 1716 bei Peterwardein dank des R-Gebets aufs

Neue besiegt wurden, steigerte sich die Bedeutung des 7. Oktobers. Das Fest stieg in die zweitoberste Klasse auf, wo es blieb. Sein heutiger Name ist weniger martialisch: «Fest der seligen Jungfrau Maria vom Rosenkranz.» Seit Leo XIII. (1905) wird im Oktober weltweit der R. gebetet, «die Kurzfassung des ganzen Evangeliums» (Katechismus 1993, § 971).

Eine religionsgeschichtliche Parallele zum R-Gebet ist das im Rhythmus des Atems zu betende *Kyrie Eleison* der Ostkirche. Auch die Zen-Meditation, das Achten auf den ein- und ausströmenden göttlich-menschlichen Atem (→ Pfingsten), hat dieselbe Wirkung.

Phase 2

Für die liberale Theologie ist die Verrichtung des R-Gebets sinnloses Geplapper.

Phase 3

Das R-Gebet fördert die Religiosität; das → Ich wendet sich dabei nach innen und öffnet sich dem Selbst. Ein zeitgemässer Ersatz für das R-Gebet ist die 1916 von Jung geschaffene Aktive Imagination, das Zwiegespräch mit inneren Bildern in entspanntem Zustand (Ammann 1978). Auch entmythologisierte Zen-Meditation ist ein zeitgemässer Ersatz für das R-Gebet (Kaufmann 1998b).

Seele

→ Gebet → Geist → Gnade → Gott → Himmel → Ich
 → Jenseits → Kirche → Offenbarung → Mensch
 → Mystik → Reinkarnation → Religion → Ritus
 → Theologie → Tod → Vision → Welt

Phase 1

Im archaischen Weltbild gehört die S. beiden → Welten an, dem Diesseits wie dem → Jenseits. Ihre Heimat ist der → Himmel. Solange sie im Fleisch lebt, ist sie mit dieser → Welt hienieden verflochten. Im → Tod wird sie frei, schwingt sich auf und geht heim ins Reich des → Geistes (→ Reinkarnation). In Augenblicken der → Gnade wird der Vorhang vor der anderen Welt gelüftet. → Religiöse Institutionen (→ Kirche), → Gebete, → Riten, → Visionen etc. vermitteln der S. → Offenbarungen, und spirituelle Schulen lehren sie, den Weg zum ewigen Leben zu gehen.

«Leben heisst, mich dem Dienst für Christus hinzuge-

ben. Sterben heisst, ganz bei Christus zu sein; das ist zweifellos das Bessere. Es zieht mich zu beidem, und es fällt mir schwer, zu sagen, was besser sei. Ich würde gerne sterben und ganz bei Christus sein. Doch ihr braucht mich, und das ist mir wichtiger» (Phil. 2,21–24).

Phase 2

Die liberale →Theologie ist eine Theologie ohne S; alle →Mystik ist ihr fremd.

Phase 3

Leib und S. sind verschiedene Aspekte des Seins. Mythen, Träume und Visionen sind Bilder im Buch der S. Im integralen Zeitalter wird die S. jene Bedeutung finden, die ihr gebührt. Einst pflegten →Mensch und →Gott einen Bund; nun kooperieren →Ich und Selbst.

Staat und Religion

→Apostolicum →Astrologie →Evolution →Gott
 →Jenseits →Jesus →Kirche →Kleriker →Mensch
 →Priester →Religion →Theologie →Tradition
 →Welt

Phase 1

Früharchaisch wurden SuR nicht klar differenziert; Thron und Altar gehörten zusammen. Ein Führer versah →religiöse wie →weltliche Funktionen. Noch Gaius Iulius Caesar (100 bis 44 v. Chr.) bekleidete auch das Amt des *Pontifex Maximus*; er war zwar General, zuvor aber auch oberster →Priester. Ein heutiges Relikt aus alter Zeit ist der Dalai Lama, das weltliche wie religiöse Oberhaupt der Tibeter. Zurzeit bemühen sich islamische Staaten, die archaische Vermengung von SuR (→Klerikalismus) zu überwinden. Archaische Gesellschaften brauchten nicht nur Politiker, sondern auch Priester, →Astrologen etc., die das Orakel befragten, den Stand der Sterne begutachteten, die Leber der Opfertiere beschauten, das Los warfen oder Auspizien (Deutung des Vogelfluges) betrieben. Andererseits präsierte Konstantin, der erste christliche Kaiser (306–337), das ökumenische Konzil der →Kirche in Nicäa (325), wo das →Apostolicum und die Wesenheit →Jesu mit →Gott festgelegt wurden, und noch Karl der Grosse (747–814) bestimmte, ob in der Tauf liturgie das *Nicaenum* oder das *Nicaenoconstantinopolitanum* zu verwenden sei.

Im frühmittelalterlichen Europa unterschieden sich SuR: Die Kirche vertrat das Erbe der Antike. Ihre Führer waren meist zivilisiert und gebildet, während die Fürsten, geprägt von der früharchaischen germanischen Kultur, in der Regel Analphabeten und ungehobelte Haudegen waren. Im Hochmittelalter besetzte dann ein und derselbe christianisierte und gebildete Adel Thron und Altar des Heiligen Römischen Reiches von Gottes Gnaden.

Phase 2

Die Trennung von SuR wurde in der Neuzeit Europas nötig, weil sich die Kirche, einst in der Rolle des Pioniers, gegen die geistige Weiterentwicklung stemmte. Die Trennung von SuR wurde durch die Aufklärung in harten Kämpfen durchgesetzt. Die →Menschenrechte wurden vom theokratischen Hintergrund gelöst; säkulares Recht bestimmte das öffentliche Leben. Das moderne Europa entstand gegen den Willen der kath. Kirche; die liberale →Theologie unterstützte die Demokratisierung. Heute globalisiert die Trennung von SuR, zwar langsam, aber unaufhaltsam.

Phase 3

Im integralen Zeitalter gehören SuR zusammen. Da integrale Religiosität gesund ist und den religiösen Frieden garantiert, hat die Öffentlichkeit ein Interesse an ihr. So wie heute nicht mehr die Kirche, sondern der Staat für Bildung, Gesundheit, soziale Betreuung und die Förderung der Kunst besorgt ist und dafür säkulare Fachkräfte ausbildet, so wird er auch Personal ausbilden, das zeitgemässe Religiosität kompetent zu vermitteln versteht.

Der Nachvollzug der Metamorphose ist ebenso von öffentlichem Interesse, wie es einst die Weiterentwicklung des Bildungs-, Gesundheits- und Fürsorgewesens war. So wie der Staat im Schulwesen heute nicht mehr mittelalterliche Pauker ausbildet, sondern moderne Pädagogen, im Gesundheitswesen nicht mehr Quacksalber und Bader, sondern Medizinalpersonal, in der Fürsorge nicht mehr fromme Schwestern und Brüder, sondern Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter, und in der Kunst nicht mehr fromme Maler und Musiker, sondern moderne Künstler, so wird er auch die Verbreitung einer zeitgemässen Religiosität samt deren Qualitätssicherung an die Hand

nehmen. So nötig die Trennung von SuR einst war, so nötig ist heute ihre Verbindung. Religiosität ist nicht nur Privatsache.

Sühnetod

→ Evolution → Glaube → Gott → Ich → Israel → Jesus
 → Kirche → Kreuz → Mensch → Messias
 → Offenbarung → Opfer → Ostern → Religion
 → Sünde → Tod → Tradition → Vision

Phase 1

Der S. → Jesu ist eine der beiden Säulen des → traditionellen christlichen → Glaubens (die andere ist die Auferstehung: → Ostern). Erst die Moderne wagte es, daran zu rütteln.

Wie kam es zum Dogma vom S, wonach Jesus sein Leben am → Kreuz opferte, um → Gott und → Mensch zu versöhnen? Der religionsgeschichtliche Hintergrund war der archaische → Opferkult. Auch im Tempel Jerusalems wurden für Gott täglich Tiere geschlachtet. Im Licht der österlichen → Visionen wurde der → Tod Jesu zum allerletzten Opfer, das Gott dargebracht werden musste. Die Schrift hatte es prophezeit:

«Ihn aber liess Gott treffen unser aller Schuld. Er ward misshandelt und beugte sich und tat seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird. ... Aus dem Lande der Lebenden ward er getilgt, ob der → Sünde meines Volkes zum Tode getroffen. Und man gab ihm sein Grab bei den Gottlosen, wiewohl er kein Unrecht getan. ... Wenn er sein Leben zum Schuldopfer einsetzte, sollte ... die Sache des Herrn durch ihn glücken. ... Darum soll er erben unter den Grossen..., dafür, dass er sein Leben in den Tod dahingab und unter die Übeltäter gezählt ward, da er doch die Sünde der Vielen trug und für die Schuldigen sühnte» (Jes. 53,6–12).

Jesaja prophezeite den Gottesknecht, der die Sünde der Vielen trägt und durch den die Sache des Herrn glückt. Die Auferstehung zeigte, dass niemand anders als Jesus der verheissene Gottesknecht und → Messias war. Nun war auch klar, warum Jesus sterben musste: In Wirklichkeit war sein Tod keine Schande, sondern das S. zur Versöhnung von Gott und Mensch! Dieses Evangelium muss sich in der ersten Messiasgemeinde wie ein Lauffeuer verbreitet und bald den Rang einer Offenbarung gewonnen haben; es gibt im Neuen Testament keine einzige Stelle, wo Kritik an diesem Dogma sichtbar würde. Wenn Jesus aber das

ein- für allemal dargebrachte S. war, dann brauchte es den Tempel nicht mehr, der ja nicht ein Bethaus, sondern eine Räuberhöhle war (Mk. 11,17)! Mithilfe der Vorstellung vom S. löste sich das neue → Israel vom Tempel.

Das Dogma vom S. war so lange unbestritten, als der archaische Opfergedanke präsent war; dieser wurde jedoch im Verlauf der → Evolution des Bewusstseins unakzeptabel. Die Säule «Karfreitag» erodierte.

Phase 2

Die liberale Theologie lehnte das Dogma vom S. ab. 1941 äusserte sich R. Bultmann dezidiert zum S:

«Der Sohn Gottes, ein präexistentes Gottwesen, erscheint auf Erden als ein Mensch; sein Tod am Kreuz, den er wie ein Sünder erleidet, schafft Sühne für die Sünden der Menschen. Der moderne Mensch kann die Lehre von der stellvertretenden Genugtuung durch den Tod Christi nicht verstehen. Wie kann meine Schuld durch den Tod eines Schuldlosen (wenn man von einem solchen überhaupt reden darf!) gesühnt werden? Welche primitiven Begriffe von Schuld und Gerechtigkeit liegen solcher Vorstellung zugrunde! Welch primitiver Gottesbegriff! Soll die Anschauung vom sündentilgenden Tod Christi aus der antiken Opfervorstellung heraus verstanden werden: welch primitive Mythologie, dass ein Mensch gewordenes Gottwesen durch sein Blut die Sünden der Menschen sühnt» (Bultmann 1985, S. 12–22)!

Die meisten liberalen Theologen äusserten sich allerdings nicht derart eindeutig zum Karfreitag, sondern gingen Kompromisse ein.

Phase 3

Der S. symbolisiert die Hingabe des → Ichs ans Selbst. Als Symbol ist der S. wertvoll, ebenso der Crucifixus (→ Opfer; → Kreuz).

Sünde

→ Adam → Chaos → Ethik → Eva → Evolution → Gebet
 → Gericht → Gnade → Gott → Himmel → Hölle → Ich
 → Jenseits → Kirche → Offenbarung → Opfer
 → Sühnetod → Teufel → Theodizee → Tod → Welt

Phase 1

Im archaisch-mythischen Verständnis ist S. nicht nur eine Störung des sittlichen, sondern auch des kosmischen Gleichgewichts. Ein Verstoss gegen ein Tabu bringt alles durcheinander; denn die Naturordnung wurde zusammen

mit den sozialen Normen erschaffen. Weil in der archaischen Identität alles mit allem zusammenhängt, öffnen soziale Vergehen die Schleusen des →Chaos. Wer z. B. das Sabbathgebot bricht, verletzt die Schöpfungsordnung. Katastrophen sind Anzeichen dafür, dass der →Teufel los ist, der schon →Adam und →Eva zur S. verführte.

Um einem Unglück auf den Grund zu kommen, muss klar werden, wer wann welches Tabu verletzt hat. Das führt zur Diagnose: «Das Übel ist auf diese und diese S. zurückzuführen; deswegen zürnt der →Gott.» Entsprechend wird therapiert: Die durch den Tabubruch verletzte Gottheit wird mit einem →Opfer besänftigt. Bei schweren Vergehen muss der Schuldige den kochenden Zorn des →Himmels mit seinem eigenen Blut abkühlen (→Sühnetod). Falls der Grund des Übels nicht zutage tritt, steht man verzweifelt vor dem unlösbaren Rätsel der →Theodizee.

Die Angst, eine S. zu begehen und dadurch eine Katastrophe auszulösen, ist allgegenwärtig. Religiöse Skrupel (lat. *scrupulus*: spitzes Steinchen, das sticht) sind weit verbreitet. Darum versucht man, das →Jenseits prophylaktisch durch Opfer, →Gebet und Wohlverhalten gnädig zu stimmen:

"Erforsche mich, Gott, und erkenne mein Herz;
prüfe mich und erkenne meine Gedanken.
Sieh, ob ich auf dem Wege zur Pein bin,
und leite mich auf ewigem Wege" (Psalm 139,23f.).



Das Ende der Tod-S. Nr. 7

Gewissenserforschung dient der Selbsterkenntnis. Wenn sie skrupulös wird, wie etwa beim jungen Luther (1483–1546), beeinträchtigt sie das Selbstwertgefühl. Es droht ein Versündigungswahn: «Ich verdammenswerte Kreatur werde in der →Hölle landen!» Um diesem Übel abzuhelfen, wird die →Gnade betont; Gott wird zum Allerbarmer. Wird aber die Gnade so nicht allzu billig? Mit einem erlösenden Paradox konnte Luther sein Selbstbewusstsein aufrechterhalten: «*Simul iustus et peccator*» (beides zugleich: von Gott geliebt, aber doch ein Sünder).

Die →Kirche lehrt, neben den lässlichen S. gebe es sieben →Tod-S:

1. Stolz, 2. Zorn, 3. Eifersucht, 4. Trägheit, 5. Wollust, 6. Geiz, 7. Völlerei.

S-Register haben alle Kulturen (→Gericht). Durch einen interkulturellen Vergleich lassen sich anthropologische Konstanten der →Ethik erkennen (Klöcker/Tworuschka 1995).

Phase 2

Die Aufklärung lehrte, Ethik beruhe nicht auf →Offenbarung, sondern sei menschengemacht. Diese Ansicht hatte verheerende Folgen. Ein Verstoß gegen ein Gesetz setzte nun nicht mehr Himmel und Hölle in Bewegung. Manch einer spottete: «Wozu soll ich mich bemühen, ein anständiges Leben zu führen, wenn es kein Jenseits gibt, das Böse bestraft und Gute belohnt? Elftes Gebot: Du sollst dich nicht erwischen lassen!» Sittliche Beliebtheit machten sich breit. Das Wort S. starb praktisch aus. Man versündigt sich heute noch, wenn man unvernünftig viel isst; doch das Augenzwinkern, mit dem man diese «S.» eingesteht, verrät, dass man von diesem antiquierten Begriff gar nichts hält. Kollektive Leitlinien verschwinden. Der moderne Mensch hat die ethische Orientierung verloren.

Phase 3

Wie wird ethisches Verhalten erstrebenswert? S. ist das Verfehlen des rechten Tuns. Rechtes Tun erfolgt nicht automatisch wie beim Tier; der Mensch braucht dazu sein →Ich und muss dieses entsprechend schulen. Alle spirituellen Schulen betonten die Wichtigkeit des Strebens nach Befreiung von dumpfer Triebhaftigkeit. Rechtes Tun setzt Freiheit, Einsicht und das Abwägen aller Gesichts-

punkte voraus (auch der Träume). Gegen die S. ist ein Kraut gewachsen: Bewusstwerdung. Die globale Förderung der →Evolution des Bewusstseins ist eine vordringliche Aufgabe. Die Menschheit kann sich keine ethische Beliebigkeit leisten. Umweltverschmutzung und Verstöße gegen Menschenrechte sind S. (Verfehlen des rechten Tuns) und müssen geahndet werden. Das Kyoto-Protokoll, die Schaffung des Uno-Menschenrechtsrates in Genf (2006) und des Internationalen Gerichtshofes in Den Haag sind hoffnungsvolle Zeichen.

Die Ur-S. ist die Entfremdung vom eigenen Selbst (Kaufmann 2004, Bild 21). Wenn sich das Ich vom Selbst abkoppelt, verfehlt es seine Bestimmung.

Taube

→Bild →Geist →Gott →Inspiration →Israel →Jesus
 →Himmel →Kirche →Maria →Opfer →Pan
 →Religion →Theologie →Welt

Phase 1

Im Jahr 1745 verfügte Papst Benedikt XIV., auf religiösen →Bildern sei der Heilige →Geist als T. zu malen. Damit war die Bedeutung der T. in der kath. →Kirche geklärt.

T. hatten überall →religiöse Bedeutung; Vögel sind dem →Himmel nahe und deshalb Objekte religiöser Projektionen. Im antiken Mittelmeerraum war die T. der Liebesgöttin geweiht: in Babylon der Ishtar, im westsemitischen Raum der himmlischen Astarte, im Hellenismus der Aphrodite und im Römischen Reich der Venus. Das häufige dumpfe Gurren und Schnäbeln der T. wurde als Zeichen beständiger Liebesbrunst gedeutet, der Agape, bei der nicht erdgebundene, triebhafte Sexualität im Vordergrund stand wie etwa bei →Pan. Die T. wurde als schön empfunden: «Deine Augen sind die eines Täubchens», preist der Bräutigam seine Braut (H.L. 1,15); sie inspirierte zu Liebesgedichten (2,14).

Die T. taucht in der Bibel an zentralen Stellen auf: Bei der Erschaffung der →Welt schwebt sie als Geist →Gottes über den Wassern (1.Mose 1,2). Sie schwebt auch über mancher Kanzel, um den Prediger zu →inspirieren. Als die Sintflut versiegt, lässt Noah drei Mal eine T. fliegen; die zweite bringt als Zeichen des Friedens ein frisches Ölblatt in ihrem Schnabel zurück. Noah galt deswegen lange als Begründer der Brief-T-Post. In →Israel

war die T. das populäre →Opfertier. Auch die Eltern →Jesu opferten gemäss dem Gesetz bei der Beschneidung ihres Erstgeborenen im Tempel ein T-Paar (Luk. 2, 22–24). Auf Bildern von der Verkündigung an →Maria (Luk. 1,26ff.) und von der Taufe Jesu (Joh. 1,32) schwebt eine T. vom Himmel herab.

Phase 2

In der objektivistisch eingestellten Neuzeit wird die T. Gegenstand der Ornithologie, und die Geschichtswissenschaft sammelt Zeugnisse aus alter Zeit über die T. So entstand ein neues Bild von der T. Viele Eigenschaften machen die T. beliebt: Sie ist zutraulich; Nestlinge lassen sich sogar vom Mund in den Schnabel füttern. Ihre starke Bindung an Partner und Brutplatz ermöglicht Freiflughaltung; T. müssen nicht in Käfige gesperrt und ständig gefüttert werden. Sie sind sozial, nicht aggressiv und können in grosser Zahl gehalten werden. Sie fressen Körner, die leicht zu beschaffen sind und können Essvorrat im Kröpfchen speichern. Ihr Kot düngt gut. Ihr Fleisch (300–500 gr. pro Tier) ist schmackhaft und fettarm. Im Militärdienst besuchte ich die Brief-T-Kompanie immer gerne; dort ging es friedlich zu und her. Im Orient wurden T. schon früh als Brief-T. eingesetzt. Sie galten als «arglos und ohne Falsch» (Matth. 10,16).

Die liberale →Theologie fand in der T. keine religiöse Bedeutung mehr.

Phase 3

Die T. symbolisiert in Träumen, Märchen und Mythen, in Fantasie und Dichtung die Agape. Sie ist Chiffre für Sanftmut, Zärtlichkeit, Eros, Poesie, Inspiration und Treue.

Teufel

→Antichrist →Chaos →Dämonen →Exorzismus
 →Gebet →Glaube →Gnade →Gott →Kreuz
 →Mensch →Pan →Rosenkranz →Sünde →Theologie

Phase 1

Der T. ist im archaischen Äon der Leibhaftige, der konkret und unabhängig vom →Menschen existiert, der anthropomorphe Fürst der →Dämonen, ein archetypischer Anti-→Gott. Der Satan treibt sein Unwesen unter verschiedensten Namen in jeder Gesellschaft. «Er geht um wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er



osdrache zum T. (→Antichrist; Schärf 1948). Jede Kultur lobt gewisse Seiten des Menschen, während sie andere verteufelt: «Pfui!». Der T. (grch: *Diabolos*: Verwirrer) ist das Konglomerat der Strebungen, welche die zivilisierte Ordnung stören (→Sünde). Er ist am gefährlichsten, wenn er verdrängt wird; dann kommt er hinterwärts: «Verdrängtes kehrt wieder» (Freud). Wir müssen lernen, mit den destruktiven Kräften so umzugehen, dass der Schaden minimiert wird. Dies setzt Einsicht und Selbsterkenntnis voraus, ein gesundes Selbstwertgefühl, Bescheidenheit und Entschiedenheit, aber auch Liebe: Man kann nicht «bessern», was man nicht annimmt! Gelingende Schattenintegration ist nie nur eigenes Können, sondern immer auch →Gnade.

verschlinge», singen die Mönche jeden Abend in der Komplet. Der →Exorzismus treibt ihn aus; Weihwasser, →Kreuz, →Rosenkranz, →Glauben und →Gebete halten ihn fern.

Phase 2

Für die liberale →Theologie ist der Mythos vom Leibhaftigen erledigt.

Phase 3

Der T. ist der projizierte personifizierte Kulturschatten. Im Christentum wurden hauptsächlich →Pan und der altorientalische →Cha-

Theodizee

→Evolution →Glauben →Gnade →Gott →Himmel
 →Ich →Israel →Jenseits →Mensch →Monotheismus
 →Religion →Sünde →Theologie →Welt

Phase 1

Das Wort T. stammt vom Philosophen G. W. Freiherr von Leibniz (1646–1716; besser: Theodikee, von grch. *dikazein*: rechtfertigen; *dikēe*: Recht, Sitte, Gerechtigkeit). Die T. will →Gott gegen den Zweifel rechtfertigen: «Wie kann der Allmächtige, Allwissende und vollkommen Gerechte zulassen, dass so viel un-

verschuldetes Leid herrscht in der →Welt?» Dahinter steht der →Glaube, →Sünde bewirke Unglück, Wohlverhalten Glück: «Fromme belohnt der →Himmel, Frevler bestraft er.» Das Problem der T. kennen alle →Religionen. Zweifel an der göttlichen Gerechtigkeit ertönen in Ägypten schon im 3. Jt. v. Chr. (*Gespräch des Lebensmüden mit seinem Ba*); sie quälen Fromme in Babylonien, Griechenland, in der altindischen Bhagavadgita und in China, ja bereits in schriftloser Zeit.

In →Israel wurde das Problem der T. durch die Entstehung des →Monotheismus im 5. Jh. v. Chr. virulent. Weil der Allmächtige auch absolut gerecht war, entstand das Dogma: «Wer die göttlichen Gebote hält, wird belohnt, wer sie übertritt, bestraft.» Nach diesem rationalen Grundsatz wurde die Geschichte Israels in der Bibel (durch die deuteronomistische Geschichtsschreibung) neu redigiert. Dem Volk wurde eingetrichtert: «Sobald Israel die Gebote nicht mehr hielt, erging es ihm schlecht. Doch wenn es sich zu Gott kehrte, ging es ihm besser.» Auch der Chronist (ca. 300 v. Chr.) arbeitete mit dem Vergeltungsdogma: «Kein Übel ohne →Sünde.» Pädagogisch eingängig! Aber wer Pech hatte, war doppelt gestraft: durch die Tatsache des Unglücks und durch das Gefühl der Schuld!

«Jahwe, strafe mich nicht in deinem Zorn und züchtige mich nicht in deinem Grimm! Deine Pfeile haben mich getroffen und deine harte Hand ist auf mich herab gefahren. Nichts Gesundes ist mehr an meinem Fleisch ob deines Grolls, nichts Heiles mehr an meinen Gebeinen ob meiner Sünde. Meine Missetaten gehen über mein Haupt und erdrücken mich. Es eiteln meine Wunden ob meiner Torheit» (Ps. 38).

Aus Gründen der Gerechtigkeit musste jede Sünde gesühnt werden. Falls keine Schuld zu finden war, half die Theorie vom stellvertretenden Leiden weiter:

«Wir wähten, er sei gestraft, von Gott geschlagen. Aber er war durchbohrt um unserer Sünden, zerschlagen um unserer Verschuldungen willen» (Jes. 53,3).

Vivat Iustitia, pereat mundus (es lebe die Gerechtigkeit, auch wenn dabei die Welt zugrunde geht)! Das Problem der T. ist innerhalb des archaisch-mythischen Weltbildes unlösbar. Heftigste Ablehnung erfährt das Vergeltungsdogma bei Hiob:

«Erkennt, dass Gott mein Recht gebeugt und mich im Netz gefangen hat! Ich schreie: Gewalt! und bekomme

nicht Antwort. Ich rufe um Hilfe und finde kein Recht» (19, 6 ff.)! «O dass ich wüsste, wo ich Gott fände, dass ich gelangte vor seinen Thron! Vorlegen wollte ich ihm meine Sache und meinen Mund mit Beweisen füllen, wollte wissen, wie er mir Rede stünde, und vernehmen, was er mir sagen könnte! Da würde ein Redlicher mit ihm rechten, und für immer rettete ich mein Recht. Prüft er mich, wie Gold gehe ich hervor» (23,3–15).

Phase 2

Dank der →Evolution des Bewusstseins wurden Unglücksfälle und Katastrophen nicht mehr als göttliche Strafe betrachtet. An die Stelle des rächenden Eingriffs von drüben rückten natürliche Ursachen. Leibniz beantwortete die Frage der T. mit der gewundenen Antwort, unsere Welt sei die beste aller möglichen, und die liberale →Theologie half sich mit der Theorie, die Vorsehung beschreibe manchmal Wege, die im Moment unverständlich seien, sich später aber als gut herausstellten. Diese Theorie enthält Lebenserfahrung, löst aber das T-Problem nicht wirklich.

Phase 3

Das Problem der T. ist aus heutiger Sicht ein künstliches: Es entstand durch die falsche Theorie, Frömmigkeit bringe Glück, Frevl Unglück. Doch das Leben ist irrational und unverständlich. Das →Ich hat das Leben nie im Griff. Echte Religiosität fördert jedoch das Grundvertrauen, und trotz letztlich Unsicherheit lässt sich Sinn erfahren (→Gnade).

Theologie

→Fegefeuer →Glauben →Gott →Himmel →Hölle
→Ich →Jenseits →Jesus →Kirche →Mensch
→Offenbarung →Religion →Tod →Tradition →Welt

Phase 1

T. ist die Wissenschaft von →Gott (grch. *theos*: Gott, Gottheit; *logos*: Wort, Lehre). Gott ist ein real, unabhängig von →Mensch und →Welt existierendes →jenseitiges Wesen, das sich in der goldenen Ursprungszeit einem halbgöttlichen Urahn geoffenbart und mit diesem einen Bund geschlossen hat. T. ist die Wissenschaft von der →Offenbarung, der Beziehung zwischen hüben und drüben. Da diese im archaischen Äon von erstrangiger Bedeutung war, war auch die T. wichtig; sie galt im Mittel-



Das Fegefeuer wird gelöscht

alter als Königin der Wissenschaften. Sie schuf mithilfe des Denkens Ordnung in der →Religion; ihr intellektuelles Schwert kämpfte für die Klarheit des →Glaubens. →Himmel und →Hölle wurden als real betrachtet. Als der Reformator H. Zwingli mithilfe der Bibel beweisen konnte, dass es kein →Fegefeuer gebe, hörte dieses auf, Frevler zu peinigen...

Das jüngste bedeutende Erzeugnis einer logisch stringenten T. innerhalb des archaischen Weltbildes ist der Weltkatechismus der röm.-kath. →Kirche von 1993, entstanden unter Kardinal Ratzinger, dem heutigen Papst Benedikt XVI. Auch die offizielle islamische T. denkt archaisch-mythisch.

Phase 2

Die liberale T. hat die historisch-kritische Bibelwissenschaft, Kirchen-, Dogmen- und Religionsgeschichte sowie die Religionswissenschaft hervorgebracht und an den staatlichen Universitäten etabliert. Sie brach mit der orthodoxen →Tradition und reihte sich unter die historischen Wissenschaften ein. Wegen ih-

rer objektivistischen, rationalen Grundhaltung verlor sie die Seele aus ihrem Blickfeld und war darum für die Pflege der →Religiosität (*praxis pietatis*) unergiebig. Ihre Seelsorge war praktische Lebensberatung; die Dogmatik legte sie *ad acta* (→Jesus, 2.).

Phase 3

Beim Hereinklappen der jenseitigen Welt verwandelt sich die Beziehung zwischen hüben und drüben in die Beziehung zwischen →Ich und Selbst. Die religiöse Metamorphose schmiedet die T. um:

1. Die historisch-kritischen Fächer (Exegese, Kirchen-, Dogmen- und Religionsgeschichte) bleiben *tels quels* erhalten, werden aber neu der religionswissenschaftlichen Abteilung der historischen Fakultät einverleibt, die neben Judaistik, Islamistik etc. auch noch Christianistik betreiben wird.

2. Die fundamental- und pastoraltheologischen Disziplinen (Dogmatik und Seelsorge) werden ein- und umgeschmolzen: Dogmatik mutiert zu tiefenpsychologischer Hermeneutik (Deutung der Dogmen als Symbolen der Psyche), und aus der Seelsorge entstehen Psychagogik (Begleitung des Individuationsprozesses) und Psychotherapie (Heilungsverfahren bei psychischen Störungen). Seelsorge ist nicht mehr Zurüstung der Seele für das Leben nach dem →Tod, sondern deren Pflege im Hier und Jetzt. Dogmatik und Seelsorge werden der Tiefenpsychologie, einer neuen Humanwissenschaft, eingegliedert. Vorboten dieser Entwicklung sind Theologen, die an Jung-Instituten ein Post-Graduate-Studium absolvieren.

Tod

- Ablass →Evolution →Fegefeuer →Geist →Gericht
- Glaube →Himmel →Hölle →Ich →Jenseits
- Lebenselixier →Mensch →Opfer →Sünde
- Tradition →Welt →Wunder

Phase 1

Im archaisch-mythischen Weltbild ist der T. Übergang vom Diesseits ins →Jenseits. Der →Mensch legt seine sterbliche Hülle ab, und die Seele reist in die andere →Welt, wo sie im →Gericht Strafe oder Belohnung für ihr Tun und Lassen erwartet (→Himmel, →Hölle, →Fegefeuer). Ziel dieses Lebens ist das Jen-

seits. Es ist daher nicht verwunderlich, dass der archaische Äon eine reiche Todeskultur hervorgebracht hat: Pompöse Bestattungsfeiern, üppige Grabanlagen, Ahnen- und →Geisterkult, Totenbücher zum Geleit der Toten, Totenmessen und -Gedenktage, →Ablass für Seelen im Fegefeuer etc. In der Neuzeit wurde Vieles abgeschafft; aber der →Glaube an ein Weiterleben des →Ichs nach dem T. besteht noch weit herum.

So auch im Buch der Jung-Schülerin M. L. von Franz: «Träume im Umkreis des T.» (1999): Viele Träume stellen den T. nicht als Ende, sondern als Wandlung dar. Von Franz deutet solche Träume nicht symbolisch, sondern archaisch-konkretistisch und folgert daraus, es gebe wahrscheinlich ein Weiterleben des Ichs nach dem T.

Ein anderes Beispiel: Wenige Tage vor ihrem T. erzählte mir eine alte Bäuerin: «Mir träumte, ich gehe auf einem Feldweg. Dieser wurde etwa 20

Meter vor mir durch einen Felsen versperrt. Darauf sass Christus mit weit offenen Armen und sah mich voller Liebe an.» Die Frau wollte wissen, ob sie diesem Traum vertrauen dürfe. Tief berührt, bejahte ich. Wenige Tage später entschlief sie friedlich. Der Traum hatte sie archaisch auf das Sterben vorbereitet. Niemand hätte es besser tun können als die Natur selber! Christus ist im Christentum ein Symbol des Selbst. Er thront auf dem Fels, dem unverwüstlichen *lapis philosophorum*. Das Ich wurde von der Natur liebevoll eingeladen, sich ihren Armen anzuvertrauen. Das Selbst entlässt das Ich am Anfang des Lebens, und am Ende holt das Selbst das Ich wieder zurück. Ob wir das archaisch-konkretistisch oder symbolisch verstehen, ist weniger wichtig, als dass wir im Sterben loslassen.

Phase 2

Für die liberale Theologie ist der T. weder «der →Sünde Sold» (Röm. 5,12ff.) noch ein Übergang ins Jenseits, sondern ein ganz natürlicher Vorgang, dem keiner entrinnt.

Das Wissen um die →Evolution lehrt den T. neu verstehen. Leben und T. im biologischen Sinn traten erst Milliarden Jahre nach dem Ur-



knall auf. Die ersten Lebewesen waren noch todlos. Einzeller vermehren sich durch Teilung ihrer selbst und sind heute (wenn sie nicht durch äussere Gewalt zerstört wurden) über eine Milliarde Jahre alt. T. in unserem Sinn fulgurierter (lat. *fulgurare*: blitzen, aufblitzen) erst mit der Höherentwicklung des Lebens. Beim Menschen gehören Eros und Thanatos zusammen. Das Hohelied singt: «Die Liebe ist stark wie der Tod» (6,8), und nicht umsonst heisst der Orgasmus *petite mort*. Sexuelle Hingabe und Kinder Gebären sind ein «kleines Sterben» des Ichs, ein paradoxes Einüben ins Sterben zugunsten des Überlebens der Gattung. Man gibt sich hin, damit das Leben weitergeht. Um die Zukunft der Art sicherzustellen, fasziniert die Sexualität derart. Sie ist zwar ein →Lebenselixier, will aber das →Opfer des Ichs. Leben und T. gehören zusammen.

Was dem Ich im T. geschieht, wird auch der Menschheit widerfahren. Spätestens mit dem Erlöschen der Sonne wird sie verschwinden. Menschliches Bewusstsein leuchtet in der Geschichte des Universums auf wie eine Stern-

schnuppe in einer Sommernacht. Kaum begonnen, ist die Vorstellung zu Ende.

Mit dem Verblassen des Jenseits in der Neuzeit wurde das menschliche Leben zum höchsten Gut. Quantität kam vor Qualität. Dank des Fortschritts der Medizin konnte die Länge des Lebens mehr als verdoppelt werden. Aber das Gesundheitswesen verschlingt Unsummen für den Kampf gegen den T: Der Mitteleuropäer verbraucht in seinen beiden letzten Lebensjahren mehr Geld für die Medizin als in seinem ganzen Leben zuvor – was für ein Verhältnislödsinn! Oft wird das Leben von Patienten sogar gegen deren Willen künstlich verlängert. Patientenverfügungen werden in den Spitälern Europas erst seit kurzem (oder gar nicht) anerkannt. Kranken mit nefaster Prognose wird ihr Wunsch, vom für sie sinnlos gewordenen Leben erlöst zu werden, oft versagt. Das Recht auf Selbstbestimmung im Sterben wird vielerorts zu wenig respektiert.

Zudem wird der Freitod als «Selbstmord» geächtet. Ein Unwort: Mord ist Tötung eines Andern aus niederer Gesinnung. Der Freitod aufgrund nefaster Diagnose ist bei Urteilsfähigen kein Mord aus niederer Gesinnung, sondern ein Menschenrecht. Das Wort «Selbstmord» sollte unter Strafe gestellt werden; denn es entspringt selber einer niederen Gesinnung: Es unterdrückt ein Menschenrecht. Der Urteilsfähige darf seinem Leben ein Ende setzen; er darf weder daran gehindert noch dazu verführt oder gar gezwungen werden.

Erfreulicherweise beginnt die Schweizer Ärzteschaft umzudenken. Die Universitätsklinik Lausanne hat Exit, einer Organisation zur Unterstützung der Selbstbestimmung im Leben und im Sterben, im Dezember 2005 Zutritt gestattet, und die SAMW (Schweiz. Akademie der medizinischen Wissenschaften) hat am 25. November 2004 zur «Betreuung am Lebensende» wie folgt Stellung genommen: Im Blick auf die Achtung des Patientenwillens sei «die Entscheidung des Arztes, im Einzelfall Beihilfe zum Suizid zu leisten, als solche zu respektieren». Dieser Ansicht schloss sich 2005 auch die NEK (Nationale Ethikkommission) an.

Phase 3

Im archaischen Äon wurde der T. als Reise nach drüben bagatellisiert; aber auch das positivistische Zeitalter kam mit ihm nicht zurende. Es braucht einen Neuansatz.

Integrale Religiosität verhilft nicht nur zu

einem ganzheitlicheren Leben, sondern auch zu einem natürlicheren Sterben. Das integrale Zeitalter wird eine finanzierbare Sterbekultur hervorbringen. Wer sein Leben sinnvoll gestaltet, kann es loslassen. Die Erfahrung zeigt, dass nur unerfülltes Leben sich nicht ins Sterben schicken kann. Das Ich erwacht am Anfang des Lebens und entschläft am Ende desselben. Ein Naturgesetz. Oft erleichtern Träume dem Ich den Abschied. In der zweiten Lebenshälfte gilt es, abschiedlich leben zu lernen. *Memento mori*... Bisweilen ist man traurig, dass alles ein Ende nehmen muss; aber man wird auch dankbar und freut sich daran, dass man am →Wunder des Lebens teilhat.

Totem

- Bild →Dämonen →Engel →Evolution →Geist
- Glauben →Gott →Himmel →Ich →Kirche
- Mensch →Mana →Monotheismus →Pan
- Religion →Ritus →Teufel →Theologie

Phase 1

Der Totemismus gehört zur früharchaischen →Religiosität. Als Grundgefühl liegt ihm die *participation mystique* (L. Lévy-Bruhl) zugrunde, das archaische Identitätsgefühl. Das Wort T. entstammt dem Ojibwa, einer Algonkinsprache, die von Indianern nördlich der Grossen Seen gesprochen wird. *Ototeman* heisst: «Er gehört zu meinem Klan.» Totemistische →Glaubens- und →Ritengemeinschaften fühlen sich mit ihrem T. und unter einander verwandt. Das T. ist die Quintessenz ihrer Gemeinschaft, heilig und tabu. Das betreffende heilige Tier (Pflanze, Gegenstand) darf nicht getötet werden; dadurch würde die Gemeinschaft in ihrem Lebensnerv getroffen. Der Klan bildet den «mystischen Leib» des T, und seine Mitglieder sind verpflichtet, einander in Zeiten der Not zu helfen. Diese Idee wirkte lange nach: Auch die →Kirche ist ein «mystischer Leib», und nach 1. Kor. 12 müssen Christen einander beistehen, weil sie eins sind im →Geist (nur ist ihr T. kein Tier mehr, sondern ein *Mensch* gewordener Gott; →Bild).

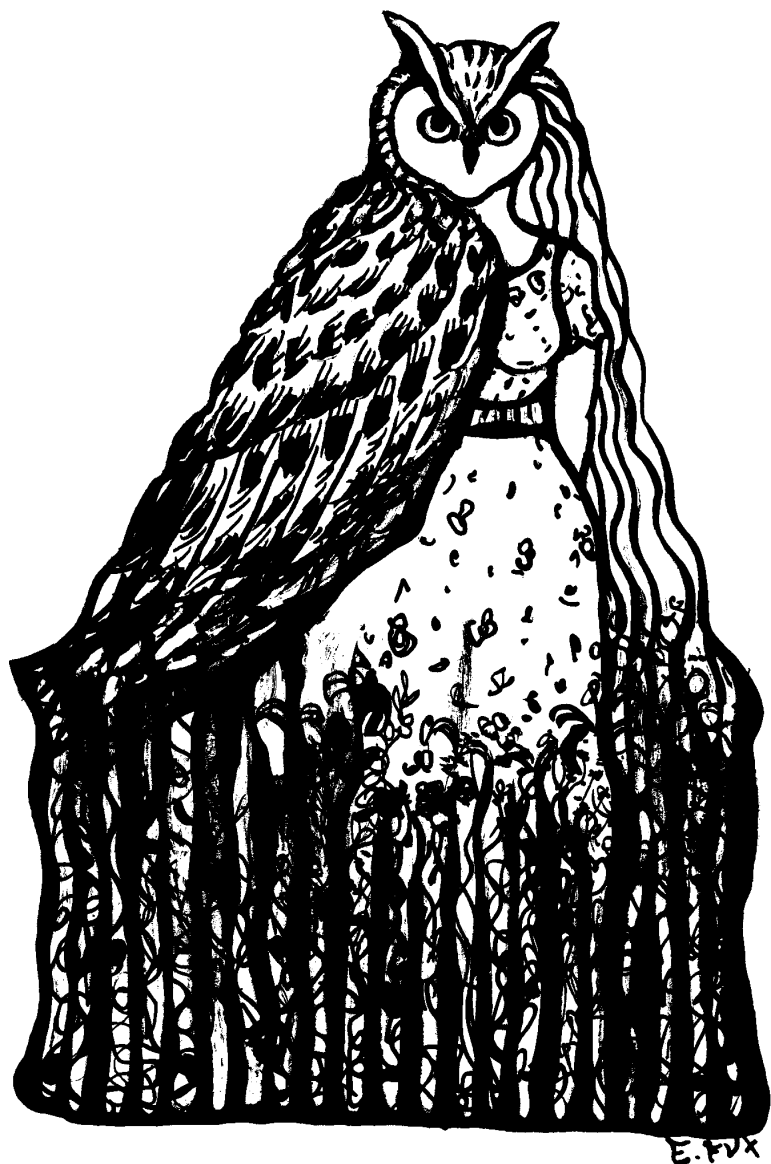
Früharchaische Mythen, Märchen und Sagen zeigen, dass sich der Mensch auf Stufe 1a mit dem Tier nahe verwandt fühlte. Ein sibirisches Märchen berichtet: Die Frau eines Eskimojägers wird bisweilen zum Wolf. Ihr Mann

verwandeln scheinen: Hexen! Gerardus van der Leeuw (1933):

«Wer die Erzählungen der Indianer Süd- und Nordamerikas auf sich wirken lässt, erhält den Eindruck, dass es in ihrem Denken keinen Unterschied zwischen Mensch und Tier gibt: Ehe und Geburt, Krieg und Vertrag verbinden Tier und Mensch. Es ist kaum eine Verwandlung nötig, um aus Menschen Tiere zu machen oder umgekehrt. Besonders verbreitet ist die Vorstellung des Umgehens des Menschen in Wolfsgestalt, die sog. Lykanthropie (grch. *Lykos*: Wolf, und *anthropos*: Mensch). In Indonesien sind diese Werwölfe das Krokodil, der Hund, die Katze, vor allem aber der Tiger. In der altgermanischen Welt finden wir den Berserker, den Bärenhäuter, der in die Haut eines wütenden Bären schlüpfen kann. Und die rasenden Frauen im Dionysoskult suchen im Tier das Göttliche, um von ihrem Alltag loszukommen.»

Einst wachte einer meiner Söhne, vielleicht siebenjährig, nachts voller Angst aus einem Traum auf. Soeben wollte ihn ein Tiger verschlingen! Tags zuvor hatte er sich seiner Mutter gegenüber unzivilisiert aufgeführt. Schalkhaft beschwichtigte ich: «Zu Mami warst gestern *du* der Tiger! Dieser hat nun den lieben Urs fast aufgefressen.» In seinen Augen blitzte es. Er lächelte, drehte sich zur Seite und schlief beruhigt weiter.

Im alten Ägypten wandelten sich Priester bei Kultfeiern in Tiere, und noch der Gott der Bibel hatte beim Auszug aus Ägypten «Hörner wie ein Wildstier» (4. Mose 23,22). Im Verlauf der → Evolution des Bewusstseins traten an die Stelle von Tier-Göttern vermenschlichte Götter; der Totemismus wurde langsam vom Polytheismus überlagert. In den antiken Hochkulturen begann sich der Mensch seit der Achsenzeit (ca. 6. Jh. v. Chr.) aus dem dunklen, erdhaften Instinktbereich zu lösen und im Rationalen anzusiedeln. Mutter Erde wurde von Vater → Himmel dominiert. Dieser Prozess endete im → Monotheismus, wo



Die Eulenfrau

ist hilflos und beklagt sich bei seinem Vater. Dieser beschwichtigt: «Mein Sohn, deine Mutter war genau gleich; doch als ich sie hierher brachte, verschwand das alles!» Der Vater und dessen Klan schienen einen beruhigenden Einfluss auf die Frau ausgeübt zu haben: «*Der Widerspenstigen Zähmung*» (Shakespeare) gelang; die Wutanfälle hörten auf. Das Motiv der Verwandlung der Ehefrau in einen Drachen war weltweit verbreitet. Bis zum heutigen Tag fürchten sich Männer vor Gefühlsausbrüchen ihrer Frauen, welche diese in vormenschliche Wesen (z. B. fauchende, kratzende Katzen) zu

verwandeln scheinen: Hexen! Gerardus van der Leeuw (1933):

totemistische Erd- und Tiergeister zu →Dämonen und →Teufeln verkamen (→Pan).

Nach dem logogenetischen Gesetz entspricht der T. der frühkindlichen Entwicklungsphase. Wie die frühe Menschheit ihre T. mit Projektionen belebte, so belebt das Kleinkind seine Übergangsobjekte (Teddybären; →Engel) und fühlt sich den Tieren nahe.

Phase 2

Für die liberale →Theologie gehörte der Totemismus zur Kinderzeit der Menschheit.

Phase 3

T. symbolisieren naturverbundene seelische Kräfte. Oft können Tiere oder Pflanzen in Träumen sprechen. Dann sind die betreffenden Komplexe bewusstseinsfähig und können durch Tagträumen und Aktive Imagination ans →Ich angegliedert werden (→Mana). Im Buch: «Die Eulenfrau» (Kaufmann 2004) lernt meine Frau im Traum, zwischen Eulen- und Menschenfrau hin und herzuwechseln. Die Eule ist ein nachtaktiver Raubvogel mit grossen Augen. Diese symbolisieren das instinktive (Nacht-)Wissen der Natur. Die Krallen, mit denen die Eule die Beute packt, sind Chiffren für instinktsichere Aggression. Beides wird in den Alltag integriert. Der Ehemann fährt gut damit.

Tradition

→Ethik →Gott →Jesus →Kirche →Mensch
→Offenbarung →Religion →Staat →Welt

Phase 1

Im archaisch-mythischen Äon war der →Mensch der T. verpflichtet; diese war von einem Nimbus umgeben. «*In illo tempore*», der Ursprungszeit, schufen →Götter und Heroen die →Welt und die ewig gültigen →ethischen Normen. Da die T. auf →Offenbarung beruhte, war sie tabu. Wer daran rührte, zog den göttlichen Zorn auf sein Haupt herab und musste ausgerottet werden wie weiland die Rotte Korah (4.Mose 16). Fromm (lat. *pious*) war, wer pietätvoll T. und Ahnen in Ehren hielt. Es herrschte der Mythos des goldenen Zeitalters: «Am Anfang waren die Zustände paradiesisch; danach ging es bachab mit der Welt. Darum: Zurück zum Anfang!» Der Einzelne war Teil des Kollektivs, dachte, fühlte und handelte

so, wie «man» es seit jeher tat. Die →Religion gehörte selbstverständlich zur T. (→Staat).

Phase 2

T-Kritik hat die Dynamik der Moderne entfesselt und Schritt für Schritt alle Lebensbereiche durchdrungen.

Ein Vorkämpfer traditionskritischen Denkens war Sokrates (470–399 v. Chr.). Er regte die Athener während Jahrzehnten öffentlich mit seiner Hebammenmethode (*maieutikê technê*) zu eigenständigem Denken an. Dies wurde ihm übel vermerkt, und er galt als lästige Fliege. Schliesslich wurde ihm der Prozess gemacht. Die Anklage lautete u. a., er verderbe die Jugend. Von fünfhundert Richtern wurde er für schuldig befunden. Er durfte sich öffentlich verteidigen. In seiner Rede führte der 71-Jährige aus, er sei sich keiner Schuld bewusst; vielmehr habe er sich schon in seiner Jugend (als tapferer Soldat) um seine Vaterstadt verdient gemacht, und das tue er immer noch, indem er nach der Wahrheit suche und die Menschen anhalte, dasselbe zu tun. Dafür sollte er geehrt werden! Angemessen erscheine ihm der Preis des Olympiasiegers: eine lebenslange Rente. Das Gericht fand die Rede ungehörig. Er wurde zum Tod verurteilt und musste den Schierlingsbecher trinken. Kurz zuvor erhielt er Gelegenheit zur Flucht, schlug das Angebot aber aus.

Ähnlich erging →Jesus. Wegen seiner Kritik an Tempel und Tora fiel auch er in Ungnade.

«*Aude sapere*: Wage zu wissen, selbstständig zu denken!» Dieser Imperativ wurde kollektiv erst in der Neuzeit Europas wirksam, gegen heftigste Widerstände: Als z. B. Zürcher Pädagogen anfangs des 19. Jahrhunderts begannen, Schüler auf dem Lande selbstständig denken zu lehren und diese ihre Eltern mit unbequemen Fragen bombardierten, stürmten aufgebrachte Eltern, unterstützt von Pfarrherren (die damals Schulvögte waren), die Schulhäuser und warfen die gottlosen Schulbücher zum Fenster hinaus. Global gesehen, befindet sich traditions-kritisches Denken noch in den Anfängen.

Phase 3

Im integralen Zeitalter wird die T. kritisch integriert (Modell 3).

Vier

→Bild →Ich →Jesus →Kreuz →Philosophie
→Theologie →Welt

Phase 1

Im archaisch-mythischen Äon ist die V-Zahl bedeutsam. Wie Mythen, numerologische Spekulationen und der Alltag zeigen, gibt sie die Qualität von Vollständigkeit und Ganzheit an: V. Ströme fließen in allen v. Himmelsrichtungen durch das Paradies. Auf mittelalterlichen →Bildern ist →Jesus von v. Evangelisten umgeben, die aus ihm hervorgehen wie die v. paradiesischen Ströme aus dem göttlichen Quellgrund, der Quintessenz. Die V. prägt auch die Städte mit ihren Vierteln (Quartieren). Rom heisst im Altertum: «Roma quadrata.» Die Universität des Mittelalters hat v. Fakultäten:

1. Die artistisch-philosophische,
2. die theologische,
3. die juristische und
4. die medizinische.

Die Theologie krönt alle Studien. Wer als gelehrt (*doctus*) gelten oder selber Dozent (*doctor*) werden will, studiert an allen v. Fakultäten. So auch Goethes *Faust*. Dieser wird des wirklichen Lebens allerdings nicht durch das akademische Studium, sondern erst durch den «Abstieg zu den Müttern» ansichtig. Schulwissen genügt nicht. Faust seufzt:

«Habe nun, ach! →Philosophie,
Juristerei und Medizin
und leider auch →Theologie!
Durchaus studiert, mit heissem Bemühn.
Da steh ich nun, ich armer Tor!
Und bin so klug als wie zuvor...»

«Es war ein armer Mann, der hatte v. Söhne...» Damit beginnt das Märchen von den v. *kunstreichen Brüdern* (Grimm Nr. 129). Um seiner Armut abzuhelpen, schickt der Vater seine v. Söhne in die Welt hinaus. Diese verteilen sich in alle v. Himmelsrichtungen, und jeder von ihnen lernt eine spezielle Kunst. Wie sie sich nach v. Jahren wieder treffen, stellen sie fest, dass sie zu viert allen Herausforderungen des Lebens gewachsen sind. Und nachdem sie auch noch gelernt haben, untereinander Frieden zu halten; erhält jeder ein halbes Königreich (dieses hat sich verdoppelt!).

Im Zeichen der V. handeln aber auch die katholischen Innerschweizer 1531 nach der zweiten Schlacht bei Kappel. Die Zürcher verlieren,

Zwingli fällt, *fortiter pugnans* (tapfer kämpfend), und wird *gevierteilt*: Nun ist der Ausbund des Teufels ganz und gar erledigt!

Phase 2

Die liberale Theologie sieht in der V. nur eine Zahl. Die objektivistische Einstellung verbietet ihr die Projektion der Qualität der V.

Phase 3

Im Märchen vom Vater und den v. Söhnen wird die Eins in die V. ausdifferenziert. Dies ist ein Symbol für Bewusstwerdung. Die v. Söhne symbolisieren die v. Funktionen des Bewusstseins, der Vater das unbewusste Selbst. Dieses schickt im Verlauf des Lebens (nach einem angeborenen Entwicklungsprogramm) die v. Bewusstseinsfunktionen als «Söhne» in die →Welt, um bewusst zu werden. Dank der Entfaltung der v. Jungen (des phylogenetisch jungen Bewusstseins, des →Ichs) wird der Alte (das uralte Selbst) vor Verarmung bewahrt. Bewusstheit krönt das Leben. Das Königreich verdoppelt sich: Zur Unbewusstheit (Selbst) kommt die Bewusstheit (Ich).

Der Archetyp der V. prägt nach Jung auch die Struktur des Bewusstseins. Es gibt v. Funktionen, dank denen ein umfassendes Bild von der Realität zustande kommt:

1. Wahrnehmung der Realität: «Was ist da?»
2. Werturteil: «Anziehend? Abstossend?»
3. Denken: «Wie ist das zu verstehen?»
4. Intuition: «Woher? Wohin?»

Wenn die 1. Funktion vorherrscht, ist der Betreffende Typ 1. Viele sind nicht einseitig geprägt, kein «typischer» Typ, sondern eher ausgeglichen. Im Verlauf der Individuation sollte das Bewusstsein auf alle v. Funktionen ausgedehnt werden. Die v. Typen:

1. der realistische Wahrnehmungstyp,
2. der emotionale Fühltyp,
3. der kühle Denktyp,
4. der spritzige Intuitionstyp.

Eine Gruppe ist lebendig, wenn viele Typen zum Zuge kommen. In industriellen und militärischen Kadern sind Denk- und Wahrnehmungstypen übervertreten. Langweilig. Das ist nur das halbe Leben (in meiner 35-jährigen Militärzeit hatte ich nur einen einzigen Intuitionstyp als Chef).

C. G. Jung: «Es ist, wie wenn in der menschlichen Psyche von Anfang an ein vorbewusster, präexistenter,

vierfacher Grundriss, eine Art von pythagoreischer Tetraktys, vorläge. Die Vierzahl in diesem Zusammenhang habe ich überaus häufig beobachtet. Wahrscheinlich erklärt sich daraus die universelle Verbreitung und magische Bedeutung des Kreuzes und des vierteilten Kreises... Wenn man diesen Tatbestand überblickt, kommt man meines Erachtens zum unvermeidlichen Schluss, dass die Vierheit ein angeborenes psychisches Element ist. Um zu diesem Schluss zu kommen, bedarf es weder kühner Spekulation noch ausschweifender Phantasie. Diese Schlussfolgerung geschah in sorgfältiger Abwägung der empirischen wie der historischen Daten... Der Vorstellung von vier Jahreszeiten, vier Himmelsrichtungen und vier Elementen liegt ein quaternarisches psychisches Orientierungssystem zugrunde. Dieses drückt stets eine Ganzheit aus. ... Wenn man ein umfassendes Urteil fällen will, muss dieses einen vierfachen Aspekt haben. Wenn man z.B. die Ganzheit des Horizontes bezeichnen will, nennt man alle vier Himmelsrichtungen... Darum sind es immer vier: Vier Elemente, vier Temperamente, vier primitive Qualitäten, vier Farben, vier Kardinaltugenden, vier Kasten in Indien, vier Wege im Buddhismus, etc. ...» (von Beit 1975, Bd. I, S.339f.).

Vision

→Gnade →Ich →Jenseits →Kirche →Offenbarung
→Ostern →Religion →Theologie

Phase 1

V. wurden konkretistisch verstanden; man traute dem Augenschein (Grundlagen 2.1.6.). Sie galten als Einblick ins →Jenseits und waren Erfahrungen der →Gnade. Als →Offenbarungen waren sie sakrosankt – falls ihr Inhalt rechtgläubig war. V. bilden den Kern der →Religionen, auch der →Kirche (→Ostern). V. beeinflussten die Politik:

So führten V. der Jeanne d'Arc (1412–1431) zur Befreiung der von den Engländern belagerten Stadt Orléan und zur Krönung des französischen Dauphin zum König Karl VII. in Reims. Nachdem die 19-jährige Visionärin von Karl fallen gelassen worden war, fand 1431 in Rouen ein über drei Monate dauernder Inquisitionsprozess vor 53 französischen Richtern statt. Da Jeanne kein Verteidiger zugestanden wurde, musste sich die junge Analphabetin selbst verteidigen. Ihre V. verliehen ihr dabei so viel Sicherheit, dass sie das Gericht mehrmals aus den Angeln hob. Für das Gutachten – ob die V. von Gott oder vom Teufel stamme – wurde eigens die Universität Paris bemüht. Das Urteil fiel gegen Jeanne aus. Nach ihrer Verurteilung zu lebenslänglicher Haft wurde sie von den Eng-

ländern als Hexe verbrannt. Karl liess die Tote 1456 rehabilitieren. Rom sprach sie 1920 heilig.

Phase 2

In der positivistischen Psychiatrie galten V. als Halluzinationen: Fantasien von Menschen, die nicht mehr voll orientiert sind und persönliche Einbildungen mit der Realität verwechseln. Auch für die liberale →Theologie hatten V. keine Bedeutung; denn ihr Inhalt entsprach nicht einer objektiven Realität.

Phase 3

V. werden von der Tiefenpsychologie seit hundert Jahren erforscht, life und literarisch, durch Untersuchungen an heute lebenden wie an historischen Visionären. Dabei stellte sich heraus, dass V. innere Wahrnehmungen sind und Einblick in den *inneren* «Himmel» gewähren. V. kommen nicht selten vor und sind weder pathologische noch übernatürliche Phänomene. Sie werden wie Träume wahrgenommen und sind wie diese ein Bestandteil des inneren Informationsflusses vom Selbst zum Ich. Eine V. ist eindrücklicher als ein Traum; sie wühlt den Visionär auf und beeinflusst sein Leben. Wegen der Unbewusstheit des Vorgangs spielt sich die V. vermeintlich aussen ab. Selbst wenn der Visionär tiefenpsychologisch informiert ist, kann er während der V. nicht durchschauen, dass diese seinem Inneren entstammt. Das zeigt erst ihre Analyse (Kaufmann 2004).

Während des Traums schläft man; der Visionär ist während der V. wach, aber nicht ansprechbar. Die V. überblendet seine Sinneseindrücke; in der Sprache der Alten: «Das Sehen mit den Augen des Geistes überstrahlt das Sehen mit den Augen des Leibes.» Das Ich befindet sich in einem *Abaissement du niveau mental*; das volle Bewusstsein kehrt erst nach dem Abklingen der V. wieder zurück. V. brechen mit Übermacht ins Bewusstsein ein. Der Visionär erhält den Eindruck, Gott rede mit ihm. Das ist eine zutiefst erschütternde, unvergessliche Erfahrung, schrecklich und beglückend, *fascinosum et tremendum*: für die Alten eine Gotteserfahrung. V. sind unheimlich; das Ich fühlt sich ohnmächtig. Viele verschweigen ihre V, weil sie befürchten, ihretwegen in eine psychiatrische Klinik gesteckt zu werden. Einst hoch geschätzt; sind V. heute psychiatrieverdächtig. V. Gesunder haben eine positive Wir-

kung: Sie verbinden das Ich mit dem Selbst und stimulieren den Reifungsprozess.

Nach heutiger Erkenntnis beruht das naive Verständnis der V. auf einer Täuschung: Zum einen existiert das äussere Jenseits nicht, und zum andern sieht nur der Visionär selber seine V; wer einen Visionär während einer V. unvoreingenommen beobachtet, kann nicht sehen, was dieser sieht. Zudem zeigt die Analyse der V, dass diese mit dem Visionär zu tun hat. «Der spontane Eindruck trägt.» Diese Erkenntnis hat Folgen: Was einst als Offenbarung des Himmels galt, ist nun eine Information aus dem Unbewussten. V. sind bedeutsam; aber ihre Deutung ist nicht mehr Aufgabe der Theologie, sondern der Tiefenpsychologie.

Bei Halluzinationen (lat. *alucinari*: ausser sich sein, dummes Zeug reden), etwa von Schizophrenen, wird das Ich von destruktiven Inhalten des Unbewussten überschwemmt, und es entsteht ein Zustand geistiger Verwirrung. Der Übergang zwischen heilmachenden V. und chaotischen Halluzinationen ist fliessend. V. sind persönlichkeitsbildend, Halluzinationen pathogen. Manche V. sind von kollektiver Bedeutung. Archaische Führerpersönlichkeiten waren oft Visionäre.

Welt

- Adam → Apokalypse → Ethik → Eva → Evolution
- Gebet → Geist → Gericht → Gott → Ich → Jenseits
- Jesus → Himmel → Mensch → Monotheismus
- Sünde → Teufel → Theologie → Zeit

Phase 1

W. bedeutete einst etwas anderes als heute. Wer sich dessen nicht bewusst ist, projiziert sein modernes Verständnis von W. in alte Texte und verschmiert die Bedeutung des Wortes W. Im archaischen Weltbild meinte W. das Diesseits, die vordergründige, materielle, verfügbare, sicht- und greifbare, vergängliche, sündige W, das mittelalterliche *vallis lacrimarum* (Jammertal), aus dem man sehnsüchtig aufblickte zur wahren, ewigen Heimat bei →Gott.

Im hohepriesterlichen →Gebet (Joh. 17,1–5) verabschiedet sich →Jesus vor seiner Rückkehr zum Vater von den Seinen: «Und Jesus erhob seine Augen zum →Himmel und sprach: Vater, die Stunde ist gekommen. Verherrliche deinen Sohn... Ich habe dich verherrlicht in dieser W. Und jetzt verherrliche du mich bei dir mit der

Herrlichkeit, die ich vor dem Beginn der W. bei dir hatte.» Der Gottessohn kehrt am Ende seines Erdenlebens zu seinem Vater zurück, um den Seinen dort eine unvergängliche Stätte zu bereiten. Das Leben in dieser W. war für ihn nur eine Episode, für die Bewohner dieser W. aber die alles entscheidende →Zeit: Ohne →Menschwerdung kein ewiges Leben!

Diese W. ist sündig, und ihr Herr ist der →Teufel (Joh. 12,31; 14,30 u. a.). In den ersten Kapiteln der Bibel steht: «Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist allezeit und von Jugend an böse» (1. Mose 6,5 u. 8,21). Psalm 51,7 stimmt ein: «Die Menschen sind in Schuld geboren und in →Sünden empfangen.» 1. Kön. 8,46: «Es ist keiner, der nicht sündigt.» Spr. 20,9: «Wer darf sagen: Ich bin rein geworden von meiner Sünde?» Jeremia (13,23): «Vermag ein Moor seine Haut zu ändern oder ein Panther seine Flecken? Wenn das möglich wäre, dann vermöchtet auch ihr Gutes zu tun, die ihr des Bösen gewohnt seid!» Paulus krönt diese Sicht in Röm 3,23: «Alle haben gesündigt und ermangeln der Ehre vor Gott.» Die von →Adam und →Eva verderbte W. wird erst am Ende der Tage wieder gut, wenn Gott sie neu erschaffen wird (Off. 21,2–4; →Apokalypse). Nur der Himmel verdient ungeteilte Liebe. Seine besten Gefühle darf man nicht an die W. vergeuden. Die Schönheit dieser W. ist verführerisch. W-Vergottung ist verdammenswert. Kinder müssen getauft werden, um sie vom Makel der Erbschuld zu befreien; nur so können sie in den Himmel kommen.

Phase 2

In der Neuzeit verblasst das Jenseits, und das Diesseits rückt in den Vordergrund. Das W-Bild verändert sich. Nach Descartes (1596 bis 1650) besitzt die W. nur Ausdehnung, keinen →Geist; sie ist nur Materie. Dem stimmt die liberale →Theologie zu: Die W. ist Schöpfung, das Werk des weltüberlegenen Gottes. Der Mensch soll über die W. herrschen. Francis Bacon (1561–1626) radikalisiert: «Man muss die Natur unter Druck setzen, ihr die Wahrheit durch Experimente abtrotzen, sie mit Hunden hetzen, sie auf die Folter spannen, sie gefügig machen wie eine Sklavin, bis sie ihre Geheimnisse preisgibt!»

Phase 3

Durch das Hereinklappen des Jenseits wird die W. des Geistes voll, voller →Wunder wie einst das Jenseits. Aber der Geist ist jetzt «diesseitig». Die W. ist eine Einheitswirklichkeit mit zwei Polen: einem geistigen und einem materiellen. In der integralen →Ethik ist die W.

als Ganze der höchste Wert. Diesem hat sich das →Ich einzufügen.

Wiederkunft

- Antichrist → Apokalypse
- Gebet → Gericht → Glauben
- Gott → Himmel → Ich → Jesus
- Messias → Mystik → Religion
- Sühnetod → Teufel → Tod
- Tradition → Welt

Phase 1

Die Vorstellung von der W. → Jesu ist im archaisch-mythischen → Glauben von zentraler Bedeutung. Paulus zitiert aus der → apokalyptischen → Tradition der → Messiasanhänger:

«Jesus ist von den Toten auferweckt worden als Erstling der Entschlafenen. ... Bei seiner W. werden jene auferweckt, welche zu ihm gehören» (1. Kor. 15,20.23). Und 1. Thess. 4,15–17 präzisiert: «Das sage ich euch als Wort des Herrn, dass wir, die wir bei der W. noch leben, den Entschlafenen bei der Vereinigung nicht zuvorkommen. Denn der Herr selbst wird unter dem Befehlsruf des Erzengels und dem Schall der Posaune → Gottes vom → Himmel herabkommen, und die Toten in Christo werden zuerst auferstehen; danach werden wir, die noch Lebenden, mit ihnen in die Luft entrückt werden, in die Wolken, dem Herrn entgegen, und dann werden wir allezeit beim Herrn sein.»

Die Abendmahlsliturgie schliesst mit den Worten: «Denn sooft ihr dieses Brot esst und den Kelch trinkt, verkündigt ihr den → Tod des Herrn, bis dass er kommt» (1. Kor. 11,26; → Sühnetod).

Im Anschluss an solche und andere Bibelstellen wurden während der letzten zweitausend Jahre «eschatologische Fahrpläne» erstellt, die nähere Auskunft über den Verlauf der «letzten Dinge» geben wollten.

Phase 2

Die liberale Theologie bekämpft die Vorstellung der W. Jesu. Bultmann (1941, S. 15):

«Erledigt ist die Erwartung des auf den Wolken kommenden Menschensohnes und des Entrafftwerdens der Gläubigen in die Luft, ihm entgegen (1. Thess. 4,15ff.)! Die mythische Eschatologie ist durch die Tatsache erle-



digt, dass Christi Parusie nicht, wie das Neue Testament erwartete, alsbald stattgefunden hat, sondern dass die Weltgeschichte weiterlief und (wie jeder Zurechnungsfähige überzeugt ist) weiterlaufen wird.»

Phase 3

Die W. symbolisiert die *Unio mystica*: Verbindung von → Ich und Selbst. Das Gebet um W. ist die archaisch-mythische Form der Sehnsucht des Ichs nach dem Selbst. Diese wird durch integrale Religiosität effizienter gestellt als durch konkretistisches Hoffen auf den ominösen St. Nimmerleinstag.

Wunder

- Dämonen → Exorzismus → Geist → Glaube → Gott
- Jenseits → Jesus → Religion → Theologie
- Tradition → Welt

Phase 1

Im archaisch-mythischen Äon war das W. ein Eingriff des → Jenseits in den Verlauf dieser

→Welt. Ein W. erzählt Luk. 13,10–13. Es geht um einen →Exorzismus:

«→Jesus lehrte in einer Synagoge. Hinter der Abschrankung war eine Frau, die seit achtzehn Jahren einen Krankheitsdämon hatte. Sie war verkrümmt, konnte sich nicht aufrichten. ... Und Jesus rief sie zu sich nach vorn und legte ihr die Hände auf, und sogleich stand sie aufrecht da und pries →Gott» (Luk. 13, 10–13).

Bei näherem Zusehen ereignet sich hier (in archaischer Sicht) ein doppeltes W:

1. Jesus heisst die Frau, die Schranke zwischen dem Frauen- und Männerabteil zu durchbrechen. Er ruft sie nach vorne und stellt sie in den Mittelpunkt. Das ist ein Sakrileg. Eine Frau hat nach jüdischem Brauch bei der *Bima* (Leseput) vorne nichts zu suchen. Der Gottessohn setzt neues Recht! Das ist ein W, gegen alle →Tradition, frech und unerhört.

2. Als Herr der →Geister weiss Jesus, wie der Krankheitsdämon auszutreiben ist.

Unlängst hielt eine junge Pfarrerin eine Predigt zu dieser W-Geschichte. Zunächst schilderte sie, was uns niederdrücken und verkrümmen kann. Dann verkündete sie, der →Glaube richte Gebeugte auf. Um dies einzuprägen, forderte sie alle auf, sich aufrecht hinzusetzen. Das war das Evangelium, an das man glauben musste. Was Menschen aufrichte, führte sie nicht näher aus. Nach dem Gottesdienst sprach ich mit der Pfarrerin: «Glaubst du, dass ein Morbus Bechterew in Sekundenschnelle geheilt werden kann?» Sie war verduzt: «Du bringst mich in Bedrängnis! Nagle mich nicht fest! Mir wird unwohl. Du bist gemein. Ich weiss nicht: Vielleicht hat Jesus die Frau doch geheilt. Übrigens liess ich die Frage der Heilung bewusst offen; vielleicht glauben einige, dass Jesus die Frau wirklich geheilt hat. Diesen darf ich den Glauben nicht zerstören! Müssen wir immer alles wissen? Zudem ist die Frage der Heilung exegetisch gar nicht bedeutsam!» Das nach zwölf Semestern →Theologie- studium an einer Universität, an der die historisch-kritische Forschung längst etabliert ist...

Phase 2

Die liberale Theologie diagnostiziert die Krankheit der Frau mit Hilfe der modernen Medizin als Morbus Bechterew. Diesem liegt nicht ein →Dämon, sondern ein Komplex natürlicher Ursachen zugrunde: Die Krankheit entwickelt sich bei einer chronischen Entzündung der Wirbelsäule, was zu einer Ankylose der Iliosakralgelenke und zu einer Sklerotisierung der gesamten Wirbelsäule führt, die im Röntgenbild gut zu erkennen ist. Ein Morbus

Bechterew ist unmöglich innert Sekunden zu heilen, selbst wenn er psychosomatische Ursachen hätte. Allerdings konnte man vor 2'000 Jahren noch nicht wissen, dass die Frau nicht unter einem Dämon, sondern unter dem Morbus Bechterew litt. Fazit: Da man nicht einen Dämon austreiben kann, wo keiner ist, ist die Geschichte nicht historisch, sondern nachösterliche Propaganda. Erledigt!

Phase 3

Ein ausgegrenzter Mensch wird ins Rampenlicht gerufen und öffentlich aufgerichtet. Dann wendet er sich dem zu, der ihn heilt und orientiert sich neu an ihm. Was bedeutet das?

Äusserlich wurde der Mythos hierzulande im 19. und 20. Jahrhundert umgesetzt; der moderne Sozialstaat kümmert sich um Ausgegrenzte und Nieder gebeugte.

Symbolisch meint der Mythos: «Lebt auch *in mir* eine verdrängte, niedergebeugte Gestalt, die ein Schattendasein fristet? Darf sie auftauchen, sich aufrichten und mitleben? Wie gehe ich mit Verdrängtem um? Was muss sich emanzipieren? Habe ich den Mut, Tabus zu brechen und Verdrängtes ans Licht zu holen? Wende ich mich dem zu, was heilt: meinem Selbst? Pflege ich meine →Religiosität?»

Die symbolische Interpretation macht aus dem Mythos eine inspirierende Geschichte.

Zeit

→Adam →Apokalypse →Eva →Evolution →Gott

→Ich →Israel →Jesus →Religion →Welt →Wunder

Phase 1

Vor mir liegt eine rechtgläubige Bibel des 18. Jahrhunderts. Sie gibt dem Leser einleitend einen Überblick über die Chronik des Weltgeschehens. Danach begann die →Evolution des Alls vor bald 6'000 Jahren mit dem Wort →Gottes: «Es werde Licht!» Ein erster Äon umfasste 2'000 Jahre: die Z-Spanne vom Anfang des Universums bis zur Berufung Abrahams. In dieser Z. entstanden der Sternenhimmel, die Erde, Pflanzen und Tiere, →Adam und →Eva. Das Urelternpaar füllte den ersten Äon fast zur Hälfte: In der goldenen Ursprungszeit waren die Menschen noch von anderem Kaliber als die Sprösslinge späterer, heruntergekommener Z-Alter. Adam wurde 930 Jahre alt,

Seth 912, Enosch 905, Kenan 910, Mahalaleel 895, Jared 962 Jahre. Henoch wurde im Alter von 365 Jahren ins Jenseits entrückt: «Henoch wandelte mit Gott, und auf einmal war er nicht mehr da; denn Gott hatte ihn hinweg genommen.» Methusalem, der Grossvater Noahs, erreichte 969, Lamech 777 und Noah 950 Jahre (1. Mose 5–9). Nach der Sintflut endete das erste Z-Alter.

Im zweiten Äon von 2'000 Jahren, der mit Abraham begann und mit →Jesus endete, schrumpfte die Lebens-Z. der Sterblichen auf 120 Jahre zusammen (1. Mose 6,3). Es war die Z. des Alten Bundes, der am Unglauben →Israels scheiterte.

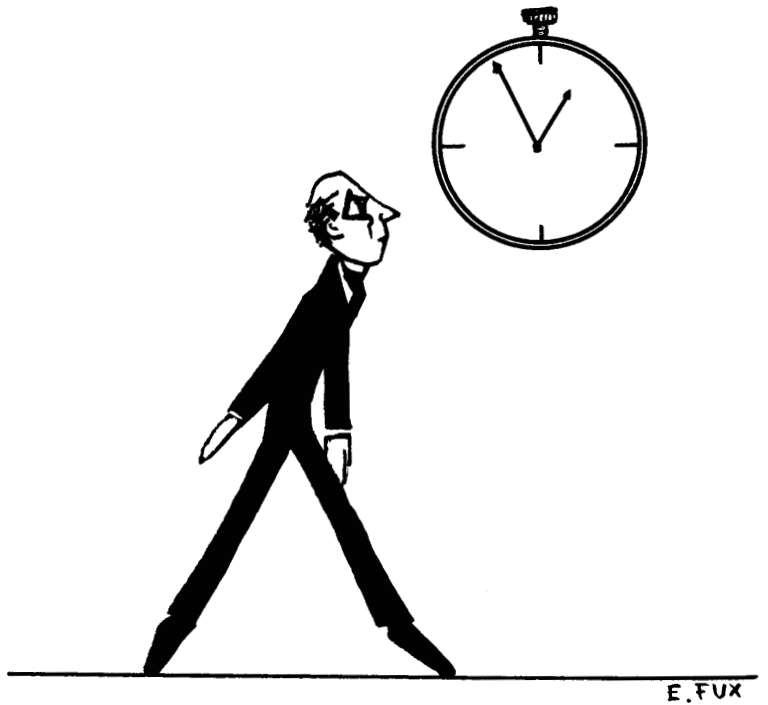
Der dritte Äon, der Neue Bund, begann mit Jesus. Er ist End-Z: «Das Gottesreich ist nahe» (Mk. 1,14; →Apokalypse)! Die katholische Kirche hält auch nach 2'000 Jahren noch immer an dieser Illusion fest, und auch die protestantische Kirche hat sich nicht offiziell davon distanziert.

Die Z. fliesst nicht kontinuierlich dahin, sondern macht Sprünge; es geschehen Zeichen und →Wunder. Aus der dürftigen Z. dieser →Welt ragen heilige Z. heraus, in denen die Ewigkeit aufleuchtet.

Die archaisch-mythische Zeitvorstellung beruht auf Projektionen, welche die wirkliche Z. verzerren. Es ist heute nicht mehr zeitgemäss, die Z. nach Romulus, Buddha, Christus, Mohammed etc. zu zählen. Seinerzeit prägten Urahn und Halbgötter ihre Kulturen, und es ist verständlich, dass man den Kalender nach ihnen richtete. Doch heute geht das mythische Z-Alter zu Ende. Atavistische Z-Rechnungen sind passé. Nach welcher Z. hat sich eine globalisierte Welt zu richten?

Phase 2

In der Neuzeit entstand ein neues Z-Verständnis. Die Naturwissenschaft entdeckte die objektive Z, die keine Sprünge mehr macht und gesetzmässig eins aus dem andern folgen



lässt. Alles entsteht durch die Z, nicht mehr durch das Wort: «Es werde...!» Im Universum, einer Art Uhrwerk, ist kein Platz mehr für einen Schabbath, an dem Gott und die Welt sich Z. nehmen, zu ruhen und zu meditieren. Die Z. wurde seelenlos, eine mechanische Verkettung von Ursache und Wirkung: «Vorwärts!» Heute hetzen, trotz zeitsparender Technik, viele Menschen durch die Z.

Einst war man arm und starb früh; aber man hatte Z. Heute lebt man hierzulande im Überfluss und wird uralte; aber nicht einmal die Rentner haben Z, und auch die Priester hetzen von Termin zu Termin. Die objektive Z. raubt dem Menschen den Atem. Nehmen wir an, wir wüssten genau, wann sich der Urknall ereignet hat. Der Jahreswechsel 2005/06 wäre dann objektiv der Wechsel von 15'378'492'025 auf 15'378'492'026... Aber: Nach unserer Sonne zu zählen, ist auch nicht objektiv... Im positivistischen Z-Alter ging vor lauter objektiver Z. die Z. verloren.

Phase 3

Die Z. hat einen subjektiven und einen objektiven Aspekt. Im archaisch-mythischen Z-Alter wurden beide Aspekte unbewusst mit einander vermischt. Dadurch wurde die objektive Z. verzerrt. Im positivistischen Z-Alter

zählte nur die objektive Z, und das raubte den Menschen ihre Z. Beide Aspekte ergänzen sich; es geht nicht um ein Entweder-Oder, sondern um ein Sowohl-als-Auch. Die objektive Z. wird von der Wissenschaft quantitativ gemessen (von Jahrmilliarden bis zu Nanosekunden). Die subjektive Z. ist qualitative Z. Diese wird durch die Seele vermittelt. Durch die Begegnung mit dem Seelengrund entsteht das Gefühl, von etwas berührt zu werden, was das →Ich überdauert. →Religiosität schenkt Z. und Unabhängigkeit gegenüber Modeströmungen. Der Verlust der Qualität der Z. erzeugt Hetze und das Gefühl von Sinnlosigkeit.

Die Französische und die Russische Revolution begannen eine neue Z-Rechnung. Sie spürten, dass das archaisch-mythische Z-Alter zu Ende geht. Beide scheiterten. Es war zu früh. Kommt das neue Z-Alter, wenn sich die religiöse Metamorphose global durchsetzt und mehrheitsfähig wird? Bis zu diesem Jahr «Eins» wird noch viel Z. verstreichen. Unterdessen werden die Religionen in einer zunehmend globalen Welt ihre private Z-Rechnung weiterführen, im Irrglauben, ihre Z. sei die rechte Z.

Anhang

Anhang

1. Tipp für die Arbeit mit Gruppen

Die Bearbeitung eines Artikels im Lexikon mit Gruppen braucht einen halben Tag. Die Gruppe sollte von der Metamorphose bereits eine Ahnung haben.

Zunächst wird der Artikel im Plenum gelesen. Kurze Rückfragen. Dann teilt sich die Gruppe in 3 Untergruppen auf, die je einen Abschnitt bearbeiten: Grp. 1: Phase 1. / Grp. 2: Phase 2. / Grp. 3: Phase 3.

Jede Gruppe wählt einen Beobachter und bereitet sich vor: In einer Diskussion soll die eigene Position (Phase 1, 2, 3) so vorteilhaft wie möglich zur Darstellung gelangen. Die Vorbereitung benötigt eine gute halbe Stunde.

Danach folgt das Gespräch der Gruppen. Es wird durch Gruppe 1 mit ihrem Standpunkt

(Phase 1) eröffnet. Dann versucht Gruppe 2, von ihrem Standpunkt aus Gruppe 1 zu widerlegen. Es entsteht ein Streitgespräch.

Nun kommt Gruppe 3 zum Einsatz. Sie versucht zu vermitteln, indem sie den beiden andern Gruppen deren Stärken und Schwächen aufzeigt und ihnen die eigene Sicht beliebt machen will. Dabei gerät Gruppe 3 oft zwischen Stuhl und Bank, und die Lage wird so chaotisch wie die religiöse Gegenwart. Dann bricht der Leiter das Spiel ab, und alle schlüpfen der Reihe nach aus ihrer Rolle. – Pause.

Es folgt nun ein Sharing. Die Beobachter berichten, was ihnen auffiel. Dann erzählen alle, wie es ihnen während des Spiels erging. Die Voten werden nicht kommentiert. – Pause.

Den Abschluss bildet ein Gespräch zum individuellen und kollektiven Nachvollzug der religiösen Metamorphose.

2. Literaturverzeichnis

- Abrams, J. (1993): Die Schattenseite der Seele. Bern, München, Wien: Scherz
- Adam, A. (1989): Das Kirchenjahr mitfeiern. Freiburg: Herder
- Ammann, A. (1978): Aktive Imagination. Olten: Walter
- Asper, K. (1989): Verlassenheit und Selbstentfremdung. Olten: Walter
- Augstein, R. (2000): Jesus Menschensohn. Hoffmann und Campe
- Bair, D. (2005): C. G. Jung, eine Biographie. München: Knaus
- Baudler, G. (1997): Das Kreuz; Geschichte und Bedeutung. Düsseldorf: Patmos
- Bauer, W. (1968): Wörterbuch zum Neuen Testament. Berlin: Töpelmann
- Beit, von, H. (1975): Symbolik des Märchens. Bern u. München: Francke
- Bochow, M. (2003): Islam und Homosexualität. Hamburg: Männerschwarm
- Böhme, G.u.H. (1996): Feuer, Wasser, Erde, Luft. München: Beck
- Bonhoeffer, D (1949): Widerstand und Ergebung. München
- Braun, H.-J. (1996): Das Jenseits. Zürich/Düsseldorf: Artemis & Winkler
- Brosse, J. (1990): Mythologie der Bäume. Olten: Walter
- Büchmann, G. (1964): Geflügelte Worte. Berlin: Haude
- Bultmann, R. (1941/85): Neues Testament und Mythologie. München: Kaiser
- Campiche, R. u.a. (1993): Jede(r) ein Sonderfall? Religion in der Schweiz. Zürich: NZN
- (2004): Die zwei Gesichter der Religion. Zürich: TVZ
- Canaan, T. (1929): Der Dämonenglauben im Lande der Bibel. Leipzig.
- Clot, A. (2002): Al Andalus; Düsseldorf und Zürich: Artemis & Winkler
- Darwin, Ch. (1874): Gesammelte Werke, 20 Bd. (dt. von J. V. Carus). Stuttgart
- Deschner, K. (1986): Das Christentum im Urteil seiner Gegner. München: Hueber
- Detering, H. (1995): Der gefälschte Paulus. Düsseldorf: Patmos
- Dieckmann, H. (1980): Übertragung und Gegenübertragung. Hildesheim: Gerstenberg
- Diner, D. (2005): Versiegelte Zeit. Über den Stillstand der islamischen Welt. Berlin: Propyläen
- Dinzelbacher, P. (1998): Bernhard von Clairvaux. Darmstadt: Primus
- (2002): Himmel, Hölle, Heilige; Visionen. Darmstadt: Primus
- Drakulic, S. (2004): Keiner war dabei. Kriegsverbrechen auf dem Balkan. Wien: Paul Zsolnay
- Dumoulin, H. (1995): Spiritualität des Buddhismus. Mainz: Grünewald
- Dürckheim, K. (1985): Meditieren – wozu und wie. Freiburg: Herder
- Eberhard, W. (1983): Lexikon chinesischer Symbole. Köln: Diederichs
- Einiger, Ch. (1964): Die schönsten Gebete der Welt. Zürich: Schweizer Verlagshaus
- Eliade, M. (1954): Schamanismus und arch. Ekstasetechnik. Zürich
- Erikson, E. (1966): Identität und Lebenszyklus. Frankfurt: Suhrkamp
- Feuerbach, L. (1845-66): Sämtliche Werke, 10 Bände
- Forstner, D. (1967): Die Welt der Symbole. Innsbruck
- Fowler, J. (1991): Stufen des Glaubens. Gütersloh
- Franz, von, M.-L. (1985): Die Suche nach dem Selbst. München: Kösel
- (1990): Schöpfungsmythen. München: Kösel
- (1999): Im Umkreis des Todes. Düsseldorf: Walter
- Frei, U. (2000): Ref. Presse, 14. April 2000 (Art. Auferstehung)
- Freud, S. (1940 ff.): G. W. Frankfurt: S. Fischer
- Frey, M. (2004): Zukunftschance Tierwohl. Zürich: Tierschutzverlag
- Fricker Gabriele (1999): Aus freiem Willen. Zürich: Oesch Verlag
- Geier, M. (2003): Kants Welt. Hamburg: Rowohlt
- Gerlitz, P. (1992): Mein Totem ist zornig. Olten: Walter
- Gogarten, Fr. (1953): Verhängnis und Hoffnung der Neuzeit. Stuttgart
- Gröbli, R. (1991): Die Sehnsucht nach dem «einig Wesen». Zürich: NZN Buchverlag
- Gschwend Gino (1978): Motivation und Verhalten. Hexagon Roche, Nr.6
- (1990): Archetypen. Schweiz. Ärztezeitung, Bd. 71, Heft 44, 1990
- Guggenbühl-Craig, A. (1978): Macht als Gefahr beim Helfer. Basel: Karger
- (1979): Die Ehe ist tot - lang lebe die Ehe! Zürich: Schweizer Spiegel
- Guggenbühl, A. (2002): Pubertät - echt ätzend. Freiburg: Herder
- Haag-W., D. (1998): Die Taube. Basel: Schwabe
- Harnack, A. (1900/1964): Das Wesen des Christentums. München: Siebenstern TB
- Heidegger, M. (1927): Sein und Zeit. Ders. (1929): Was ist Metaphysik?
- Heilmann, A. (1963): Texte der Kirchenväter. München: Kösel
- Heisig, D. (1996): Die Anima; der Archetyp des

- Lebendigen. Düsseldorf: Walter
- Herrmann, S. (1973): Geschichte Israels. München: Kaiser
- Hertel, D. (2001): Troja - Archäologie, Geschichte, Mythos. München: Beck
- Hornung, E. (1991): Die Nachtfahrt der Sonne; Zürich und München: Artemis
- Hottinger, A. (2004): Islamische Welt. Zürich: NZZ
- Jäger, W. (1991): Suche nach dem Sinn des Lebens. Petersberg: Via nova
- Jacoby, M. (1998): Grundformen seelischer Austauschprozesse. Zürich: Walter
- Jung, C.G. (1990): Erinnerungen, Träume, Gedanken. Olten: Walter.
- Jung, C.G. (ab 1971): Gesammelte Werke (GW). Olten: Walter.
- Kant, I. (1998): Werke in sechs Bänden. Darmstadt (Sonderausgabe)
- Kapleau, Ph. (1989): Die drei Pfeiler des Zen. München: Barth
- Karger-Decker, B. (2001): Die Geschichte der Medizin. Düsseldorf: Patmos
- Kast, V. (1999): Der Schatten in uns. Zürich und Düsseldorf: Walter
- Katechismus der katholischen Kirche (1993)
- Kaufmann, R. (1984): Die Krise des Tüchtigen. Olten: Walter
- (1989): Das ewig Christliche. Olten: Walter
- (1994): Die Hölle. Zürich: Benziger
- (1998): Das Gute am Teufel. Zürich und Düsseldorf: Walter
- (1998 b): Zazen und Kinhin (30 S; zu beziehen beim Vf: Zeltweg 9, CH-8032 Zürich)
- Kaufmann, U. (2004): Die Eulenfrau. Frankfurt: R. Fischer
- Kehl O. (1972): Die Welt der altorientalischen Bildsymbolik und das AT.
- Klimkeit, H. (1983): Tod und Jenseits im Glauben der V. Wiesbaden: Harrassowitz
- Kleine Philokalie (1997): Betrachtungen der Mönchsväter. Zürich: Benziger
- Klöcker / Tworuschka (1995): Wörterbuch; Ethik der Weltreligionen. Gütersloh: GTB 720
- Köberle, A. (1984): Das geheimnisvolle Reich der Seele. Freiburg: Herderbücherei 1111
- Küng, H. (1984): Christentum und Weltreligionen. München: Piper
- (1990): Projekt Weltethos. München: Piper
- Lechner, O. / Schütz, U. (1987): Mit den Heiligen durch das Jahr. Freiburg: Herder
- Leclercq, J. (1991): Bernhard von Clairvaux. Würzburg: Paulusverlag
- Leeuw, G. (1933): Phänomenologie der Religion. Tübingen: J.C.B. Mohr
- Le Goff, J. (1990): Die Geburt des Fegefeuers. München: dtv
- Lévi-Strauss, C. (1965): Das Ende des Totemismus; Frankfurt
- Lévy-Bruhl, L. (1929): Die geistige Welt der Primitiven. München
- Lipffert, K. (1964): Symbol-Fibel. Kassel: Stauda
- Lopez-Pedraza, R. (1983): Hermes. Zürich: Schweizer Spiegel
- Lorenz, K. (1973): Die Rückseite des Spiegels. München: Piper
- Lorenz, E. (1993): Wort im Schweigen. Freiburg: Herder
- Lüdemann, G. (2000): Jesus nach 2000 Jahren. Lüneburg: zu Klampen.
- Lurker, M. (1987): Wörterbuch biblischer Bilder und Symbole. München: Kösel
- Maag, V. (1982): Hiob, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
- Maguire, A. (1996): Die dunklen Begleiter der Seele. Zürich: Walter
- Maturana / Varela (1987): Der Baum der Erkenntnis. München: Scherz
- Meier, P. (1997): Ich, Bruder Klaus von Flüe. Zürich: Ammann
- Melzer, F. (1965): Das Wort in den Wörtern. Tübingen: Mohr
- Mertens, W. (2004): Was Freud und Jung nicht zu hoffen wagten. Giessen: Psychosozial-V.
- Messing, M. (1990): Von Buddha bis C.G. Jung. Olten: Walter
- Müller, L. (1989): Magie. Stuttgart: Kreuz
- Müller, L. u. A. (2003): Wörterbuch der Analytischen Psychologie. Düsseldorf: Patmos
- Di Nola, A. (1993): Der Teufel. München: dtv
- Neumann, E. (1956): Die Grosse Mutter. Olten: Walter
- Neumann, E. (1953): Kulturentwicklung und Religion. Zürich: Rascher
- Obrist, W. (1980): Die Mutation des Bewusstseins. Bern: Peter Lang
- (1988): Neues Bewusstsein. Olten: Walter
- (1990): Die Archetypen. Olten: Walter
- (1993): Tiefenpsychologie und Theologie. Zürich: Benziger
- (1999): Die Natur - Quelle von Ethik und Sinn. Zürich und Düsseldorf: Walter
- Parrinder, G. (1991): Sexualität in den Religionen der Welt. Olten: Walter
- Preissler, H. (2002): Stimmen des Islam. Zw. Toleranz u. Fundamentalismus. Leipzig: Militzke

- Paul, A. (1998): Von Affen und Menschen. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft
- Rad von, G. (1981): Das erste Buch Mose. Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht
- Ribi, A. (2001): Zeitenwende. Bern: Peter Lang
- Richter, H. E. (1979): Der Gotteskomplex. Reinbek: Rowohlt
- Riedel, I. (1985): Tabu im Märchen. Olten: Walter
- Rosenberg, A. (1976): Kreuzmeditation. München: Kösel
- Roth, G. (2001): Fühlen, Denken, Handeln. Frankfurt: Suhrkamp
- Schärf, R. (1948): Die Gestalt des Satans im Alten Testament. Glarus CH
- Schildmann, W. (1991): Was sind das für Zeichen? München: Kaiser
- Schipperges, Hch. (1990): Der Garten der Gesundheit; Medizin im Mittelalter. München
- Schmidbauer, W. (1977): Die hilflosen Helfer. Reinbek: Rowohlt
- Schmidt, W./Delling, G. (1971): Wörterbuch zur Bibel. Hamburg/Zürich: Furche/TVZ
- Schütt, H.-W. (2000): Auf der Suche nach dem Stein der Weisen - die Geschichte der Alchemie. München: C.H. Beck
- Schweitzer, A. (1955): Aus meinem Leben und Denken. Hamburg: R. Meiner-Verlag
(1967): Reich Gottes und Christentum. Tübingen: Mohr
(1977): Geschichte der Leben-Jesu-Forschung. GTB
- Schweizer, E. (1973): Das Evangelium nach Matthäus, NTD 2. Göttingen: Vandenhoeck
- Shoham, S. (1982): Verbrechen als Heilsweg. Zürich: Spiegel
- Signer, D. (2004): Die Ökonomie der Hexerei. Wuppertal: Peter-Hammer-Verlag
- Streit, J. (1993): Sonne und Kreuz in Irland. Stuttgart: Freies Geistesleben
- Tremp, E. (1997): Mönche als Pioniere: Die Zisterzienser im Mittelalter. Meilen: Verein f. hist. Studien
- Teresa von Avila (1979): Die innere Burg. Zürich: Diogenes
- Theissen, G. (1996): Der historische Jesus. ?
- Vielhauer, Ph. (1964): Art. Apokalypsen, in: Neutest. Apokryphen. Tübingen: Mohr
- Wassmann, X (2003): Der Tod des grossen Pan. Küsnacht ZH: Jung-Stiftung
- Wolfschmidt, G. (1994): N. Copernicus, Revolutionär wider Willen. Stuttgart: Klett
- Wunderli, J. (1975): Schritte nach innen. Freiburg: Herder
- Zacharias, G. (1964/1990): Satanskult und Schwarze Messe. München: Herbig
- Zahrndt, H. (1966): Die Sache mit Gott. München: Piper

Lexika:

- Bächtold-Stäubli (1930): Handwörterbuch des dt. Aberglaubens. Berlin: de Gruyter;
- Der neue Pauly; Enzyklopädie der Antike, 16 Bd. (1996-2003). Stuttgart: Metzler
- Katechismus der katholischen Kirche (1993): München, Wien: Oldenbourg
- Kluge, F. (1883; 1989 Seebold, E.): Etymologisches Wörterbuch. Berlin: De Gruyter
- Lexikon für Theologie und Kirche (LThK), 10 Bd. (1993-2001). Freiburg i. Br: Herder
- Reallexikon für Antike und Christentum, 19 Bd, A-K. (1950 ff.). Stuttgart: Hiersemann
- RGG: Religion in Geschichte und Gegenwart (1998 ff., 8 Bd.). Tübingen: Mohr
- TRE: Theologische Realenzyklopädie, 34 Bd, A-V. (1977 ff.). Berlin: W. de Gruyter
- TRT: Taschenlexikon Religion und Theologie, 5 Bd. (1983). Göttingen: Vandenhoeck
- Wörterbuch der Analytischen Psychologie (2003); Hg. Müller, L. u. A. Düsseldorf: Patmos.